

# FORUM CLASSICUM

# 2025

ZEITSCHRIFT FÜR DIE FÄCHER LATEIN UND  
GRIECHISCH AN SCHULEN UND UNIVERSITÄTEN

T. Doeppner

*Bildung für nachhaltige Entwicklung: Die Aspekte  
Migration, Friede und 'gerechte Herrschaft'  
im Spiegel lateinischer Texte*

H.-J. Häger

Naturwahrnehmung in den Villenbriefen des  
jüngeren Plinius.

J. M. Nießen

Das glückliche Leben bei Augustinus: *De magistro*  
und *De civitate Dei* für den Lateinunterricht  
miteinander ins Gespräch bringen

M. Anglmayer-Geelhaar

Erstes GDLG-Kolloquium für Nachwuchswissen-  
schaftler:innen aus der Fachdidaktik der alten  
Sprachen



# Herzliche Einladung zur Festveranstaltung

am 19./20.09.2025 in Berlin



## 100 Jahre DAV



### Freitag, 19.09. (Inst. f. Klass. Philologie an der HU Berlin)

18.00 Uhr      Vorträge von Prof. Stefan Kipf und Prof. Ulrich Schmitzer zu den Anfängen des DAV bis heute

### Samstag, 20.09.

#### Festakt (Senatssaal der HU Berlin)

10.00 Uhr      Grußwort (Prof. Julia von Blumenthal, Präsidentin der HU)  
10.20 Uhr      Keynote (Prof. Arlene Holmes-Henderson, Durham/UK)  
11.00 Uhr – 13.00 Uhr      Podiumsdiskussion: Bildungspotentiale der Alten Sprachen (Vertreter/-innen aus Kultur, Wissenschaft, Bildungsforschung und Zivilgesellschaft)

**15.00 Uhr      Führung durch das Alte Museum**

#### Abendprogramm (Vortragssaal der James-Simon-Galerie)

17.00 Uhr      Aufführung des ‚Zorn des Achill‘ (nach Homer)  
18.30 Uhr      Vorstellung der Festschrift für Prof. Bernhard Zimmermann  
Empfang im Atrium des Alten Museums

**Eine Anmeldung ist nicht erforderlich, die Veranstaltungen sind kostenfrei.  
Feiern Sie mit! Celebrate!**

# Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,  
unser DAV feiert in diesem Jahr sein einhundertjähriges Gründungsjubiläum. Hierzu möchten wir Sie herzlich am 19. und 20. September 2025 nach Berlin einladen. Alle Information zu den Festveranstaltungen finden Sie auf der gegenüberliegenden Seite. Bitte beachten Sie, dass am selben Wochenende der Berlin-Marathon stattfindet: Buchen Sie also frühzeitig!

Außerdem stehen Ort und Motto für den nächsten DAV-Bundeskongress fest. Er wird vom 7. bis 11. April 2026 in Frankfurt/Main stattfinden, das Thema lautet „Aus der Antike lernen für die Demokratie von heute – *exempla et errores*“. Merken Sie sich auch diesen Termin bereits vor!

Schließlich wechselte im Januar 2025 die Redaktionsleitung des Forum Classicum: Es ist mir eine große Freude, gemeinsam mit einem Team aus drei wissenschaftlichen bzw. studentischen Hilfskräften – Teresa Huster, Jenny Teichreb und Laura Tünnermann – die DAV-Verbandszeitschrift an der Universität Bielefeld betreuen zu dürfen. Ich hoffe, es gelingt

mir, an die erfolgreiche und verdienstvolle Arbeit des bisherigen Schriftleiters PD Dr. Jochen Schultheiß (Bamberg) anzuknüpfen. Herrn Schultheiß sowie seinem Team sei an dieser Stelle sehr herzlich für die außerordentlich qualitätvolle Arbeit der letzten Jahre gedankt, in denen er zahlreiche Ausgaben des Forum Classicum gestaltete. Im Januar durften wir eine perfekt geführte Hauptredaktion übernehmen. Auf die Zusammenarbeit mit allen am Forum Classicum Beteiligten freue ich mich sehr.

Die zukünftige Redaktionsarbeit soll durch Kontinuität geprägt sein: Im Forum Classicum sollen sich weiterhin Fachdidaktik und Fachwissenschaft, Schule und Universität, Tradition und Innovation begegnen. Die in den Alten Sprachen und ihren Nachbardisziplinen behandelten Themen sollen in ihrer ganzen Breite abgedeckt werden. Dabei möchte das Forum Classicum stärker als bisher fachdidaktische Forschung in den Alten Sprachen sichtbar machen und Kooperationen mit anderen Disziplinen vorstellen. Über Einreichungen gerade auch junger

Thomas Doepner	Bildung für nachhaltige Entwicklung: Die Aspekte Migration, Friede und „gerechte Herrschaft“ im Spiegel lateinischer Texte	4
Hans-Joachim Häger	Naturwahrnehmung in den Villenbriefen des jüngeren Plinius. Exemplarische Verdeutlichung eines authentischen Lebensweltbezugs im lateinischen Lektüreunterricht	22
Johannes Maximilian Nießen	Das glückliche Leben bei Augustinus: <i>De magistro</i> und <i>De civitate Dei</i> für den Lateinunterricht miteinander ins Gespräch bringen	30
Margot Anglmayer-Geelhaar	Erstes GDLG-Kolloquium für Nachwuchswissenschaftler:innen aus der Fachdidaktik der alten Sprachen	41
	Personalia	45
	Zeitschriftenschau	49
	Besprechungen	56
	Impressum	88

Nachwuchsforcherinnen und -forscher, bislang kaum mit Beiträgen vertreten, freuen wir uns daher ganz besonders. Einen kleinen Einblick, welche Themen gegenwärtig beforscht werden, bietet der Bericht von Margot Anglmayer-Geelhaar über das GLDG-Nachwuchskolloquium der altsprachlichen Fachdidaktik in Göttingen.

Die Beiträge dieses Heftes sind literaturdidaktisch fokussiert. Sie zeigen auf, welches Potential die altsprachliche Literaturdidaktik für das Ziel einer ‚Bildung für nachhaltige Entwicklung‘ (BNE) bereithält: Literarisches Erleben zwingt zur Deutung, Wertung und zur Stellungnahme. Literatur fördert emotionale Anteilnahme, die zeitliche Ferne ermöglicht Distanz. Antike Texte fordern zur Reflexion über Fragen des Menschen auf: über das Eigene, das Fremde, die Gemeinschaft, die Natur.

Nachhaltigkeit hat immer eine politische Dimension: Diese entfaltet der erste Beitrag anhand der Themen ‚Migration‘, ‚Frieden‘ und ‚gerechte Herrschaft‘. Thomas Doepner umreißt hierfür ein didaktisches Konzept und skizziert zwei Reihen für die Erarbeitung dieser Themen: „Migration als Zukunftschance für Europa – Vorbild Antike?“ und „Rom als Friedensidee“. Das Vorgehen wird anhand zweier Beispieldokumente, dem

Rededuell zwischen Tencterern und Ubiern in Tacitus’ *Historien* für das Thema ‚Migration‘, der Lebensweise der Chauken in Plinius’ *Naturalis historia* für das Thema ‚Frieden‘ exemplifiziert.

Naturwahrnehmung ist stets durch die eigene Zeit bedingt: Ausgehend von den Villenbriefen des jüngeren Plinius zeigt Hans-Joachim Häger auf, wie Jugendliche sensibilisiert werden können, ihre eigene Naturwahrnehmung in Auseinandersetzung mit der des Plinius zu reflektieren. In dem vorgeschlagenen Konzept kommt dem literarischen Erleben der plinianischen Ästhetik eine große Rolle zu. Konkrete Aufgaben schließen den Beitrag ab.

Nachhaltig zu leben fordert, über die eigenen Glücksvorstellungen Rechenschaft abzulegen. Ausgehend von Kriterien, die Lehrerinnen und Lehrer der Alten Sprachen auf die Frage angeben, was Glück sei, zeigt Johannes Maximilian Nießen, wie Auszüge aus Augustins Schriften *De civitate Dei* sowie *De magistro* die übliche Seneca-Lektüre sinnvoll ergänzen können. Als besonders fruchtbar erweist sich der Fokus auf die Rolle der Lehrkraft. – Ich wünsche Ihnen viel Freude bei der Lektüre!

Ihr JOCHEN SAUER

## Bildung für nachhaltige Entwicklung: Die Aspekte Migration, Friede und ‚gerechte Herrschaft‘ im Spiegel lateinischer Texte<sup>1</sup>

### 1. Die politische Perspektive des Querschnittsthemas

#### 1.1. Der Ursprung: 17 SDG, Agenda 2030, OR und BNE

Das schulische Querschnittsthema „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ hat zwei Wurzeln. Die eine sind die 17 SDG (Sustainable Development Goals) der Agenda 2030, ein Beschluss der Voll-

versammlung der UNO von 2015.<sup>2</sup> Ihr Vorläufer ist die Agenda 21 von 1992. Adressaten sind die Staaten der Welt, Gegenstand sind politische, wirtschaftliche, ökologische und gesellschaftliche Handlungsfelder, also ein „Aktionsplan für die Menschen, den Planeten und den Wohlstand [...] [und] den universellen Frieden“. Die zweite Wurzel sind die Empfehlungen der Kultusmi-



Abbildung: Die 17 Sustainable Development Goals

nisterkonferenz zur Bildung für nachhaltige Entwicklung in der Schule (BNE), zuerst 2007 zusammen mit der Deutschen UNESCO-Kommission, 2024 dann eigenständig formuliert. BNE ist dort eine Bildungs- und Erziehungs-aufgabe, die die Schülerinnen und Schüler handlungsfähig für die Zukunftsaufgaben des 21. Jahrhunderts machen soll.<sup>3</sup>

2015 hat die Kultusministerkonferenz zusammen mit dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung diesen zweiten Strang durch einen „Orientierungsrahmen für den Lernbereich Globale Entwicklung (OR)“ ausgeschärft. Er soll den Schulen Anregungen zur Neuausrichtung des schulischen Lernens und Lebens geben. Das übergeordnete Bildungsziel lautet, grund-legende Kompetenzen für eine zukunftsfähige Gestaltung des privaten und beruflichen Lebens, für die Mitwirkung in der Gesellschaft und die Mitverantwortung im globalen Rahmen zu vermitteln.<sup>4</sup>

Inhaltlich stellt sich dieser Orientierungsrahmen OR zwar unter das Dach der politischen 17 SDG der UNO, didaktisiert diese politischen Zielsetzungen aber deutlich, indem er zum einen elf Kernkompetenzen benennt, die einen erzieherischen Fokus implizieren (z. B. sollen die Schülerinnen und Schüler Perspektivwechsel und Empathie lernen),<sup>5</sup> und indem er den Lernprozess in die drei Lernstufen „Erkennen – Bewerten – Handeln“ einordnet. Unterrichtspraktisch bedeutet dies z. B. im Fach Englisch, dass sich die Lernenden zuerst mit Briefen junger Adivasi und weiterem Lernmaterial analytisch mit der Lebenssituation dieser indischen Volksgruppe auseinandersetzen, dann deren Identitätskampf und Umweltprobleme sowie Lösungsansätze bewerten und schließlich selbst Handlungsmöglichkeiten, z. B. eine Kontaktaufnahme zum Adivasi-Tea-Project, entwickeln.<sup>6</sup>

Der Orientierungsrahmen bietet Unterrichtsbeispiele für viele Fächer der Sekundarstufe I (Deutsch, moderne Fremdsprachen,

Kunst, Musik, die gesellschaftswissenschaftlichen Fächer, Religion, das mathematisch-naturwissenschaftlich-technische Aufgabenfeld sowie das Fach Sport). Die Alten Sprachen fehlen bislang, sind aber aktuell in der Entwicklung.<sup>7</sup>

### 1.2. Die fachdidaktische Diskussion

2020 erschien im Altsprachlichen Unterricht das Themenheft „Antike und Umwelt“, 2024 in der Reihe Didaskalika der Band „Altsprachlicher Unterricht und Bildung für nachhaltige Entwicklung“.<sup>8</sup> Beide Publikationen zeigen, dass schon in der Antike die Natur ein vielfältig behandelter Gegenstand in der Literatur und Philosophie war. Auch die Antike hatte Umweltprobleme und eine literarisch-philosophisch-wissenschaftliche Reflexion darüber. Die Inhaltsbereiche im OR (Lernbereich Globale Entwicklung) können zumindest teilweise mit griechischen und lateinischen Texten angesprochen und damit fachspezifisch gefüllt werden, wobei die Umsetzung auf die Prozessebene „Handeln“ aber, insbesondere im Vergleich zu den modernen Fremdsprachen oder zu den Gesellschaftswissenschaften, ihren Schwerpunkt mehr in der für die Altphilologie typischen theoretischen Reflexion der Gegenwart vom kritischen oder bestärkenden Standpunkt der Antike aus hat.<sup>9</sup>

Ökologie, Umweltschutz, Nachhaltigkeit etc. bleiben aber moderne Begriffe, deren Übertrag auf die antiken Texte, bei aller verblüffenden Ähnlichkeit, anachronistisch scheint. Ökologische Überlegungen über einen Eigenwert der Natur und über eine systemisch-wissenschaftliche Sichtweise auf Mensch-Umwelt-Beziehungen sind der Antike im Prinzip fremd, trotz modern anmutender Ideen mit hohem Potential dazu, die Natur gleichgewichtig zum

Menschen zu betrachten, wie Affektkontrolle oder stoischer Pantheismus.<sup>10</sup>

Der DAV-Kongress in Wuppertal 2024 zeigte noch einmal die Spannweite der Texte und Themen, mit denen die Alten Sprachen einen Beitrag zum Querschnittsthema „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ leisten können. Das Grundprinzip der historischen Kommunikation und seine aktuellen Ausformungen in fachdidaktische Teilbereiche, nenne man sie nun Transformationskompetenz, Diskurskompetenz oder Literaturkompetenz, ist gut geeignet, um das übergeordnete didaktische Ziel zu erreichen, nämlich durch einen über die literarische Distanz frei gemachten Blick auf die Gegenwart neue Verhaltensdispositionen zu erkennen und auszuloten.<sup>11</sup>

### 1.3. Der hier gewählte Ansatz

Im Folgenden sollen Texte vorgestellt werden, die sich auf ausgewählte Fragestellungen des Querschnittsthemas beziehen. Als Bezugsebene wurden dabei die 17 SDG des UNO-Vollversammlungsbeschlusses gewählt. Gegenüber dem KMK-Papier zum Lernbereich „Globale Entwicklung“ haben sie den Vorteil, dass sie den politischen Aspekt in den Mittelpunkt stellen. In ihnen geht es um einen gerechten Ausgleich innerhalb der Gesellschaften und Staaten in dieser Welt bezüglich der zur Verfügung stehenden Ressourcen, so dass Wohlstand für alle ohne Zerstörung der Umwelt erreicht werden kann. Die Akzentsetzung auf politische und letztendlich staatsphilosophische Fragestellungen hat den Vorteil, dass sie mit antiken Texten gut vereinbar ist.

Der Orientierungsrahmen im Lernbereich für Globale Entwicklung (OR) erfordert dagegen zum einen in der Lernprozessstufe „Erkennen“ eine z. T. sehr fachspezifische Aus-

einandersetzung mit aktuellen Fachfragen der Nachhaltigkeitsdebatte (z. B. „die Abhängigkeit und Gestaltungsmöglichkeiten des einzelnen Konsumenten in weltweiten Produktionsnetzen an Beispielen darstellen“<sup>12</sup>), und verlangt zum anderen in der abschließenden Prozessstufe „Handeln“ eine aktive, tatsächlich praktische Tätigkeit dazu. Dies ist bei einer modernen Fremdsprache (z. B. dem Adivasi-Tea-Project) oder einem gesellschaftswissenschaftlichen Fach wie Erdkunde/Geographie besser leistbar als mit einem antiken literarischen Text.

Die Stärken der hier vorgestellten antiken Texte liegen in der literarischen Reflexion über grundsätzliche Fragen des Menschen in Bezug auf sich selbst, seine Mitmenschen, die Gesellschaft und auch auf die Umwelt. Sie thematisieren antike Problemstellungen, die den heutigen vielleicht verwandt sind, aber mit der technisch-wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Komplexität der Gegenwart nicht recht korrespondieren. Ciceros Ausführungen z. B. zum Umgang mit Staatsfinanzen und Steuern in Cic. off. 2,72-85 bieten keine Hilfen für moderne Fragen nach der richtigen Höhe der Staatsverschuldung. Sie wollen es aber auch nicht sein, denn sie werden im Unterricht als literarisch-philosophische Reflexion gelesen, die auf das Grundsätzliche der Fragestellung hinführen kann. Damit geht zwar eine inhaltliche Vereinfachung einher, allerdings auch eine Straffung und Schärfung auf der Ebene der zugrundeliegenden Werte und Haltungen, die der Leser dazu einnimmt. Und da es sich um literarisch gestaltete Texte handelt, fordern sie den Leser zur Deutung, Wertung, Positionierung und zum Weiterdenken im Sinne eines literarischen Erlebens auf. Die scheinbare Schwäche der antiken Texte wird so zu ihrer Stärke. Die großen Fragen der Gegenwart lassen

sich in ausgewählten Aspekten unter Umgehung einer überbordenden fachlichen Detailfülle direkt angehen, und dies auf einem von Traditionen und herkunftsorientierten Denkmustern eher unvorbelasteten Gebiet.

## 2. Didaktisches Konzept

Vorgestellt werden zwei thematische Reihen, keine Autorenlektüre, da das Leseinteresse aus der Gegenwart kommt. Der Einstieg muss über eine zum Thema passende aktuelle Problemstellung erfolgen.

Das grundsätzliche Ziel der Reihen lässt sich mit Schlagworten wie „Diskurskompetenz“<sup>13</sup> oder „Literaturkompetenz“<sup>14</sup> umreißen. Die literarische Behandlung eines aktuellen politisch-gesellschaftlichen Problems durch einen antiken Text führt zur „Entgegenwartisierung des Problems“ – diese Wortschöpfung sei hier erlaubt. Der Blick in die Zukunft ist literarisch möglich. Die Schülerinnen und Schüler werden durch die sprachlich-literarische Darstellung unmittelbar in lebendige Problemstellungen der Antike einbezogen und damit zu geistigen Mitakteuren der geschilderten Situation. Eine literarisch gebundene Auseinandersetzung mit dem Thema ermöglicht auf emotionaler Ebene Anteilnahme und Empathie und auf kognitiver Ebene die sprachlich-inhaltlich rückgebundene Deutung von Szenen und Textaussagen. Es bestehen die Chancen zum Probethandeln. Literarische Texte ermöglichen eine mehrperspektivische Betrachtungsweise. Die Deutungsoffenheit des Textes ermöglicht ein Probethandeln der Schülerinnen und Schüler und der philosophische Subtext antiker Begriffe und Formulierungen begünstigt den Vergleich mit den aktuellen Themenstellungen.

Die dafür geeigneten fachdidaktischen Methoden sind neben der textimmanenteren

Interpretation vor allem der existentielle Transfer und rezeptionsorientierte Literaturverfahren wie die Produktionsorientierung, die Inszenierung oder die kreative Umsetzung.<sup>15</sup>

Antike Texte unter der Perspektive von Fragestellungen zur Bildung für nachhaltige Entwicklung zu lesen, ist eine besonders aktuelle und spannende Form des „quid ad nos“-Prinzips. Antike Texte bekommen dadurch eine neue Perspektive und Aussagekraft für Lese-  
rinnen und Leser.

### **3. Unterrichtsbeispiel 1: Migration als Zukunftschance für Europa – Vorbild Antike?**

#### **3.1. Zur Themenstellung und Zielsetzung der Reihe**

Migration in und nach Europa ist eine der zentralen politischen Herausforderungen unserer Zeit. Europa droht an Migrationsfragen – sei es die Binnenmigration im Schengenraum oder die Zuwanderung von außen durch Kriegsflüchtlinge, Asylbewerber und Arbeits- oder Wirtschaftsmigration – und den wirtschaftlichen, sozialen und bildungspolitischen Herausforderungen der Integration von Zuwanderung zu zerbrechen. Der Wahlerfolg europakritischer oder antieuropäischer Parteien ist auch auf die populistische Ausschlachtung der vielen noch ungelösten Herausforderungen der Migration zurückzuführen.

Eine grundsätzliche Ablehnung von Migration ist Unsinn. Es widerspricht den Idealen und der Wirklichkeit des 21. Jahrhunderts und es widerspricht der Geschichte Europas. Die Gesellschaften Europas sind immer schon durch Wanderungsbewegungen entstanden oder verändert worden. Die Idee eines unveränderlichen ethnisch-nationalen Kerns ist eine ideologische Erfindung aus der zweiten Hälfte

des 19. Jahrhunderts, die schon damals weder der Realität entsprach noch ideengeschichtlich eine Innovation darstellte.

Insbesondere die antike Welt war eine lebendige und funktionierende Migrationsgesellschaft. Natürlich gab es Probleme und auch Abgrenzungen, sei es sprachlich-kulturell (βάρβαροι), sei es religiös (Juden, Christen), sei es geographisch (limes); natürlich gab es Rivalitäten zwischen πόλεις, *regna*, *gentes* etc., die durch den Kampf um Ressourcen und aus einem Abgrenzungsbedürfnis heraus entstanden. Im Kern scheinen aber die Gesellschaften der griechisch-römischen Antike bezüglich ihrer Integrationsfähigkeit und Offenheit gegenüber Migrationsbewegungen eher ein Beispiel für die Vorteile und Chancen, die damit verbunden sind, zu sein. In der überlieferten Literatur spiegelt sich dieses Bild vielfältig, aber mit einem gegenüber Migrationsbewegungen grundsätzlich positiven Einschlag wider.

Die Schülerinnen und Schüler sollen sich mit verschiedenen Deutungsmöglichkeiten und Bewertungen von Migration auseinandersetzen. Dies erfolgt in einem aus antiken Texten gestalteten literarischen Raum.

Sie erfahren dabei eine grundlegend positive Haltung der Antike zur Migration. Dies wird ethisch, philosophisch, historisch-politisch und in vielfältigen Alltagsszenen erfahrbar. Die auch damals vorhandenen Probleme des multikulturellen Zusammenlebens werden vielfältig sichtbar, und sie setzen sich auf verschiedenen Ebenen mit Erklärungen, warum es trotzdem gut funktioniert hat, auseinander.

Die didaktische Relevanz dieser Reihe besteht darin, dass ein zentrales Zukunftsthema Europas in einem quasi neutralen Raum – Antike – aber nicht wertneutral behandelt wird. Der Diskurs ist dabei offen und fordert die Schüle-

rinnen und Schüler zu eigener Stellungnahme auf. Antike kann dabei als Vorbild dienen, vielleicht aber auch nur als Anregung, sie kann aber ebenso nur als ferner Spiegel betrachtet werden, in dem man die eigene Wirklichkeit distanziert reflektieren kann.

### 3.2. Bezug zu SDG und OR

SDG 10 „Ungleichheit verringern“: Ziel ist es, bis 2030 Ungleichheit in und zwischen Ländern zu verringern. Ungleichheit ist zugleich ein Querschnittsthema in allen SDGs, denn beim Erreichen aller Ziele gilt das Prinzip „Niemanden zurücklassen“. Konkret soll dies z. B. durch geordnete und sichere Migration, durch gesteuerte Migrationspolitik und durch die Gewährleistung gleicher Möglichkeiten für alle Menschen – unabhängig von Alter, Geschlecht, sexueller Orientierung, Behinderung, Ethnizität, Religion, Herkunft oder sozialem und wirtschaftlichem Status – erreicht werden.

Im Orientierungsrahmen Lernbereich globale Entwicklung korrespondiert diese Themenstellung mit Themenbereich 17 (Migration und Integration) sowie 20 (Global Governance – Weltordnungspolitik).

### 3.3. Zielsetzung BNE

Die Schülerinnen und Schüler können ...

- die sprachliche und gedankliche Darstellung der literarischen Texte in Hinsicht auf die unterschiedlichen Handlungsebenen von Individuum bis hin zur Weltebene analysieren
- die Vielfalt der menschlichen Welt im Spiegel der literarischen Darstellung erkennen
- eigene und fremde Wertorientierung in Auseinandersetzung mit den textlichen Darstellungen würdigen und reflektieren
- zu grundsätzlichen Fragen der Hilfe für Men-

schen durch ihre kritische Reflexion Stellung beziehen

- in produktiver Auseinandersetzung mit den textgebundenen Situationen und Sinnangeboten eigene Szenarien von Verständigung und Konfliktlösung entwickeln
- durch Transferangebote ihre in Auseinandersetzung mit den Texten gewonnenen Erfahrungen auf ihre gegenwärtige Situation beziehen

Die Darstellung dieser Ziele orientiert sich an den grundsätzlichen Kompetenzerwartungen des Orientierungsrahmens für den Lernbereich Globale Entwicklung (OR) von 2016 (S. 95).

### 3.4 Fachkompetenzen

Bezogen auf die Kompetenzerwartungen der Einheitlichen Prüfungsanforderungen in der Abiturprüfung Latein (Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 01.02.1980 i. d. F. vom 10.02.2005) können die Schülerinnen und Schüler über grundsätzliche Kompetenzerweiterungen in Bezug auf Sprache, Texte und Kultur ...

- ihre Analyse- und Ausdrucksfähigkeit in einem politiksprachlich besonders sensiblen Bereich erweitern
- sich mit Darstellungen menschlicher Grenzsituationen in lateinischer und griechischer Literatur kritisch auseinandersetzen
- eigene Einstellungen im Umgang mit dem Fremden reflektieren
- sich anhand der Texte mit der Haltung Roms gegenüber Fremden als Paradigma der Zivilisationsentwicklung auseinandersetzen
- ihre Sicht auf die eigene Lebenswelt durch den Vergleich mit der Antike erweitern

### 3.5. Fachinhalt und Textauswahl

Die Aufnahme von Flüchtlingen und Gast-

freundschaft ist ein heiliges Recht, seine Missachtung monströs (Homer, *Odyssee*: Polyphem). Dies ist Gemeingut in der griechisch-römischen Antike (Verg. Aen. 1,530ff. 7,148ff.). Schutzflehenden, insbesondere bei Götteranruf oder in Tempeln, sollte Hilfe immer gewährt sein (Plaut. Rud. 1,5,259-289; Plaut. Most. 5,1,1074-1119).<sup>16</sup> Flüchtlinge verdienen Empathie (Verg. ecl. 1,64ff.). Menschlichkeit ist ein philosophisches Grundprinzip (Cic. off. 1,11-13; Sen. epist. 47 zum Umgang mit Sklaven; Sen. epist. 7,4-5 zum Mitleid mit todgeweihten Verbrechern bei den Mittagsspielen; Apul. met. 9,12 zum Mitleid mit den Sklaven; Sen. epist. 95,52f. zur Gleichheit der Menschen).

Das Asyl als Konzept ist, so Livius, eine Erfindung des Romulus, und für Livius der Eckstein des römischen Erfolges (Liv. 1,8,5f.).<sup>17</sup>

Zuwanderung und Vermischung von Menschen verschiedener Kultur, Sprache und Herkunft ist auch in der Antike nie problemlos, aber die Konflikte werden irgendwie gelöst, so dass am Ende eine neue Einigkeit entsteht (Aelius Aristides;<sup>18</sup> Sen. de ira 2,34,4; Nep. praef.). Die Vielvölkergemeinschaft des römischen Imperiums ist immer Gegenstand der literarischen Spiegelung, aber die Vermischung und das Zusammenleben werden grundsätzlich positiv aufgenommen (Sall. Catil. 6,1-2; Liv. 1,1).<sup>19</sup> Das römische Bürgerrecht ist im Prinzip für alle offen und wird ständig erweitert (Tac. ann. 11,24 zum Bürgerrecht für die *Gallia comata*). Angst vor Überfremdung ist als Thema der Literatur in den populären Literaturgattungen breit vertreten (Epigramm, Satire, Fabel: Phaedr. 1,19 *canis parturiens*; Iuv. 3,58-125; Mart. 7,30) und spiegelt sich, jetzt im Munde der Eliten (Senatsaristokratie), auch in der bei Tacitus überlieferten Gegenrede zum Bürgerrecht für die *Gallia comata* wider. Die Ursachen scheinen

den heutigen Motiven vergleichbar zu sein: Angst vor Identitätsverlust und Kampf um Ressourcen und sozial-politische Positionen (Tac. ann. 11,23; auch Suet. Aug. 40,3; Cic. fam. 9,15,2; Cic. Phil. 11,12).

Das Zusammenleben der Kulturen und Völker ist in seinen Chancen wie Problemen auch an der Peripherie des Reiches erkennbar und ist kein Privileg einer reichen und begünstigten Hauptstadt (Tac. hist. 4,64f.; Sen. Ad Hel. 6; hier wären auch die zahllosen archäologischen und historischen Beiträge der Forschung anzuführen).

Trotz aller – volkstümlichen – Kritik an Überfremdung: In der antiken Literatur findet sich kein Text, der sich grundsätzlich gegen eine Vermischung von Kulturen und Menschen verschiedener Herkunft ausspricht. Ganz im Gegenteil: Gruppierungen, die sich bewusst abgrenzen, werden kritisch gesehen (z. B. Juden, Christen, Bacchus-Kult, vgl. Tac. hist. 5,5; Plin. epist. 10,96; Liv. 39,8-19). Integration ist das Idealbild.

Es zeigen sich viele Aspekte der aktuellen Integrationsdebatte.

### 3.6. Unterrichtsbeispiel: Tac. hist. 4,64 f.:

#### Rededuell der Tencuterer und Ubier

Bei der Gestaltung der Unterrichtsreihe muss aus den vielen genannten Möglichkeiten eine Auswahl getroffen werden. Für den Bereich „Beispiele für gelungene Integration“ soll hier das von Tacitus dargestellte Rededuell „Tencuterer gegen Ubier“ vorgestellt werden. Gründe, die dafürsprechen, sind die Prägnanz der Darstellung, die vorbildhafte sprachlich-rhetorische Ausgestaltung und die aktuellen regional möglichen Bezüge.

Zum Hintergrund: Tacitus schildert in den Historien, 4. Buch, den Bataver-Aufstand des

Civilis, der 69-70 n. Chr., ausgehend von den im Bereich des heutigen Nijmegen lebenden germanischen Batavern, das gesamte Niedergermanien erfasste, zur Eroberung vieler römischer Legionslager (Xanten/Vetera) und Kastelle führte und sich bis zur Mosel ausdehnte. In Kapitel 64f. belagert nun der germanische Stamm der Tencterer die Colonia Claudia Ara Agrippinensium, das heutige Köln, in der der ebenfalls germanische Stamm der Ubier seinen Hauptsitz hatte. Die römischen Truppen hatten sich weit weg zurückgezogen, nach Mainz, und Köln mit seinen reichen römischen Bürgern wird nur noch von seinen Mauern und den dort lebenden Ubiern geschützt.

Die Tencterer versuchen die Ubier davon zu überzeugen, sich dem Aufstand gegen Rom anzuschließen und alle Römer in der Stadt niedezumachen (*Romanos omnis in finibus vestris trucidetis*) und selbst wieder germanisch zu werden (*instituta cultumque patrium resumite*); Freiheit und Macht wären, neben reicher Beute, der Ertrag (*bona interactorum in medium cedant; sincerus et integer et servitutis oblitus populus aut ex aequo agetis aut aliis imperitabitis*).

Die Tenctererrede umfasst 160 Wörter und könnte im Sinne einer didaktischen Reduktion zweisprachig, als Paraphrase oder wie hier als kurze Zusammenfassung angeboten werden.

Die Antwort der Ubier ist kürzer (108 Wörter) und eine Meisterleistung in rheinischer Rhetorik: Begeistert schlössen sich die Ubier dem Aufruf zur germanischen Freiheit an und würden sich auch sofort mit den Tencterern verbünden und wie gefordert die Stadtmauern schleifen, aber angesichts der römischen Heere in der Ferne möchten sie die Mauern lieber noch etwas erhöhen. Im Übrigen gäbe es keine Fremden mehr bei ihnen, denn wer aus Italien

oder den anderen Provinzen gekommen war, ist entweder im Krieg gestorben oder zurückgekehrt. Für die Zugezogenen aber sei das hier ihr Vaterland geworden (*deductis olim et nobiscum per conubium sociatis quique mox provenerunt haec patria est*); niemand könne erwarten, dass man Verwandte töte (*nec vos adeo iniquos existimamus ut interfici a nobis parentes fratres liberos nostros velitis*). Im Schlussatz wird den Tencterern noch der zollfreie Übergang über den Rhein erlaubt, aber, solange man sich noch nicht an die neue Situation gewöhnt habe, nur unbewaffnet.

Der Text ist sprachlich anspruchsvoll, aber mit den entsprechenden didaktischen Hilfen gut lösbar. Inhaltlich ist er auch am Ende der Sekundarstufe I thematisierbar.

Nach der Sicherung des Textverständnisses (Erschließung und textimmanente Interpretation, ggf. erste Übersetzungen) bieten sich folgende Möglichkeiten zur thematischen, interpretierenden Auseinandersetzung an:

- Impuls mit einem Lied der Bläck Fööss, *Unsere Stammbaum* (Text unter <https://www.blaeckfoeoess.de/texte/stammbaum-text.html>), und folgende Aufgaben dazu: Lied kommentieren, ein Lied der Ubier verfassen, Vergleich Tacitus-Textstelle und Lied (Text und Musik) unter Wirkungsgesichtspunkten von Stilistik und rhetorischer Darstellung; eigene, auch kritische, Stellungnahme zum Lied ...
- Aufgabe: „Die Geschichte meines Namens“. Die Schülerinnen und Schüler stellen sich nacheinander vor (Name, Spitzname) und erzählen etwas über den Namen (Bedeutung, Herkunft) und die Familiengeschichte. – Erweiterung: Die Schülerinnen und Schüler recherchieren nach möglichen Namen für Bewohner der CCAA.

- Inszenierung der Textstelle, Standbild u. a. produktions- und handlungsorientierte Verfahren der Literaturdidaktik.
- „Mit Tacitus gegen Rassismus“: Verfasse mit dem rhetorischen Instrumentarium der Ubier-Rede eine Antwort auf rechtspopulistische Stammtischparolen.
- Die Tacitusstelle findet auch Verwendung im Buch „Colonia. Der Roman einer Stadt“ von Thomas R. P. Mielke (2008, S. 69f.). Man kann die Textstellen miteinander vergleichen und dann eine neue aktualisierte Form der Tacitusstelle konzipieren.
- Analyse der Werte in der Rede der Ubier und Tencuterer, z. B. mit spezifischen Verfahren wie Wertepyramide, Wertequadrat etc.<sup>20</sup> Darauf folgt der Übertrag dieser auf die heutige Diskussion um Migration und Zuwanderung.
- Verallgemeinerung durch weitere Textstellen bei Caesar und anderen Autoren.<sup>21</sup>
- Vergleich der Argumentationsmuster bei Tacitus mit Ernest Renan, Rede vom 11. März 1882 in der Sorbonne: Qu'est-ce qu'une nation? („Was ist eine Nation?“)
- Hintergrundinformation: Christian Bala, Der Begriff der Nation, in: <https://www.bpb.de/kurz-knapp/lexika/handwoerterbuch-politisches-system/202074/nation/>

### 3.7. Weiterführende Quellen und Literatur

Weiterführende Quellen und Literatur finden sich in den Themenheften des Altsprachlichen Unterrichts 59.4+5 (2016) „Flucht“ und 63.1 (2020) „Interkulturalität“ sowie auf den Seiten des Landesbildungsservers Baden-Württemberg (<https://www.schule-bw.de/faecher-und-schularten/sprachen-und-literatur/latein/texte-und-medien/flucht-exil-asyil-im-antiken-rom>).

## 4. Unterrichtsbeispiel 2:

### Rom als Friedensidee – eine antike Entwicklungs„partnerschaft“?

#### 4.1 Zur Themenstellung der Reihe

Die Gestaltung der Globalisierung ist eine der zentralen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts. Zwischen hemmungsloser wirtschaftspolitischer Euphorie, nationalistischer Regression zur Zurückgewinnung der Kontrolle und der Gefahr neuer imperialistischer Bestrebungen (Russland, China etc.) gibt es auch noch das Ideal der Agenda 2030 mit einer globalen Partnerschaft.

Der römische Imperialismus ist ein widersprüchliches Phänomen und hat hier etwas mit der Globalisierung gemeinsam: Kriege, Eroberung und Ausbeutung auf der einen Seite, kulturelle Weiterentwicklung und eine Friedensordnung mit Gerechtigkeitsprinzipien auf der anderen Seite. Dies spiegelt sich in der römischen Literatur, die in Form der „Barbarenreden“ nicht mit der Kritik am eigenen Herrschaftssystem spart.

Die vorgestellte Reihe bietet auf den ersten Blick eine Auswahl von schon bekannten Texten, die aber neu sortiert und miteinander ins Gespräch gebracht werden.

Der bekannte Zugangsweg zu diesem Thema ist im Prinzip ein fachimmanenter: Die verschiedenen literarischen Spiegelungen des Imperialismus, wie *pax Romana*, der Herrschaftsauftrag des *imperium sine fine*, die zivilisatorischen Errungenschaften, aber auch der Missbrauch der Macht in der Provinzialverwaltung und der kritische Selbstblick der Römer auf die Missstände in Form der Barbarenreden, werden vorgestellt und in ihrer Darstellungsform analysiert. Gegebenenfalls folgt ein Ausblick auf Weiterleben und Rezeption der Romidee in der europäischen Geschichte, was

sicherlich interessant ist. Ein „quid ad nos“ ist dabei schwierig, denn die Bundesrepublik Deutschland befindet sich ja heutzutage nicht in einer imperialistischen Herrschaftssituation, und wenn, dann würde sie es gar nicht annehmen wollen.

Der Bezug zu den mit einer Bildung für nachhaltige Entwicklung verbundenen The menstellungen könnte dies ändern.

Die nachhaltigen Weltentwicklungsziele (SDG) der Agenda 2030 adressieren alle Länder der Welt. Ziel 16 lautet „Promote peaceful and inclusive societies for sustainable development, provide access to justice for all and build effective, accountable and inclusive institutions at all levels.“ Das klingt schon ein wenig wie die Friedenssehnsucht in den literarischen Reflexionen der *pax Romana* bei Vergil, Tibull, Ovid etc., verbunden mit den Darstellungen der segensreichen Folgen der römischen Zivilisation (*quis enim non communicato orbe terrarum maiestate Romani imperii profecisse vitam putet commercio rerum ac societate festae pacis omniaque, etiam quae antea occulta fuerant, in promiscuo usu facta?*, Plin. nat. 14,2). Die Agenda 2030 folgt dabei nicht dem Idealbild einer Weltherrschaft, sondern geht von einer „global partnership“ aus (SDG 17: „Strengthen the means of implementation and revitalize the global partnership for sustainable development“). Man kann überlegen, ob hier nicht einer der Widersprüche der SDG versteckt ist: Angesichts der vielen Unrechtsregime in der Welt und des immer wieder sichtbar werdenden Willens zum Krieg fällt es schwer, daran zu glauben, dass beides gleichzeitig erreichbar ist: Frieden, Gerechtigkeit und starke Institutionen vs. internationale Partnerschaften. Zumindest ist dies eine Debatte, die man nicht den Stammtischen überlassen, sondern politikdidaktisch begleitet

auch im Lateinunterricht führen sollte.<sup>22</sup> Lateinische Texte bieten viele literarisch dargebotene Reflexionen zu der Fragestellung, wie man einen gerechten, nachhaltig wirksamen Frieden ohne Krieg und Machtmissbrauch herstellen kann.

Unter der Sichtweise einer nachhaltigen Entwicklung erhält die traditionelle Imperialismus-Reihe einen neuen Akzent. Die Schülerinnen und Schüler werden für die Wahrnehmung der Widersprüche sensibilisiert und können sich mit dem Instrumentarium der Literaturdidaktik konstruktiv mit diesen Widersprüchen auseinandersetzen. Ziel ist es dabei nicht, konkrete politische Handlungsoptionen für heute zu entwerfen. Aber die Schülerinnen und Schüler nutzen den Vorteil des distanzierten Diskurses mit literarischen Texten der Antike, um ihre Sprach- und Analysekompetenz im Umgang mit beschönigenden, verunklarenden, verführerischen oder durch sachliche Suggestivität beeindruckenden Darstellungen von Herrschaft und Macht zu stärken, und um sie auf gedanklich-konzeptioneller Ebene in ihren Perspektiven zu erweitern, in Haltungen zur Menschlichkeit zu bestärken und damit ihre Diskursfähigkeit zu erhöhen.

Exemplarisch soll diese Zielsetzung an einem Text (Plin. nat. 16,1-3) vorgestellt werden, an dem sich sogar explizit ökologische Entwicklungsfaktoren mit einbeziehen lassen.

Das Textbeispiel zeigt, dass ein Vergleich antiker Situationsschilderungen mit modernen Einschätzungen von Macht-, Herrschafts- und Entwicklungssituationen die Möglichkeit bietet, heutige Sichtweisen neu zu befragen.

#### 4.2 Bezug zu SDG und OR

SDG 16 „Frieden, Gerechtigkeit, starke Institutionen“: Ziel ist es, bis 2030 friedliche und inklusive Gesellschaften zu schaffen, allen

Menschen Zugang zur Justiz zu ermöglichen und leistungsfähige, rechenschaftspflichtige und inklusive Institutionen auf allen Ebenen aufzubauen. Hierzu gehören konkret u. a. die Verringerung aller Formen von Gewalt und die Förderung von Rechtsstaatlichkeit auf nationaler und internationaler Ebene.

SDG 17 „Globale Partnerschaften“: Ziel ist es, Umsetzungsmittel zu stärken und die Globale Partnerschaft für nachhaltige Entwicklung mit neuem Leben zu erfüllen. Die Umsetzungsmittel beziehen sich auf die Felder Finanzen, Technologie, Handel, Politikkohärenz, Multi-Akteur-Partnerschaften und eine datengestützte Evaluation der Fortschritte.

Im Orientierungsrahmen Lernbereich globale Entwicklung werden gleich mehrere Themenbereiche angesprochen; exemplarisch seien genannt: Themenbereich 13 (Globalisierung von Wirtschaft und Arbeit), 16 (Frieden und Konflikt), 19 (Entwicklungszusammenarbeit und ihre Institutionen), 20 (Global Governance – Weltordnungspolitik).

#### 4.3. Zielsetzung BNE

Mehrperspektivische Betrachtungsweise

Die Schülerinnen und Schüler können ...

- die sprachliche und gedankliche Darstellung der literarischen Texte in Hinsicht auf eine Vielfalt von moralisch-ethischen, politischen und sozial-gesellschaftlichen Handlungsebenen analysieren
- die literarische Thematisierung der Fragen von Herrschaft und Macht, Gerechtigkeit und Frieden, Wohlstand und Freiheit kritisch reflektieren und dazu Stellung beziehen
- in produktiver und kreativer Auseinandersetzung mit den Texten alternative Sichtweisen und Handlungsmöglichkeiten für die dargestellten Situationen schaffen

- durch Transferangebote ihre in Auseinandersetzung mit den Texten gewonnenen Erfahrungen auf ihre gegenwärtige Situation beziehen

Die Darstellung dieser Ziele orientiert sich an den grundsätzlichen Kompetenzerwartungen des Orientierungsrahmens für den LGE von 2016 (S. 95).

Die Schülerinnen und Schüler setzen sich sprachlich-gedanklich genau mit ausgewählten Formulierungen der Agenda 2030 auseinander.

#### 4.4 Fachkompetenzen

Bezogen auf die Kompetenzerwartungen der EPA (2005) können die Schülerinnen und Schüler über grundsätzliche Kompetenzerweiterungen in Bezug auf Sprache, Texte und Kultur hinaus ...

- verschiedene Positionen zum Spannungsfeld Nationalismus vs. Globalisierung bzw. politische Selbstbestimmung vs. Imperialismus erfahren
- durch intratextuelle und intertextuelle Vergleiche antike Texte schlüssig interpretieren
- moralische Kriterien für Herrschaft reflektieren – gerechter vs. ungerechter Imperialismus

#### 4.5. Fachinhalt und Textauswahl

In der lateinischen Literatur – die griechisch-hellenistische Auseinandersetzung mit dem Fremden sei hier ausgeklammert – ist die *pax Romana* seit Augustus der Begriff für Gerechtigkeit und Frieden und eine starke Zentralgewalt in der Welt, die das regelt. Dies spiegelt sich in der augusteischen Dichtung (Verg. ecl. 4; Verg. georg. 1,498ff.; Tib. 1,10,45ff.; Hor. epod. 3,1-6; Ov. fast. 1,13f. 1,709ff.) wie in der Geschichtsschreibung (Tac. Agr. 3,1) wider.

Eigentlich ein innenpolitisches Konzept (Ende der Bürgerkriege, Versöhnung zwischen Prinzipat und traditionellen republikanischen Werten und Idealen), wird die *pax Romana* als Idee auf das Vielvölkerimperium übertragen. Jede Kriegsführung ist dieser Idee unterworfen, neue eroberte Gebiete werden integriert. Das *imperium sine fine* ist ein Götterauftrag und damit Staatsraison (Liv. 1,16,8; Verg. Aen. 1,275-278). Römer herrschen zu Recht und sie herrschen gerecht (Sall. Iug. 14,18; Verg. Aen. 6,851-853; Tac. hist. 4,73; Plin. epist. 8,24).

Römische Herrschaft ist jedoch nicht immer nachhaltig, es gibt Korruption, Machtmissbrauch und unmoralisch agierende Machthaber; die sog. Barbarenreden (Iugurtha, Mithridatis bei Sallust; Calgacus und Civilis bei Tacitus, Agr. 30-32, hist. 4,17.32; für die griechische Perspektive z. B. Liv. 33,3) sind ein selbstkritischer Spiegel der Römer darauf; teilweise werden die Versäumnisse auch explizit benannt (Tac. Agr. 15. 19,2-5).

Grundsätzlich bleibt in der literarischen Darstellung aber der römische Imperialismus ein Kulturbringer und ist eine Zivilisations- und Entwicklungshilfe für die technisch-wirtschaftlich und organisatorisch – oder auch moralisch (Griechenland) – rückständigen Gesellschaften der eroberten Gebiete (Tac. Agr. 21; Plin. nat. 14,2. 27,1; Cass. Dio 56,18,1ff.,<sup>23</sup> Aelius Aristides).<sup>24</sup> Mit ihm korrespondiert der römische Barbarentopos: Die eroberten Völker sind wankelmüttig, aufständisch und kriegerisch (Caesar Gall. 1,1. 6,24,46; Tac. Germ. 4,37).

#### 4.6. Textbeispiel Plinius maior, nat. 16,1b-4:

##### Text und Interpretationsanregungen

Auch bei dieser Unterrichtsreihe muss eine didaktisch reduzierte Auswahl getroffen werden. Vielleicht ließe sich der fachliche Kern und der

thematische Bezug zur Agenda 2030 auch ganz auf die Darstellung der Lebensweise der Chauken bei Plinius dem Älteren in der *Naturalis historia* (Plin. nat. 16,1b-4) reduzieren. Die dafür nötigen Hintergrundinformationen zum Thema liefert eine von der Lehrkraft verfasste Einleitung.

##### 4.6.a) Text

Lateinischer Text online am leichtesten zugänglich über die Bibliotheca Augustana (<https://www.hs-augsburg.de/~harsch/augustana.html>). Hier nur die Übersetzung von mir:

Als Nächstes muss ich über die eicheltragenden Bäume berichten, die den Sterblichen als erstes als Nahrungsquelle dienten, gleichsam als Ammen eines kraftlosen und wilden Lebensloses, wenn nicht das durch eigene Anschauung gewonnene Erstaunen mich dazu drängte zu berichten, wie das Leben derjenigen ist, die ohne Bäume, ohne Sträucher leben. (2) Ich habe freilich schon davon gesprochen, dass im Osten einige Völker nahe beim Ozean leben, die sich in vergleichbarer Not befinden. Ich habe aber auch im Norden welche gesehen, die zu den Chauken gehören, die man die größeren und die kleineren Chauken nennt. In ungeheurer Strömung läuft dort zweimal am Tag, einmal tagsüber und einmal nachts, der Ozean in unermesslicher Weite herein und verunklart dabei die ewige Streitfrage der Natur und lässt sie unentschieden, ob das Gebiet Land oder ein Teil des Meeres ist. (3) Dort lebt ein armseliges Volk; es besitzt hohe Hügel oder eher mit Händen aufgeworfene Dämme, die sie an der bisher erfahrenen Hochwassermarke ausrichten; in den Hütten, die sie dort errichtet haben, leben sie vergleichbar den Seefahrern in ihren Kajüten, wenn das Wasser alles umgebende Land bedeckt hat, wie Schiffbrüchige aber, wenn das Wasser zurückgegangen ist. Sie jagen die Fische, die mit dem Meer zurückgehen wollen, um ihre Rasenhütten herum. Sie haben kein Vieh, trinken (anders als die Nachbarstämme) keine Milch und können auch nicht mit Wildtieren kämpfen, weil jedes Gebüsch in weiter Ferne

ist. (4) Aus Flechtenbinsen (*ulva*) und Salzbin-  
sen (*paluster*) knüpfen sie Seile, um für den  
Fischfang Netze aufzustellen. Und mit den  
Händen nehmen sie feuchte Erde (Schlamm,  
Torf), die sie mehr durch Wind als durch  
die Sonne trocknen lassen, und mit diesem  
Erddmaterial (Torf) garen sie ihr Essen und  
wärmten ihre vom Nordwind steifen Glieder.  
Zum Trinken haben sie nichts außer Regen-  
wasser, aufgefangen in Gruben am Eingang  
ihrer Häuser. Und diese Stämme sagen, wenn  
sie heute vom Römischen Volk besiegt werden  
würden, dass sie als Sklaven dienen würden.  
In Wahrheit ist es aber so: Das Schicksal ver-  
schont viele, um sie zu strafen.

#### 4.6.b) Deutung

Der Chaukenbericht des Plinius muss in einem literarischen Kontext gesehen werden. Er steht innerhalb der Abhandlung über die Bäume (Plin. nat. 12-17). Mit ihnen, den Bäumen, beginnt die Darstellung der Flora, denn sie sind das größte Geschenk der Natur für den Menschen (*summumque munus homini datum arbores silvaeque*, Plin. nat. 12,1,1). Mit Buch 16 verlässt Plinius den geographischen Bereich der mediterranen und subtropischen Klimazonen, in denen deren Nutz- und Fruchtbäume behandelt wurden. Der Chaukenbericht ist die programmatiche Einleitung in den Bereich der Waldbäume und die Gebiete nördlich der Alpen. Während Buch 12 mit dem euphorischen Loblied auf die Bäume begann (*summumque munus, numinum templa, mille praeterea sunt usus earum [sic: arborum]*), steht am Anfang von Buch 16 die drastische Schilderung eines Landes ohne Bäume, in dem, logischerweise, auch ein Volk leben muss, das kaum eine nennenswerte Kulturstufe erreicht hat.

Zu diesem Grundgedanken kommt ein zweites bei Plinius mehrfach vertretenes Motiv hinzu: Für Plinius steht der zivilisatorische Erfolg des römischen Imperiums außer Frage

(Plin. nat. 14,2. 27,3). Die Darstellung in nat. 16,1-3 hat im Prinzip dieselbe Stoßrichtung, nur dass die Argumentation jetzt „ex negativo“ erfolgt: Wer außerhalb des Imperiums lebt, ist von dessen Wohltaten ausgeschlossen und lebt auf einer erbärmlichen Kulturstufe.

Die literarische Einbettung ist auch in der gekürzten Textversion wie oben im Prinzip noch erkennbar, da 16,1a das Prolegomenathema „Bäume als erste Kultur“ wieder aufgreift und wenn der Schluss für den Leser als Zitat eines Mimendichters erkennbar gemacht wird.

Die Passage selbst ist stilistisch-rhetorisch planvoll gestaltet, und gleicht auch damit den Buchanfängen des Plinius.

Der Text beginnt mit einem Landschafts-panorama (16,2), fokussiert dann auf die Siedlungen (16,3a), auf das Leben in den Siedlungen (16,3b) und schließlich auf das Leben der Chauken in den Hütten beim Netzflechten am Torffeuer (16,4a). Zum Schluss hört man ihre Stimmen, die Chauken kommen zu Wort *si vincantur [...] servire se dicunt* (16,4b). Der Schlusssatz fällt aus der Darstellung und ist sprachlich auch ungewöhnlich für Plinius.

Es gibt drei semantische Felder: Landschaftsbeschreibung und Lebensführung im Einklang mit bzw. Respekt vor der Natur (*vita sine arbore ulla, vasto ibi meatu, tumulos optinent altos, pisces venantur ... etc.*), Naturgefahren (*in immensum oceanus, controversiam dubiam terrae sit an maris, navigantibus similes [...] naufragis vero, septentrione*) und fehlende Zivilisation mit Armut (*misera gens, tribunalia extucta manibus, tuguria, non pecudem his habere, captumque manibus lutum, potus non nisi ex imbre*). Die drei Felder überlagern sich, da je nach Wertung ein Ausdruck zur Landschaftsbeschreibung oder zum Bereich Armut gehören kann. In 16,3 werden die drei Bereiche zusammengeführt

und die Darstellung kippt. Aus der *misera gens*, Schiffbrüchigen gleich, die notdürftig die „fliedenden“ Fische jagen, wird ein Mangelvolk: *non pecudem [...] non lacte [...] potus non nisi ex imbre [...]*.

Der Text ist vordergründig eine Ethnographie der Chauken. Die Darstellung des Plinius wird als sachlich weitgehend zutreffend eingeschätzt, da er als Militär über Gebiete und Lebensweise der Chauken aus eigener Ansicht oder durch unmittelbare Gewährsmänner informiert worden ist. Auch bestätigen archäologische Befunde, insbesondere die Ausgrabungen bei der Wurt Feddersen Wierde im Wesermündungsbereich nördlich von Bremerhaven, die grundsätzlichen Aussagen des Plinius zur Landschaft und der Siedlungsform der Chauken.<sup>25</sup>

In seiner Bewertung der Chauken wird man Plinius jedoch eine falsche Tendenz unterstellen müssen. Denn die archäologischen Befunde deuten auf eine eher sehr wohlhabende und erfolgreiche germanische Gesellschaft hin.<sup>26</sup> Dazu passt dann auch die Charakterisierung der Chauken bei Tacitus Germ. 35. Die abweichende Bewertung bei Plinius, nat. lässt sich gut durch die Autorenintention erklären. Plinius geht es nicht um Ethnographie, sondern um die Darstellung der Natur in ihrer nutzbringenden, den Menschen in seiner Vernunft stärkenden Funktion. Es ist dabei ein Schwanken zwischen Faszination für die Natur und moralisierender Naturlehre. Der Schlussatz ist vielleicht ein Zitat des Mimen-Dichters Decimus Laberius.<sup>27</sup> Mit *multis fortuna parcit in poenam* (Plin. nat. 16,4) wäre dann ein würdiger pathetischer Abschluss der Einstiegsphrase gegeben, auf die dann mit *aliud e silvis miraculum: totam reliquam Germaniam operiunt adduntque frigori umbras* (Plin. nat. 16,5) nahtlos ein neuer Spannungsbogen folgt. Auch in der Naturgeschichte

will der antike Leser unterhalten werden, zumal wenn es um so exotische Sachverhalte wie die unbekannten nördlichen Wälder geht.

#### 4.6.c Aufgaben für den Unterricht

Der Text ist sprachlich anspruchsvoll und bedarf vieler Hilfen. Es ist durchaus denkbar, ihn nur in einer zweisprachigen Version anzubieten und die Aufgaben zur Interpretation mit konkreter Spracharbeit zu verbinden (Gliederung, semantische Felder, Stilmittel, literarische Rahmung). Diese sprachlich-gestalterischen Elemente lassen sich, ebenso wie die vielen Stilmittel, von Schülerinnen und Schülern gut entdecken.

Thematisch muss im Einstieg der Kontext von *pax Romana* und Romanisierung als Zivilisationsauftrag Roms hergestellt sein. Der konkrete Anlass zur Lektüre dieser Passage könnte ein Problemaufwurf sein: Wie wissenschaftlich-sachlich ist der Autor in seiner Darstellung von Natur und Lebensweise eines Volkes außerhalb des Imperiums? Denn solche Darstellungen sind selten und höchst interessant. Überliefert ist mehr die Lebensweise der Römer in der Hauptstadt.

Bei der Texterschließung und -analyse sollen die Schülerinnen und Schüler:

- die Textaussage verstehen (keine Bäume – Ödnis – fehlende Kultur – Selbstausschluss von Zivilisation),
- die literarische Gestaltung eines vordergründigen sachlichen Textes erkennen,
- die Autorenintention durch textimmanente Interpretation und Zusatzinformationen erkennen.

Nach der Sicherung des Textverständnisses bieten sich folgende Möglichkeiten zur thematischen, interpretierenden Auseinandersetzung an.

Möglichkeit 1: Die Schülerinnen und Schüler kontrastieren die Forderungen von SDG 17 (Globale Partnerschaft) mit dem „Zivilisationsimperialismus“ bei Plinius d. Ä. Sie gehen dabei produktiv-kreativ mit dem Text um und versuchen, moderne Gedanken in die Antike zurück zu transferieren. Dabei setzen sie sich vertieft mit den Forderungen und Formulierungen der Agenda 2030 auseinander.

- Zeitreise I: Agitatoren der Agenda 2030 treffen Plinius den Älteren und versuchen, ihn bei der Abfassung von c.16,1b-4 zu einer zwar sachlich korrekten, aber partnerschaftlichen (SDG 17) Perspektive zu bringen. Aufgabe: Formulierungsvorschläge (Deutsch, Latein).
- Zeitreise II: Plinius taucht 2025 auf – sein Kommentar zur Agenda 2030 (notwendig dazu weitere Texte, z. B. Plinius der Jüngere, Tacitus oder Aristides, zur Romanisierung).
- Oder (statt Kommentar): Plinius in einer Talkshow zur Agenda 2030 (mit Gesprächspartnern aus Umweltverbänden).
- Zeitreise III: Chauken 2025 – ihr Kommentar zur Agenda 2030 (Schülerinnen und Schüler bekommen dafür die einleitende Erklärung, lesen sie aus Sicht der Chauken/aus Sicht des Plinius).
- Gegenrede der Chauken zu Plinius verfassen

Möglichkeit 2: Haltungen, wie sie bei Plinius dem Älteren sichtbar werden, sind auch heute noch vorhanden. „Partnerschaftlichkeit“ ist in einer Welt, in der es große Ungleichgewichte in der technischen-zivilisatorischen und wirtschaftlich-militärischen Macht gibt, nicht von selbst gegeben. Die Analyse des Pliniustextes schärft die Fähigkeit, die sprachlich-gedankliche Darstellung solcher Machtgefälle besser zu erkennen und damit umzugehen.

• Als „Isolierte Völker“, oder auch Naturvölker bezeichnet man indigene Gemeinschaften, die ohne Kontakt zu der technisierten modernen Mehrheitsgesellschaft leben. Am bekanntesten sind z. B. die Yanomami im Amazonasgebiet oder die Sentinelesen auf einer Andamanen-Insel im Indischen Ozean. Dort starb 2018 der 26-jährige US-Missionar John Chau, als er beim Versuch, auf der Insel zu landen und die Einwohner zu missionieren, von Pfeilen getötet wurde. Dieser Vorfall hat unterschiedliche Kommentare hervorgerufen:

Aufgabe: Bewerte die Stellungnahmen zu dem Andamanen-Vorfall. Benutze dabei die anhand der Plinius-Lektüre erworbenen Fähigkeiten, um Sachgehalt, sprachlich-rhetorische Darstellung und Autorenintention zu erkennen und miteinander in Beziehung zu setzen.

(1) “While the total population in the Andaman and Nicobar Islands has soared from 30,971 in 1951 to about 400,000, the number of indigenous people (excluding the Sentinelese) in the Andamans has sharply dwindled from a conservatively estimated 4,800 in 1858 to about 674. ... The history of outsiders’ relations with the indigenous people of the Andamans has a clear pattern – colonisation, exploitation and eventual extermination. If we are to learn anything from our past, it is that the Sentinelese should be left alone on North Sentinel Island.” (The Guardian, 27.11.2018)

(2) “Feeling bored or exhausted with modern life, some eco-Westerners seem intent on bigging up the lifestyles of hidden, obscure tribes as a more authentic form of existence. It is their prejudices – against modernity, against Western civilisation itself – that drives their weird and paternalistic celebra-

tion of tribal life. In truth, there is nothing to celebrate in the exclusion of the Sentinelese people and other tribespeople from the gains of modernity, from the human family. Our common humanity demands that we make contact with these peoples and patiently try to convince them to become civilised.” (The Spectator, 26.11.2018)

Zit. nach: <https://www.eurotopics.net/en/210727/should-indigenous-tribes-remain-isolated> (Aufruf 20.12.2020)

Möglichkeit 3: Die Schülerinnen und Schüler thematisieren den latenten Widerspruch zwischen Ökonomie und Ökologie in der Agenda 2030 dadurch, dass sie Abs. 33 der Agenda mit der Chaukendarstellung bei Plinius vergleichen. Das Vexierbild der Pliniusdarstellung befördert einen reflexiv-kritischen Blick auch auf die Agenda und erfordert eine Urteilsbildung.

- In der einleitenden Erklärung zur Agenda 2030 findet sich in Abs. 33 folgende Formulierung:

„Wir sind uns dessen bewusst, dass die soziale und wirtschaftliche Entwicklung vom nachhaltigen Umgang mit den natürlichen Ressourcen der Erde abhängt. Wir sind daher entschlossen, die Ozeane und Meere, die Süßwasserressourcen sowie die Wälder, Berge und Trockengebiete zu erhalten und nachhaltig zu nutzen und die biologische Vielfalt, die Ökosysteme und die wildlebenden Tiere und Pflanzen zu schützen. Wir sind außerdem entschlossen, den nachhaltigen Tourismus zu fördern, gegen Wasserknappheit und Wasserverschmutzung anzugehen, die Zusammenarbeit im Hinblick auf Wüstenbildung, Staubstürme, Landverödung und Dürre zu stärken und die Resilienz und die Katastrophenvorsorge zu fördern. In dieser Hinsicht sehen wir der dreizehnten Tagung der Konferenz der Vertragsparteien des Übereinkommens über die biologische Vielfalt in Mexiko mit Interesse entgegen.“ (Resolution der Generalversammlung, verabschiedet am

25. September 2015 [ohne Überweisung an einen Hauptausschuss (A/70/L.1)]. -70/1. Transformation unserer Welt: die Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung).

Aufgabe: Kommentiere diesen Absatz unter der Fragestellung, ob das Volk der Chauken ein Vorbild ist?

#### 4.7. Weiterführende Quellen und Literatur

Weiterführende Quellen und Literatur finden sich im Themenheft des Altsprachlichen Unterrichts 67.1 „Romidee und Romkritik“, insb. in den Beiträgen von E. Schirok, B. Simons und T. Choitz/P. Scholmeyer. Die Agenda 2030 ist in offizieller dt. Übers. unter folgendem Link abrufbar: <https://www.un.org/Depts/german/gv-70/band1/ar70001.pdf>

#### Literatur:

André, J. (1962): *Pline l'Ancien, Histoire naturelle, livre XVI. Texte établi, traduit et commenté par J. André (Collection des Universités de France, publiée sous le patronage de l'Association G. Budé), Paris.*

Choitz, T. / Schollmeyer, P. (2024): Wie gelungene Integration funktioniert. Das römische Reich und seine Provinzen im 2. Jh. n. Chr., AU, 67.1, S. 46-50.

Doepner, T. (2022): Einstieg in die Literatur. Eine Herausforderung für den Lateinunterricht, AU, 65.6, S. 2-13.

Friedrich, A. (2020): Mensch und Umwelt in der Antike. Zur Bildung für nachhaltige Entwicklung im Altsprachenunterricht, AU, 63.4, S. 2-11.

Friedrich, A. (2023): Transformation, Interkulturalität, Diskurs – Zum Potential der Alten Sprachen für eine Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE), Forum Classicum, 4, S. 289-294.

Friedrich, A. (2024): Der Beitrag von Latein und Griechisch zum KMK/BMZ-Orientierungsrahmen „Globale Entwicklung i. R. einer Bildung für nachhaltige Entwicklung“ – BNE am Beispiel von Senecas Vegetarismus-Erfahrungen (epist. 108), in: W. Polleichtner (Hrsg.), Altsprachlicher Unterricht und Bildung für nachhaltige Entwicklung, Didaskalika, Speyer, S. 41-80.

- Frings, A. K. (2020): *Matronis votum solvit libens merito*. Matronenweihungen im Rheinland als Zeugnisse einer interkulturellen Begegnung, AU, 63.1, S. 28-35.
- Götsching, V. / Marino, S. (2016): Interpretieren im Lateinunterricht. Ein Handbuch, Göttingen, S. 140-162.
- Hensel, A. (2023): Interpretation, in: S. Kipf / M. Schauer (Hrsg.), Fachlexikon zum Latein- und Griechischunterricht, Stuttgart, S. 356-371.
- Karlsen, H.-J. (2020): Zwischen Tradition und Innovation, in: G. Uelsberg / M. Wemhoff (Hrsg.), Germanen. Eine archäologische Bestandsaufnahme, Darmstadt, S. 66-83.
- Kreuz, A. (2020): Frühgermanische Landwirtschaft und Ernährung, in: G. Uelsberg / M. Wemhoff (Hrsg.), Germanen. Eine archäologische Bestandsaufnahme, Darmstadt, S. 118-145.
- Nickel, J. (2020): Wir und die anderen - die anderen und wir? Interkulturalität im altsprachlichen Unterricht, AU, 63.1, S. 2-9.
- Nickel, J. (2023): Denkmodell, in: S. Kipf / M. Schauer (Hrsg.), Fachlexikon zum Latein- und Griechischunterricht, Stuttgart, S. 175f.
- Niemann, K.-H. (2016): Flucht, Schutzsuche und Schutzgewährung. Eine Unterrichtsreihe im Rahmen der Aeneis-Lektüre, AU, 59.4+5, S. 22-37.
- Polleichtner, W. (Hrsg.) (2024): Altsprachlicher Unterricht und Bildung für nachhaltige Entwicklung. Speyer.
- Riemer, P. (2016): Flüchtlingsschicksale in der Antike – Mythos und Realität, AU, 59.4+5, S. 4-9.
- Schauer, M. (2020): Altsprachlicher Unterricht und Interkulturalität: Vom Modell zum Diskurs, AU, 63.1, S. 49-51.
- Schirok, E. (2024): Romidee – Romkritisch, AU, 67.1, S. 2-9.
- Schuster, J. (2020): Vom Pfosten zum Haus zum Gehöft, in: G. Uelsberg / M. Wemhoff (Hrsg.), Germanen. Eine archäologische Bestandsaufnahme, Darmstadt, S. 84-101.
- Simons, B. (2024): Zivilisatorische Heilsbringer oder unterdrückende Besatzer? Die Romanisierung aus Sicht der Römer und der römischen Gegner, AU, 67.1, S. 17-26.
- Steuer, H. (2020): Zehn Vorurteile antiker und moderner Historiker, in: G. Uelsberg / M. Wemhoff (Hrsg.), Germanen. Eine archäologische Bestandsaufnahme, Darmstadt, S. 42-65.
- Vögler, G. (2000): Dachte man in der Antike ökologisch? Mensch und Umwelt im Spiegel antiker Literatur, Forum Classicum, 4, S. 241-253.
- Weidauer, J. (2020): Der römische Blick auf die Germanen. Die literarische Konstruktion römischer Identität durch die Abgrenzung von fremden Völkern, AU, 63.1, S. 36-43.
- Zanini, A. (2016): Flucht im Spannungsfeld von Aggression und Integration bei Sallust und Livius, AU, 59.4+5, S. 53-61.

#### Anmerkungen:

- 1) Der Beitrag geht auf einen Workshop beim DAV-Bundeskongress in Wuppertal im April 2024 zurück und verdankt viel dem Austausch auf dem Kongress sowie den Anregungen des Orientierungsrahmens „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ für die Alten Sprachen (Sek. II; publ. voraussichtlich 2025). Die hier gewählte politische Perspektivierung und die Unterrichtsbeispiele sind dort aber so nicht vertreten.
- 2) <https://sdgs.un.org/2030agenda> (Offizielle Agenda 2030-Seite der UNO). Agenda 2030 in offizieller deutscher Übersetzung unter <https://www.un.org/Depts/german/gv-70/band1/ar70001.pdf>. Hilfreiche Kommentierung im Rahmen der politischen Bildung und weitere Angebote bei der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württembergs <https://www.lpb-bw.de/17-sdgs#c100956>.
- 3) Empfehlung der Kultusministerkonferenz zur Bildung für nachhaltige Entwicklung in der Schule (Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 13.06.2024) [https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/veroeffentlichungen\\_beschluesse/2024/2024\\_06\\_13-BNE-Empfehlung.pdf](https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/veroeffentlichungen_beschluesse/2024/2024_06_13-BNE-Empfehlung.pdf).
- 4) [https://www.kmk.org/fileadmin/veroeffentlichungen\\_beschluesse/2015/2015\\_06\\_00-Orientierungsrahmen-Globale-Entwicklung.pdf](https://www.kmk.org/fileadmin/veroeffentlichungen_beschluesse/2015/2015_06_00-Orientierungsrahmen-Globale-Entwicklung.pdf). – Grundsätzliche Orientierung der Kultusministerkonferenz zum Thema bei <https://www.kmk.org/themen/allgemeinbildung-schulen/weitere-unterrichtsinhalte-und-themen/bildung-fuer-nachhaltige-entwicklung.html>.
- 5) Orientierungsrahmen für den Lernbereich Globale Entwicklung (wie Anm. 4), S. 95.
- 6) Orientierungsrahmen für den Lernbereich Globale Entwicklung (wie Anm. 4), S. 164-172.
- 7) Friedrich 2023 und 2024.
- 8) Polleichtner 2024.

- 9) Der Altsprachliche Unterricht 2020, Heft 4 (Mensch und Umwelt).
- 10) Vögler 2000. Allerdings stellt dann Friedrich 2020, S. 9ff. nachvollziehbar die Verbindung zum OR her; dort auch, wie Friedrich 2023, der Überblick über die Diskussion dazu.
- 11) Friedrich 2023. Dort auch der Hinweis auf die Arbeitsgruppe der Alten Sprache im Orientierungsrahmen im Lernbereich Globale Entwicklung der KMK. Die Ergebnisse des öffentlichen Beteiligungsprozesses sind bald zu erwarten (<https://orgos.mitdenken.online/>).
- 12) OR (wie Anm. 4), S. 228 (Fach Geographie/ Erdkunde, Sekundarstufe I).
- 13) Schauer 2020; Nickel 2023.
- 14) Hensel 2023; Doepner 2022; Friedrich 2023, S. 291ff.
- 15) Alle weiterführenden Hinweise hierzu aktuell bei Hensel 2023.
- 16) Niemann 2016.
- 17) Riemer 2016, mit weiteren Textstellen und Hinweisen.
- 18) Übersetzung und erläuternde Hinweise dazu bei Choitz/Schollmeyer 2024.
- 19) Zanini 2016.
- 20) Verfahren und Anregungen dazu, wie mit Schülerinnen und Schülern über Werte in lateinischen Texten geredet werden kann, im Alt-
- sprachlichen Unterricht 2019, Heft 5 (Werte), und bei Götsching/Marino 2016, S. 140-162.
- 21) Weidauer 2020.
- 22) <https://www.lpb-bw.de/17-sdgs#c100921>: Die SDG haben einen immanenten Widerspruch in mehreren Zielsetzungen: Zum einen wirtschaftliche Weiterentwicklung für alle Menschen, zum anderen Schutz der natürlichen Ressourcen. Ökologie vs. Prosperität. Weitere Zielkonflikte bestehen z. B. zwischen Gemeinwohl und Freiheitsrechten des Einzelnen, zwischen Marktwirtschaft und staatlicher Steuerung. – Die Zielvorgaben im Lernbereich Globale Entwicklung sind dagegen konvergent konstruiert und alle gut. Sie haben einen erzieherischen Grundimpuls und sollen zum Guten lenken.
- 23) Dazu Simons 2024.
- 24) Choitz/Schollmeyer 2024 (wie Anm. 17).
- 25) Karlsen 2020; Kreuz 2020; Schuster 2020.
- 26) Steuer 2020.
- 27) So die Vermutung bei André 1962, S. 104. Der Mimen-Dichter Decimus Laberius ist auch an anderer Stelle von Plinius zitiert, s. Ribbeck, Otto, Scaenicae Romanorum Poesis Fragmenta Bd. 2, Comicorum Romanorum praeter Plautum et Terentium fragmenta, Leipzig 1873, S. 300, Frg. 13.

THOMAS DOEPNER

**BÖGL**  
DRUCK  
GmbH

**Druckerei & Lettershop**

**drucken • personalisieren • versenden**

Spörerauer Straße 2 • 84174 Eching/Weixerau  
Tel. 08709/1565 • Fax 3319  
info@boegl-druck.de • www.boegl-druck.de

# Naturwahrnehmung in den Villenbriefen des jüngeren Plinius. Exemplarische Verdeutlichung eines authentischen Lebensweltbezugs im lateinischen Lektüreunterricht<sup>1</sup>

Mit einem Erstaunen ist zu konstatieren, dass die naturästhetisch gefärbten Villenbriefe des jüngeren Plinius in der fachdidaktischen Forschung – mit Ausnahme der Beiträge von Vögler (2013a+b), Choitz (2015) und Schollmeyer (2015) – eine stiefmütterliche Beachtung erfahren haben. Stattdessen erhielten über Jahrzehnte hinweg die unter kulturhistorischer Perspektive ebenfalls hochbedeutenden sog. Vesuvbriefe höchste Aufmerksamkeit.<sup>2</sup> Auch das Stellen von Arbeitsaufträgen, die von naturästhetischen Fragestellungen im Kontext der Lektüre der Kunstdokumente des jüngeren Plinius geprägt sind, wird im lateinischen Lektüreunterricht – dies legt ein kritischer Blick auf die gängigen Lektürehefte, auf die darin inkludierten Aufgabenstellungen oder auf andere aktuelle unterrichtspraktische Publikationen zu den Pliniusbriefen nahe – bis zum heutigen Tag eher selten praktiziert. Dies überrascht umso mehr, als dass die Thematisierung der Haltung des Menschen zu seiner Umwelt eine lange Tradition im altsprachlichen Unterricht hat. Dabei sind Fragen der Umweltgeschichte laut Friedrich (2020, S. 2f.) sowohl in der allgemeinen Kultur- und Geistesgeschichte als auch im Bereich der Interkulturalität zu verorten. Besonders zu berücksichtigen sind hier die (Selbst-)Wahrnehmung des antiken Menschen in seinem Verhältnis zu Natur und Umwelt und sein daraus resultierendes Verhalten. Angesichts der soeben skizzierten Rahmenbedingungen scheint es umso dringlicher angezeigt zu sein, die Villenbriefe des jüngeren Plinius auf der Folie der Mensch-Umwelt-Thematik im lateinischen Lektüreunterricht eingehend zu behandeln.<sup>3</sup>

Wie exemplarisch an den grundlegenden Forschungsergebnissen von Schneider (1995) abgelesen werden kann, stellt die Natursicht des Menschen, die Weise also, wie dieser Natur<sup>4</sup> wahrnimmt und ihr begegnet, keine anthropologische Konstante dar. Im Gegenteil: Die Naturwahrnehmung unterliegt geschichtlichem Wandel, wobei sie gesellschaftlich vermittelt wird durch den Zeitstil, der sich innerhalb einer historischen Gesellschaft oder Gesellschaftsschicht herausbildet und in den dann auch das individuelle Sehen der Einzelperson eingebettet ist: „Wir sehen in der Natur im Allgemeinen nur das, was wir zu sehen gelernt haben, und wir sehen es so, wie der Zeitstil es fordert.“<sup>5</sup> Dies wiederum führt zu der Erkenntnis, dass sich in dem Naturzugang jeder Epoche immer auch Züge der jeweiligen Gesellschaft, Aspekte ihrer Lebenskultur, ihres Selbstverständnisses, ihrer Haltungen und ihrer Bedürfnisstrukturen widerspiegeln.<sup>6</sup>

Es ist in der Forschung *opinio communis*, dass in der Antike Umweltaspekte stets in Verbindung mit ökonomischen, jedoch auch mit philosophisch-ethischen sowie – schauen wir auf den jüngeren Plinius und die Mitglieder der römischen Oberschicht in der späten Republik bzw. der frühen Kaiserzeit – mit kulturästhetischen Leitlinien gedacht wurden und auf der Folie dieser Fragestellungen im lateinischen Lektüreunterricht analysiert und diskutiert werden können. Und zu diesem Zweck bieten sich im Zuge des fortgeschrittenen lateinischen Lektüreunterrichts als literarische Grundlage die unter Schülerinnen und Schülern ohnehin

recht beliebten Pliniusbriefe – hier selbstredend die sog. Villenbriefe (Plin. epist. 2,17 und 5,6) – in besonderer Weise an. In der konkreten Auseinandersetzung mit naturästhetischen Fragestellungen vor dem Hintergrund der Lektüre der plinianischen Villenbriefe wird der zuletzt von Friedrich (2020) erhobenen Forderung, das im aktuellen pädagogischen Fachdiskurs intensiv diskutierte Thema „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ auf den lateinischen Lektüreunterricht zu transferieren, Rechnung getragen.

Soll im Lateinunterricht ein existenzieller (Lern-)Transfer, z. B. ein echter, sprich authentischer Lebensweltbezug, aus altsprachlichen Quellen auf die heutige Zeit nachhaltig gelingen, müssen die Lernenden in *puncto* Fachwissen, in *puncto* Reflexionsfähigkeit und nicht zuletzt in *puncto* Verantwortungsbewusstsein entsprechende Kompetenzen erwerben. Hinsichtlich der vier von Friedrich (2020, S. 9) gemäß dem Orientierungsrahmen ‚Globale Entwicklung im Rahmen einer Bildung für nachhaltige Entwicklung‘ (2016) kenntlich gemachten Entwicklungsdimensionen Umwelt – Soziales – Politik – Wirtschaft<sup>7</sup> wird von der Ständigen Kultusministerkonferenz in Deutschland (KMK) das dreistufige Kompetenzraster Erkennen – Bewerten – Handeln zugrunde gelegt; dieses Kompetenzraster ist fachspezifisch auszudifferenzieren und mit den in der altsprachlichen Didaktik etablierten deklarativen, analytischen und prozeduralen Kompetenzebenen in Verbindung zu bringen. Zweifelsfrei können alle angezeigten Kompetenzebenen im Zuge der unterrichtlichen Beschäftigung mit den plinianischen Villenbriefen bedient und ausgeschärft werden. Ein erster Weg zur Anbahnung der angezeigten Kompetenzstufen ist es, die jugendlichen Lernerinnen und Lerner, denen im öffentlichen Diskurs allzu schnell ein zunehmendes Desinteresse an

der Schönheit der Natur,<sup>8</sup> mitunter sogar ein fahrlässiges Umweltverhalten vorgeworfen wird, im Zuge der intensiven philologisch-motivgeschichtlichen Analysearbeit an den Villenbriefen des jüngeren Plinius dazu anzuleiten, sich selbst in der Frage nach dem Verhältnis Mensch – Umwelt zu reflektieren und auf diesem Wege die Natur verstärkt in den Fokus rücken zu lassen – mit dem Ziel, diese (wieder) wahrnehmen zu lernen.

Wie insbesondere von Schneider (1995) und Schollmeyer (2015) herausgearbeitet wurde, hat die Entdeckung und Betonung der ästhetischen Qualität der Natur als wesentliches Merkmal des Blickes der wohlhabenden römischen Villenbesitzer auf die Natur spätestens im ersten nachchristlichen Jahrhundert, jedoch vereinzelt bereits beginnend im zweiten vorchristlichen Jahrhundert, zu gelten. Anders als in den Jahrhunderten zuvor werden Flora und Fauna im Rahmen der neuartigen, vielfach von Luxus geprägten Villenkultur nicht mehr vornehmlich unter praktischen und ökonomischen Gesichtspunkten betrachtet; vielmehr wird nunmehr zunehmend das optische Gefallen an der Schönheit der Natur in das Zentrum der Landschaftsbeschreibungen gestellt.<sup>9</sup> Dabei wirkt sich diese neuartige, auf ästhetischen Genuss ausgerichtete Sichtweise direkt auf die Gestaltung der Villenanlagen und den Umgang mit der dort inkludierten Natur aus. Der Mensch greift aus der Perspektive des jüngeren Plinius in die Natur – oder um genau zu sein: in die äußeren Erscheinungsformen der Natur, hier in die Gartenlandschaft – aktiv ein und gestaltet sie nach seinem persönlichen Gustus und zugunsten der Förderung der eigenen *voluptas* um. Die Natur ist aus plinianischer Sicht technologisch-pragmatisch gestaltbar, wobei der Mensch hier eindeutig als *superior* dargestellt wird, indem

er sich über die materiell verstandene *natura* erhebt. Der jüngere Plinius selbst würde dies gewiss weniger direkt bzw. weniger schonungslos formulieren; er würde stattdessen seine Naturwahrnehmung vielmehr definieren als etwas, das ein von der Natur gleichsam in künstlerischer Absicht geschaffenes und mit einer bestimmten, vom Menschen ausgehenden Individualität ausgestattetes Gesamtwerk zu erfassen sucht (vgl. dazu exemplarisch Plin. epist. 5,6,7: *quale sola rerum natura possit effingere*). Dabei gilt es, dieses auf ästhetischen Genuss ausgerichtete plinianische Verständnis einer individuell und in diesem Sinne technologisch-pragmatisch gestaltbaren Natur im lateinischen Lektüreunterricht kritisch zu hinterfragen, jedoch stets mit respektvoller Wertschätzung und in vollem Bewusstsein des historischen Kontextes, in den diese Naturwahrnehmung gestellt ist.

Ausgehend von dem Primat der Textarbeit sollen im lateinischen Lektüreunterricht auch in der Unterrichtseinheit zur ästhetischen Naturwahrnehmung des jüngeren Plinius in der sog. „while-reading“-Phase die zentralen Textpassagen im Original gelesen werden. Diesbezüglich wird den Impulsen von Vögler (2013a+b) gefolgt, wonach die beiden Villenbriefe Plin. epist. 2,17 (hier bes. 2,17,1-5) und Plin. epist. 5,6 (hier bes. 5,6,7-14) in zentralen Auszügen gelesen werden sollen (zur lateinischen Textgrundlage vgl. bes. Vögler 2013a, S. 65-72). Die nicht übersetzten Paragraphen der beiden Villenbriefe sollen zumindest in synoptischer Lektüre gelesen werden, „weil sich erst dann die naturbezogene Architektur der Villa und das ästhetische Vergnügen der Villenbewohner an der sie umgebenden landschaftlichen Schönheit voll erschließt.“ (Vögler 2013b, S. 59)

In der philologisch-motivgeschichtlich geprägten Interpretations- bzw. der sog. „post-

reading“-Phase sollte mit den Schülerinnen und Schülern auf Grundlage der im lateinischen Original gelesenen, oben angezeigten Textpassagen der Villenbriefe diskutiert werden, welchen Einfluss die Schaffung der von Plinius propagierten Synergie zwischen Innen- und Außenräumen auf die Wohnqualität damals wie heute haben kann.<sup>11</sup> Darüber hinaus soll erörtert werden, ob eine besonders aufwändig und prächtig gestaltete Gartenlandschaft gemäß dem Vorbild des Plinius als Statussymbol gelten kann. In diesem unterrichtlichen Zusammenhang dürfen die zentralen Leitlinien der interpretatorischen Beschäftigung mit den Pliniusbriefen keinesfalls außer Acht gelassen werden.<sup>12</sup> Letzteres gilt insbesondere sowohl hinsichtlich der Selbstporträtierei des jüngeren Plinius als eines stolzen aristokratischen Villenbesitzers, der die Schönheit der eigenen, individuell gestalteten Gartenlandschaft liebt, als auch hinsichtlich des einen *poeta doctus* auszeichnenden Strebens nach literarischer *gloria* und *aeternitas*.<sup>13</sup> Gerade Letzteres spiegelt sich in der Übernahme und Weiterentwicklung literarischer Topoi wider.

In enger Anlehnung an die fachwissenschaftlichen Erkenntnisse zur Naturwahrnehmung in der römischen Antike (vgl. dazu exemplarisch Schneider 1995, Thommen 2009, Hughes 2014 und Scheer 2019) sollen im Rahmen eines authentischen Lebensweltbezugs vor dem Hintergrund des Postulats nach historischer Kommunikation folgende fünf Fragestellungen – stets im Abgleich mit den Ausführungen des jüngeren Plinius in seinen Villenbriefen und unter konsequenter Heranziehung lateinischer Textbelege – beantwortet und in der jeweiligen Lerngruppe diskutiert werden:

1. Klären Sie für sich, wo Ihr Fokus liegt, wenn Sie sich in einer Gartenlandschaft bzw. in einer Parkanlage aufhalten! Halten Sie in

einer Gartenlandschaft bzw. in einer Parkanlage auch einmal inne und nehmen Sie die Schönheit der Natur bewusst wahr oder liegt Ihr Fokus eher auf den Betätigungen, denen Sie dort nachgehen (z. B. Joggen, Spazierengehen, Lesen etc.)? Oder ist es eine Kombination aus beiden Aspekten?

2. Sollten Sie – wie im ersten Arbeitsauftrag erfragt – die Schönheit der Natur in Gartenlandschaften bzw. Parkanlagen wahrhaft genießen, stellt sich die folgende Frage: Was genau nehmen Sie dort innerhalb der Natur besonders intensiv wahr?
3. Erläutern Sie, wie Sie die Natur wahrnehmen, indem Sie für sich klären, ob Ihnen in Gartenlandschaften bzw. in Parkanlagen die ungebändigte, wilde Natur oder die häufig anzutreffende gebändigte, gepflegte, durchstrukturierte Natur (wie z. B. in den Prachtgärten der Villa d'Este in Tivoli) mehr zusagt! Begründen Sie Ihre Haltung!
4. Versetzen Sie sich in die Zukunft und stellen Sie sich vor, Sie hätten die Möglichkeit, Ihren eigenen Garten zu gestalten! Erläutern Sie Ihre Gestaltungsideen und nehmen Sie abschließend begründet Stellung zu der Frage, inwiefern es Ihnen leichtfallen wird, im Zuge dieser Gartengestaltung in die natürliche Beschaffenheit der Natur einzugreifen!
5. Stellen Sie sich für die Zukunft ferner vor, Sie erbauen sich Ihr eigenes Traumhaus und konzipieren in diesem Kontext auch Ihren eigenen Garten! Klären Sie dabei zunächst, inwiefern sie eine Annäherung oder gar eine Synergie von Innen- und Außenräumen anstreben! Erläutern Sie abschließend Ihre Gestaltungsideen unter Rückgriff auf eine von Ihnen gezeichnete Skizze, die vor allem das etwaige Zusammenspiel von Innen- und Außenräumen in den Blick nimmt!

Die im Rahmen des vierten Arbeitsauftrages zu fixierenden eigenen Gartengestaltungsideen der Schülerinnen und Schüler können im Unterrichtsverlauf in Vergleich gesetzt werden sowohl zu den Ausführungen des jüngeren Plinius in seinen Villenbriefen als auch zu Kriterien, die im Rahmen von in der Gegenwart stattfindenden Preisverleihungen für besonders schöne, selbst gestaltete Gärten als Bewertungsgrundlage dienen. In diesem Kontext informierten der Vorsitzende des Verschönerungsvereins im Kreis Herford (Ostwestfalen/NRW), der Rechtsanwalt Herr Jörg Haferkorn, und seine Gattin, die auf Pflanzenzucht spezialisierte Biologin Dr. Sina Möller-Haferkorn, darüber, dass im Zuge von Gartenwettbewerben alle Gestaltungsstile eine Chance hätten. Besonders häufig jedoch würden Gärten, die hinsichtlich ihres Gestaltungsstils (die auch vom jüngeren Plinius präferierte) *varietas* aufwiesen, prämiert. Konkret seien dies Gärten, die – so Herr Haferkorn und Frau Dr. Möller-Haferkorn wörtlich – „ein harmonisches Ganzes mit einem kleinen optischen Bruch“ aufwiesen. Das beträfe vor allem Gärten im englischen Stil, wobei diese im artifiziellen Teil gerne mit Skulpturen und durchstrukturierten Rosenbeeten mit pastelligen Farben, im sog. unbelassenen Teil – gewissermaßen als Kontrastelement – mit Wildblumen aufwarteten. Neben der konkreten Gartengestaltung als solcher würden bei der Prämierung auch der Ideenreichtum, die Vielfalt der Bepflanzung, der Pflegezustand und die Nachhaltigkeit gewürdigt.

Eine Zusammenfassung lautet wie folgt: Neben der obligatorischen, den lateinischen Text in den Mittelpunkt stellenden Ausschärfung der Sprach- und Textkompetenz unter besonderer Berücksichtigung der literarischen Schönheit der Villenbriefe muss es eines der

Hauptanliegen im Zuge der unterrichtlichen Beschäftigung mit den Villenbriefen des jüngeren Plinius sein, die Jugendlichen die Natur als solche wahrnehmen zu lassen und sie auf diesem Wege für eine problembewusste Haltung zu Natur und Umwelt zu sensibilisieren, wobei Friedrich (2020) – in Anlehnung an Stroh (2016) – in puncto unterrichtlicher Lernziele einen ambitionierten Schritt weitergeht: „Die Geisteshaltung des *citius, altius, fortius* war schon in der Antike ausgeprägt – doch kontrastiert und teils eingehetzt vom ethischen Appell *secundum naturam vivere* und der grundsätzlichen Überzeugung, nur ein (kleiner) Teil des in sich stimmigen und wohlgeordneten Kosmos zu sein. Den Ansätzen von Problembeusstsein in Bezug auf Umweltschäden folgten allerdings schon in der Antike kaum Konsequenzen. [...] Die ausgefeilte Rhetorisierung der Texte und die Topik so mancher Motive stehen als Mahnung deutlich vor Augen und können durchaus einen Erkenntnisgewinn und Mehrwert der Besprechung im Unterricht darstellen. Denn Wissen und Einsicht in zerstörerische Prozesse sind nur der erste Schritt, die Änderung von Verhaltensdispositionen der wichtigere zweite“ (Friedrich 2020, S. 11).

#### Literatur:

- Albrecht, M. v. (2012): Geschichte der römischen Literatur: Von Andronicus bis Boëthius und ihr Fortwirken, 2 Bde., 3. verb. u. erw. Aufl., Berlin.
- Choitz, T. (2015): Die Villen-Briefe des Plinius, AU, 55.1, S. 52-57.
- Düchs, M. & Grüner, A. & Illies, Ch. & Vogt, S. (2023): Architektur, Atmosphäre, Wahrnehmung. Die römische Villa als Chance für das Bauen heute (Interdisziplinäre Architektur-Wissenschaft: Praxis – Theorie – Methodologie – Forschung), 2. Aufl., Wiesbaden.
- Du Prey, P. de la Ruffinière (1994): The Villas of Pliny from Antiquity to Posterity, Chicago.
- Fögen, Th. (2017): Gattungsvielfalt in den Briefen des Jüngeren Plinius: Episteln im Spannungsfeld von ethischer Unterweisung und literarischer Pluridimensionalität, Gymnasium, 124.1, S. 21-60.
- Fortsch, R. (1993): Archäologischer Kommentar zu den Villenbriefen des jüngeren Plinius (Beiträge zur Erschließung hellenistischer und kaiserzeitlicher Skulptur und Architektur 13), Mainz.
- Friedrich, A. (2020): Mensch und Umwelt in der Antike. Zur Bildung für nachhaltige Entwicklung im Altsprachenunterricht, AU, 63.2, S. 2-11.
- Geisthardt, J. M. (2015): Zwischen Princeps und Res Publica: Tacitus, Plinius und die senatorische Selbstdarstellung in der Hohen Kaiserzeit (Studies in Ancient Monarchies 2), Stuttgart.
- Häger, H.-J. (2017): Motivation im Lateinunterricht. Kompetenzorientiertes Unterrichtsmaterial zu den Briefen Ciceros, Senecas und des jüngeren Plinius (didaxis 6), Bamberg.
- Häger, H.-J. (2019): Plinius über die Ehe und den idealen Ehemann. Zur literarischen Inszenierung von Männlichkeiten und Emotionen in Ehe und Familie der römischen Kaiserzeit (Kalliope 18), Diss. München 2019, Heidelberg.
- Häger, H.-J. (2023): Plinius der Jüngere, in: St. Kipf & M. Schauer (Hrsg.), Fachlexikon zum Latein- und Griechischunterricht, Tübingen, S. 619-626.
- Haltenhoff, A. (2011): Wertorientierung, Rollenbewußtsein und Kommunikationspragmatik in den Briefen des Jüngeren Plinius, in: A. Haltenhoff & A. Heil & F.-H. Mutschler (Hrsg.), Römische Werte und römische Literatur im frühen Prinzipat (BzA 275), Berlin, S. 167-205.
- Henderson, J. (2002): Pliny's Statue: The Letters, Self-Portraiture and Classical Art, Exeter.
- Henderson, J. (2003): Portrait of the Artist as a Figure of Style: P.L.I.N.Y'S Letters, Arethusa, 36.2, S. 115-125.
- Hughes, J. D. (2014): Environmental Problems of the Greeks and Romans: Ecology in the Ancient Mediterranean, 2. Aufl., Baltimore.
- Kannegiesser, O.-B. (2024): Ode an Italiens Glanz, in: Jahrbuch des Ratsgymnasiums der Stadt Minden für das Jahr 2023, redaktionell verantwortet v. Manfred Schulz, Minden, 32f.
- KMK, BMZ & ENGAGEMENT GLOBAL (Hrsg.) (2016): Orientierungsrahmen für den Lernbe-

- reich Globale Entwicklung im Rahmen einer Bildung für nachhaltige Entwicklung (2. akt. und erw. Auflage), Bonn.
- KMK (Hrsg.) (2024): Empfehlung der Kultusministerkonferenz zur Bildung für nachhaltige Entwicklung in der Schule (Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 13.06.2024), online abrufbar unter: [https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/veroeffentlichungen\\_beschluesse/2024/2024\\_06\\_13-BNE-Empfehlung.pdf](https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/veroeffentlichungen_beschluesse/2024/2024_06_13-BNE-Empfehlung.pdf) (zuletzt abgerufen am 22.03.2025, 17:35 Uhr).
- Lahmer, K. (1989): Mensch und Natur – ein Unterrichtsmodell, AU, 32.3, S. 43-50.
- Lahmer, K. (1994): Das Verhältnis von Natur und Mensch in Antike und Gegenwart: Voraussetzungen für den Lektüreunterricht (Auxilia 34), Bamberg.
- Leach, E. W. (1990): The Politics of Self-Presentation: Pliny's Letters and Roman Portrait Sculpture, CA, 9.1, S. 14-39.
- Lefèvre, E. (1977): Plinius-Studien I: Römische Baugesinnung und Landschaftsauffassung in den Villenbriefen (2,17; 5,6), Gymnasium, 84.6, S. 519-541.
- Lehmann, H. (1950): Die Physiognomie der Landschaft, Studium Generale, 3.4+5, S. 182-195.
- Neger, M. (2020): Pliny's Letters and the Art of Persuasion, in: S. Papaioannou & A. Serafim & K. Demetriou (Hrsg.), The Ancient Art of Persuasion across Genres and Topics, Leiden & Boston, S. 319-335.
- Neger, M. (2021): Epistolare Narrationen. Studien zur Erzähltechnik des jüngeren Plinius (Classica Monacensia 56), Tübingen.
- Nitschke, A. (1989): Umweltschutz und Umweltwahrnehmung, in: J. Calliess & J. Rüsen & M. Striegnitz (Hrsg.), Mensch und Umwelt in der Geschichte, Pfaffenweiler, S. 35-46.
- Pausch, D. (2004): Biographie und Bildungskultur. Personendarstellungen bei Plinius dem Jüngeren, Gellius und Sueton (Millennium-Studies 4), Berlin & New York.
- Philipp, K. J. (2023): Plinius' Villenbriefe. Rekonstruktion und Wirkung, in: M. Düchs & A. Grüner & Ch. Illies & S. Vogt, Architektur, Atmosphäre, Wahrnehmung. Die römische Villa als Chance für das Bauen heute (Interdisziplinäre Architektur-Wissenschaft: Praxis – Theorie – Methodologie – Forschung), 2. Aufl., Wiesbaden, S. 115-139.
- Scheer, T. S. (2019): Natur – Mythos – Religion im antiken Griechenland (Potsdamer Altertums- wissenschaftliche Beiträge 67), Stuttgart.
- Schollmeyer, P. (2015): Die Villenbriefe des jüngeren Plinius, AU, 58.4, S. 58-61.
- Schneider, K. (1995): Villa und Natur. Eine Studie zur römischen Oberschichtskultur im letzten vor- und ersten nachchristlichen Jahrhundert (Quellen und Forschungen zur antiken Welt 18), Diss. München 1994, München.
- Stroh, W. (2016): Citius altius fortius? Was die Antike über den Fortschritt dachte, Gymnasium, 123.2, S. 115-144.
- Thommen, L. (2009): Umweltgeschichte der Antike (Beck'sche Reihe), München.
- Vögler, G. (2013a): Mensch und Natur in der Antike (Antike und Gegenwart), Bamberg.
- Vögler, G. (2013b): Mensch und Natur in der Antike – Lehrerkommentar (Antike und Gegenwart), Bamberg.
- Vogt, S. (2023): Der Kontext: Plinius der Jüngere, senatorischer Villenbesitzer und gelehrter Literat und Ästhet in der frühen römischen Kaiserzeit, in: M. Düchs & A. Grüner & Ch. Illies & S. Vogt, Architektur, Atmosphäre, Wahrnehmung. Die römische Villa als Chance für das Bauen heute (Interdisziplinäre Architektur-Wissenschaft: Praxis – Theorie – Methodologie – Forschung), 2. Aufl., Wiesbaden, S. 41-54.

#### Anmerkungen:

- 1) Für die vorbildliche Durchsicht des Skriptes sei den geschätzten Kollegen und Plinius-Kennern Prof. Dr. Peter Kuhlmann (Göttingen) und PD' Dr. Judith Hindermann (Basel) sowie meinem treuen Freund Roman Eisner (München) und nicht zuletzt meinem verehrten Doktorvater Prof. Dr. Markus Janka (München) von Herzen gedankt. Es sei darauf hingewiesen, dass der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes z. Z. eine fachwissenschaftlich ausgerichtete Publikation zur naturästhetischen Naturwahrnehmung des jüngeren Plinius vorbereitet. Untersucht werden sollen dabei die von Plinius zur Anwendung gebrachten narrativen und rhetorischen Verfahren, um Anschaulichkeit (*evidentia*) in seinen Villa-Periegessen zu erzielen. Erscheinen wird diese Studie sehr wahrscheinlich im Verlaufe des Jahres 2025.

- 2) Vgl. dazu zuletzt Häger 2023, S. 621f.; die Villenbriefe des jüngeren Plinius (Plin. epist. 2,17 und 5,6) wurden zum Leitfaden der sog. Villeggiatura, der Villenkultur im Zeitalter der Renaissance. Vgl. dazu kenntnisreich Vogt 2023, S. 41-54, hier bes. S. 49-52. Zu Spezial-Abhandlungen zu den Villenbriefen des jüngeren Plinius vgl. bes. Lefèvre 1977, Förtsch 1993, Du Prey 1994 und Düchs & Grüner & Illies & Vogt 2023. Zu einem pointierten Forschungsüberblick über die Pliniusbriefe, die als weit mehr als nur als private Zeugnisse aufzufassen sind (vgl. dazu Fögen 2017 und Vogt 2023, S. 41-54, hier bes. S. 42-47), vgl. unter Nennung der zentralen Studien exemplarisch Häger 2019, S. 17-31, Neger 2021, S. 15f. und Häger 2023, S. 619-622.
- 3) Für den jüngeren Plinius und seine *Epistulae* gilt das im Speziellen, was Anne Friedrich wie folgt formuliert: „Viele der gängigen Schulautoren können für Aspekte der Mensch-Umwelt-Wechselwirkung herangezogen werden. Für bislang noch nicht im Fokus des Altsprachenunterrichts stehende Texte und Autoren bieten sich, bis die Leitziele einer Bildung für nachhaltige Entwicklung in Fachlehrpläne und Kerncurricula integriert sind, insbesondere die Phase der thematisch relativ freien Übergangslektüre der Sekundarstufe I oder auch ein Aufgreifen mittels Exkursen in Sekundarstufe II an. Dabei sind fächerübergreifende Ansätze, die Natur- und Kulturwelt miteinander zu vernetzen suchen, sehr lohnenswert. Als methodischer Zugang wäre sogar eine problemorientierte oder forschende Unterrichtsgestaltung denkbar, die einen lebensweltnahen Ansatz verfolgt.“ (Friedrich 2020, S. 9f.)
- 4) Wenn im vorliegenden Beitrag von Natur gesprochen wird, sind damit ihre äußereren Erscheinungsformen gemeint, also Flora und Fauna, die Berge und das Meer, kurz: all diejenigen Naturbereiche, die in der römischen Villen- und Landschaftswelt eine Rolle spielen; vgl. dazu auch Schneider 1995, S. 3: „Schon aus dieser Begriffserklärung wird deutlich, daß es sich bei der Frage nach dem Naturbezug der Villenherren um eine Frage handelt, die aus der heutigen Zeit geboren ist, die sich die römische Oberschicht selbst so nicht gestellt hat – und für die sie dementsprechend auch keine eigene Begrifflichkeit entwickeln konnte. Obwohl also die verschiedenen Naturbereiche in den Villen und für ihre Besitzer eine herausragende Bedeutung haben, wird deren Wahrnehmung und ihre Gestaltung nicht oder jedenfalls nicht in dem Maße reflektiert, wie es aus der Neuzeit bekannt ist. Die Naturbegegnung gehört zu dem kulturell Selbstverständlichen dieser Zeit, zu dem, was in den Quellen 'nebenbei' berichtet wird.“ Zur Wahrnehmung und zum Umgang mit der Natur in der griechischen und römischen Antike vgl. neben den Forschungsergebnissen von Schneider 1995 exemplarisch auch Thommen 2009, Hughes 2014 und Scheer 2019.
- 5) Lehmann 1950, S. 186.
- 6) Vgl. dazu auch Nitschke 1989, hier bes. S. 42.
- 7) Die vier vom Orientierungsrahmen vorgegebenen Entwicklungsdimensionen Umwelt – Soziales – Politik – Wirtschaft füllt Friedrich 2020, S. 9 sinnhaft mit folgenden, im schulischen Unterricht gewinnbringend zu behandelnden Aspekten: 1. Umwelt: Naturraum, Klima, Fauna, Flora, Böden, Luft, Gewässer, Systembeziehungen, Mensch – Natur; 2. Soziales: Bevölkerung, Stadt – Land – Beziehung, Kultur, Religionen, Mobilität, Bildung und ethische Konventionen; 3. Wirtschaft: Wirtschaftssektoren, Warenmärkte, Handel, Technologien; 4. Politik: Herrschaftssystem, Machtstrukturen, Rechtswesen, Interessenvertretungen.
- 8) Dieses in der Öffentlichkeit immer wieder auftretende Vorurteil gegenüber Jugendlichen kann der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes nicht bestätigen. Die Quintessenz der im Zuge von Studienfahrten (vornehmlich in Italien) gesammelten Erfahrungen lautet: Auch in der heutigen Zeit kann die Natur, insbesondere die gartenarchitektonisch gestaltete Natur, Jugendliche begeistern, was sich in besonderer Weise an einem Passus aus einem Gedicht des Lateinschülers Ove-Bent Kannegiesser, Mitglied der Abiturientia 2025 des Ratsgymnasiums Minden (NRW), ablesen lässt. Dieses poetische Opusculum ist mit „Ode an Italiens Glanz“ betitelt; zitiert wird im Folgenden die sechste Strophe in wörtlicher Wiedergabe: „Die Villa d'Este, ein wahres Idyll, so unglaublich fein, / die Wasserspiele tanzten dabei im hellen Sonnenschein. / Prachtvolle Gärten, Reflexion der Architektur so höchst ästhetisch, / Gefühle vergangener Tage, doch auch heute noch wahrlich majestatisch.“
- 9) Vgl. dazu auch Schollmeyer 2015, S. 59: „Die Villa wurde zum Rückzugsort dieser Elite, in

- dem Landwirtschaft nur noch in einem repräsentativ-liebhaberischen Sinn stattfand.“
- 10) Der Problemfrage nach der Bändigung der ursprünglich unbelassenen Natur in der Antike widmet sich u. a. das Unterrichtsmodell von Lahmer 1989 und 1994. In diesem Kontext werden u. a. Sen. epist. 122 (i. A.) und Horaz, carm. 2,15,1-12 und Ov. met. 1,132-140 als Textgrundlage herangezogen. Die Pliniusbriefe bleiben in dem angezeigten Unterrichtsmodell unerklärlicherweise ausgespart. Dagegen werden die plinianischen Villenbriefe von Choitz 2015 aufgegriffen und mit einigen sinnhaft anmutenden didaktisch-methodischen Impulsen aufbereitet.
  - 11) Herangezogen werden können hier aus Philipp 2023, S. 135f. zwei höchst anschauliche Fotografien aus einer modernen Wohnanlage, welche die Synergie von Innen- und Außenräumen exemplifizieren.
  - 12) Vgl. dazu Häger 2017, 44-51, Häger 2019, S. 17-31 und Häger 2023, S. 619-622.
  - 13) In Anlehnung an Leach 1990, Henderson 2002 und 2003, Haltenhoff 2011, S. 184f. und Geisthardt 2015, S. 171 wird im vorliegenden Beitrag der Begriff „Selbstporträtiert“ präferiert, da es Plinius in seiner literarischen Personendarstellung weniger auf die chronologische Ordnung bzw. die Vollständigkeit biographischer Daten ankommt als vielmehr auf das Gesamtbild; darüber hinaus hat Plinius selbst seine literarische Personendarstellung in die Nähe der Bildkunst gerückt (vgl. u. a. Plin. epist. 3,10,6; id. 7,33,2). Dabei beschränken

sich die plinianischen Darstellungen nicht auf individuelle Züge des bzw. der Porträtierten, sondern schließen überpersönliche Qualitäten ein, die sich in sozialen Rollen und Werten ausdrücken und das ethische Profil einer Person prägen. Vgl. dazu auch Haltenhoff 2011, S. 169-173, hier bes. S. 171, Geisthardt 2015, S. 186, Fögen 2017 und Neger 2020. Vgl. auch Page 2015, S. 249-253, bes. S. 252f.; demzufolge ist die Selbstporträtiertierung des jüngeren Plinius kein bloßes Posieren, sondern zielt auf die Bewusstmachung der Bedeutung von Rollenbewusstsein und Werteorientierung ab. In seinen Briefen ist nach Haltenhoff 2011, S. 179-182 eine Kommunikation erkennbar, in der sich Angehörige einer größeren sozialen Gruppe ihrer kulturellen Identität versichern; hier könnte auch von einer Kommunikation unter Gleichgesinnten gesprochen werden. So zeichne sich hinter der Selbstporträtiertierung eines Einzelnen die Selbstdarstellung der zu einem Kollektiv verschmolzenen Gruppe ab. Demzufolge seien die Pliniusbriefe als kulturelle Selbstdarstellung einer sozialen Elite zu werten, die sich auf Heimatbindung und alte Traditionen beruft. Zu eben dieser sozialen Elite gehöre auch Plinius. Vgl. dazu umfassend Pausch 2004. Doch bei allem Streben nach einer seine eigene *aeternitas* befördernden Selbstporträtiertierung dürfen die *Epistulae* des jüngeren Plinius nicht einseitig interpretiert werden; diese sind – hier ist von Albrecht 2012, S. 998 zuzustimmen – weit mehr als nur ein idealisiertes Selbstporträt.

HANS-JOACHIM HÄGER



**Odysseus-Verlag**

CH-5023 Biberstein

[hans.widmer@hispeed.ch](mailto:hans.widmer@hispeed.ch)

**Bonbons (sugarless)**  
mit 13 latein. Sprichwörtern

**500 Stück € 62,-**

inkl. Porto Deutschland

Deutsches Konto

# Das glückliche Leben bei Augustin: *De magistro* und *De civitate Dei* für den Lateinunterricht miteinander ins Gespräch bringen.<sup>1</sup>

Πρὸς ἑτέρου βίου παρασκευὴν  
ἄπαντα πράττομεν.<sup>2</sup>

– In memoriam Prof. em. Dr. Christian Gnilka  
(1936-2025).

## Einleitung

Nicht nur in Krisenzeiten oder aus Gründen der Legitimation einer Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) forderte und fordert die Frage nach einem guten bzw. glücklichen Leben Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer wie Eltern gleichermaßen heraus. Eine besondere Herausforderung besteht dabei in dem Anspruch, die je eigene Lebensweise in Frage stellen zu lassen, sie möglichst kriteriengeleitet zu reflektieren und darüber sich selbst oder anderen gegenüber „Rechenschaft abzulegen“ (λόγον διδόναι). Mit diesem Anspruch wird die Frage vor allem in der Gegenwartsphilosophie<sup>3</sup> und deren Fachdidaktik diskutiert.<sup>4</sup> Mit dem dritten und sechzehnten Nachhaltigkeitsziel setzen auch die Vereinten Nationen Kriterien für ein gutes Leben auf ihre Agenda, neben „Gesundheit“ („good health“) nämlich „Wohlergehen“ („well-being“), mit dem wiederum „Frieden“ („peace“) und „starke Institutionen“ („strong institutions“) zusammenhängen dürfen.<sup>5</sup> Doch bereits in der Antike beschäftigte man sich mit der Frage nach dem „guten“ bzw. „glücklichen Leben“ (grch.: εὖ ζῆν bzw. εὐδαιμονία; lat.: *bene vivere* bzw. *vita beata*), was in der altsprachlichen Fachdidaktik in seinem Potential für die Bildungsbiographien junger Menschen bereits erkannt und in der Regel autorenspezifisch aufgegriffen wird.<sup>6</sup>

Nicht nur Fachdidaktikerinnen und Fachdidaktikern, sondern insbesondere Lehrerinnen und Lehrern der Alten Sprachen, die die antiken Antwortangebote auf die Frage nach einem glücklichen Leben in ihrem Unterricht thematisieren wollen, ist dabei aus mehreren Gründen eine Beschäftigung mit der Auffassung des spätantiken Philosophen und Kirchenvaters Augustin (354-430) zu empfehlen. Die Zielsetzung dieses Beitrags ist es, diese Gründe darzulegen. Wen diese Gründe überzeugen können, mögen sie überdies dazu anregen, bei der Augustin-Lektüre im Unterricht den Fokus verstärkt auf die Frage nach dem glücklichen Leben zu richten oder die thematische Lektüre anderer lateinischer Autoren – wie etwa Cicero, Seneca oder Martial – durch kontrastives Arbeiten mit entsprechenden Augustin-Texten zu bereichern.<sup>7</sup>

## Auffassungen zum guten Leben unter Lehrkräften der Alten Sprachen

Wie vor jedem Unterrichtsvorhaben sollte man sich auch im Falle einer Lektüre zum glücklichen Leben jedoch zunächst der eigenen Vorkenntnisse, aber auch der eigenen Vorurteile zum Thema vergewissern und sich vor Augen führen, mit welchen Vorstellungen zu einem glücklichen Leben Schülerinnen und Schüler aufwarten könnten.<sup>8</sup>

Kolleginnen und Kollegen der Alten Sprachen – insbesondere solchen mit dem Zweitfach Ethik bzw. Philosophie – sind ihrer Selbstauskunft zufolge eine Reihe von antiken Autoren und Denkschulen, die sich mit dem guten Leben

beschäftigen, mindestens dem Namen nach bekannt. Genannt werden Platon und Aristoteles, der Epikureismus und die Stoa (vor allem Seneca) sowie Cicero. Auch über die Relevanz der Kirchenschriftsteller in diesem Kontext ist man sich durchaus bewusst. Ergänzend kommt hier und da sogar bereits Unterrichtserfahrung mit Augustins Werk *De civitate Dei* hinzu.

Die Vorurteile, die die Kolleginnen und Kollegen gegenüber dem philosophischen Konzept des guten Lebens haben, lassen sich zu drei Typen von Reduktionismus zusammenfassen:

- Erstens der Funktionalismus, wonach ein gutes Leben bloß in einem funktionalen Sinne, d. h. bloß als Mittel zu einem außerhalb dieses Lebens liegenden Zweck gut wäre,
- zweitens der Individualismus, wonach ein gutes Leben ein ausschließlich am Eigeninteresse orientiertes Leben wäre,
- drittens der Intellektualismus, wonach ein gutes Leben in bloßer „Triebkontrolle“ bestünde und die Emotionalität somit zu kurz komme.

Mit der Frage, ob ein Leben dann glücklich sei, wenn Zufriedenheit überwiege, wird hingegen auch unter Kolleginnen und Kollegen die philosophisch äußerst zielführende und daher bei der Unterrichtsvorbereitung zu berücksichtigende Frage nach den notwendigen und hinreichenden Bedingungen eines glücklichen Lebens gestellt.

Danach befragt, welche Vorstellungen von einem glücklichen Leben Schülerinnen und Schüler jeweils haben könnten, liefern Kolleginnen und Kollegen einige – erkennbar durch die Lehrerperspektive gebrochene und insofern nicht notwendigerweise zutreffende – Mutmaßungen über die Genese der Glücksvorstellungen von Schülerinnen und Schülern, über

deren materialen Gehalt und über den Modus der Erlangung von Glück: Demnach kämen Glücksvorstellungen vielfach durch das Beispiel der Eltern, den Vergleich mit Gleichaltrigen oder gesellschaftliche Ansprüche zustande. Zu den Problemen, die in diesem Zusammenhang beschrieben werden, gehören Veränderungen im Beziehungsgefüge zwischen Eltern und Kindern sowie ein gesellschaftliches Wettbewerbsdenken. Als Ziele, worin ein glückliches Leben besteht, werden gute Noten [!], Geld, Macht, Liebe, Erfolg, Karriere, Familiengründung und Selbstwirksamkeit genannt. Was die Art und Weise, wie diese Ziele erlangt werden, angeht, so finden sowohl diachrone Ansätze, wie die Annahme, dass man sich mit fortschreitendem Alter dem Hedonismus ab- und einer Wertorientierung zuwende, als auch synchrone Ansätze, wie eine „Work-Life-Balance“, Erwähnung. Schließlich wird das Konzept des guten Lebens auch insofern grundsätzlich in Frage gestellt, als die von den antiken Denkschulen formulierten Ansprüche unter den sozio-ökonomischen Lebensbedingungen des 21. Jh. nicht erreichbar seien. Doch worum geht es in den antiken Denkschulen in der Sache?

### **Die Ethik der Lebensformen bei Augustin und die Rolle der Lehrkraft in diesem Zusammenhang**

Nach Einschätzung des Philosophiehistorikers Pierre Hadot (1922-2010) „ist die antike Philosophie vor allem eine Lebensweise“ („la philosophie antique est avant tout une manière de vivre“).<sup>9</sup> Für eine solche Auffassung spricht, dass die antike Ethik im Wesentlichen zwei Antwortangebote auf die Frage nach einem glücklichen Leben bereithält: Dabei handelt es sich um die von Platon und Aristoteles her überlieferten und bis über das Mittelalter hinaus

einflussreichen Konzepte des „beschaulichen Lebens“ (βίος θεωρητικός bzw. *vita contemplativa*) und des „tätigen Lebens“ (βίος πρακτικός bzw. *vita activa*).<sup>10</sup> Diese antiken Antwortangebote werden verschiedentlich als nach wie vor tragfähig beurteilt,<sup>11</sup> sind in jedem Fall jedoch argumentativ streitbar und insofern für einen lebensweltlich orientierten Unterricht in den Alten Sprachen grundsätzlich bedenkenswert.

Nicht nur klassische Schulautoren wie Platon, Cicero oder Seneca,<sup>12</sup> sondern auch Augustin vertritt eine solche Ethik der Lebensformen.<sup>13</sup> Ausdrücklich thematisiert er sie zuletzt im 2. und 19. Kapitel des 19. Buches seines Hauptwerks *De civitate Dei* unmittelbar vor dem ‚staatsphilosophischen‘ Argumentationszusammenhang der Kapitel 21 bis 24.<sup>14</sup> Letztgenannter ist etwa für die inhaltliche Fokussierung im Latein-Abitur in Bayern maßgeblich, wo *De civitate Dei* ab dem Schuljahr 2025/26 für das erhöhte Anforderungsniveau verbindlich vorgeschrieben ist.<sup>15</sup> Doch weniger die normative Kraft solcherlei Richtlinien als vielmehr der für die dadurch vorgegebene Textauswahl im Hintergrund stehende geistesgeschichtliche Einfluss, den die Ethik der Lebensformen bis weit über die Antike hinaus entfaltet und zu dem auch Augustins Überlegungen beitragen, liefert einen guten Grund für eine fachdidaktische oder unterrichtliche Auseinandersetzung mit Augustins Auffassungen zum glücklichen Leben.

Ein weiterer Grund besteht darin, dass die Diskussion um die beste Lebensform nicht nur historische Kommunikation par excellence darstellt, sondern sich sogar zeigen lässt, dass Augustin bei seiner Beantwortung dieser Frage nach der besten Lebensform historische Kommunikation mit sich selbst betreibt.<sup>16</sup> Denn dieser beantwortet diese Frage sowohl in

unterschiedlichen Schaffensperioden als auch in unterschiedlichen Textgattungen sowie aus unterschiedlicher Perspektive. Den Anfang machen dabei seine frühen, sogenannten *Cassiciacum-Dialoge*: In seinem anti-skeptischen Dialog *Contra academicos* (386) setzt sich Augustin zunächst kritisch mit den seinerzeit bereits als traditionell etablierten philosophischen Definitionsversuchen eines glücklichen Lebens auseinander.<sup>17</sup> Da keiner von diesen Augustins Dafürhalten nach zu überzeugen vermag, definiert er selbst das glückliche Leben in seinem gleichnamigen Dialog *De beata vita* (386) wie folgt:

Glücklich ist also, sage ich, wer Gott hat.  
(*Deum igitur, inquam, qui habet, beatus est.*)<sup>18</sup>

Ohne die entsprechenden Begründungszusammenhänge an dieser Stelle im Einzelnen entfalten zu können,<sup>19</sup> impliziert diese für heutige Leser vielleicht provokante oder kontroverse Definition zweierlei: Erstens die Unterscheidung zwischen einem glücklichen Leben im Diesseits und einem glücklichen Leben im Jenseits sowie zweitens den Primat des beschaulichen Lebens vor dem aktiven Leben im Diesseits als bestmögliche Vorbereitung für die Gottesschau im Jenseits.

Wenngleich er in der bisherigen Forschung überwiegend als zeichentheoretische oder sprachphilosophische Schrift rezipiert worden ist, lässt sich auch Augustins Dialog *De magistro* (388-391) als ethische Schrift interpretieren, in der über das glückliche Leben philosophiert und Augustins Glückskonzeption aus *De beata vita* fortgeschrieben wird.<sup>20</sup> Ein großer Vorzug für fachdidaktische Erkenntnisinteressen an der Ethik Augustins und der antiken Ethik insgesamt besteht im Falle dieses Textes darin, dass die Frage nach dem glücklichen Leben in Form eines ‚Unterrichtsgesprächs‘ von ‚didaktischer‘

Warte aus beleuchtet wird. Ein weiterer Grund für eine fachdidaktische Beschäftigung mit dem glücklichen Leben findet sich somit an einer Stelle niedergelegt, an der man ihn vielleicht gar nicht vermutet hätte, nämlich bei Augustin selbst: Nicht nur ist die sprachskeptische Pointe am Ende dieses Dialogs, nämlich dass ein Mensch durch Zeichen nichts erkennen und somit ein menschlicher Lehrer kein inhaltliches Wissen vermitteln kann, ironischerweise selbst Ergebnis eines Lehrgesprächs, sondern dieses lässt überdies erkennen, dass ein Lehrer seinen Schüler durch Worte dazu „auffordern“ (*admonere*) kann, für das „glückliche Leben“ (*vita beata*) zu „üben“ (*exercere*):

Du wirst mir also verzeihen, wenn ich mit dir mit Scherzen verbundene vorläufige Gespräche führe, dies nicht um des Scherzens willen, sondern zwecks Übung der geistigen Kräfte und des Scharfsinns, damit wir dadurch die Wärme und das Licht jenes Bereiches, wo das glückliche Leben anzutreffen ist, nicht nur ertragen, sondern auch lieben können. (*Dabis igitur veniam, si praeludo tecum non ludendi gratia, sed exercendi vires et mentis aciem, quibus regionis illius, ubi beata vita est, calorem ac lucem non modo sustinere, verum et amare possimus.*)<sup>21</sup>

Demnach besteht das „glückliche Leben“ (*vita beata*) wesentlich in einer intellektuellen Tätigkeit, nämlich der „eigenen Betrachtung“ (*sua contemplatio*),<sup>22</sup> die in der jenseitigen „Schau“ (*visio* im Unterschied zu *contemplatio*)<sup>23</sup> gipfelt und ihre Vollendung findet:

Was aber im Himmel anzutreffen ist, wird er [der eine Lehrer aller im Himmel (*unus omnium magister in caelis*)] selbst lehren, von dem wir auch durch Menschen vermittels der Zeichen von außen aufgefordert werden, durch innere Hinwendung zu ihm zu lernen; ihn zu lieben und zu kennen, das ist das glückliche Leben, von dem alle laut verkünden, daß sie es suchen; nur wenige aber gibt es, die sich dessen erfreuen dürfen, es wirklich gefunden zu haben. (*Quid sit autem in caelis, docebit*

*ipse, a quo etiam per homines signis admone-  
mur foris, ut ad eum intro conversi erudiamur,  
quem diligere ac nosse beata vita est, quam se  
omnes clamant quaerere, pauci autem sunt, qui  
eam vere se invenisse laetentur.*)<sup>24</sup>

Die für seine admonitive Konzeption der Lehrertätigkeit notwendigen, rhetoriktheoretischen Anforderungen vertieft Augustin in seiner späten Schrift *De doctrina christiana* (396-397),<sup>25</sup> der zufolge das beste Leben im Diesseits allerdings in einem der christlichen Verkündigungspraxis gewidmeten, aktiven Leben besteht, das der 396 inzwischen zum Bischof geweihte Augustin auch selbst führt und dem das ausschließlich der Philosophie gewidmete, beschauliche Leben fortan untergeordnet wird.<sup>26</sup>

Schließlich systematisiert Augustin in seinem Spätwerk *De civitate Dei* (412-426) aus der Rückschau drei von ihm aufgearbeitete und inzwischen gedanklich gereifte Antwortangebote auf die Frage nach dem glücklichen Leben, nämlich

die untätige, aber nicht in Trägheit untätige, sondern in Muße sich der Betrachtung oder Erforschung der Wahrheit widmende Lebensart, dann jene, die sich den öffentlichen Angelegenheiten weiht, und drittens die aus beiden gemischte Lebensverwendung (*un[um] scilicet non segniter, sed in contemplatione vel inquisitione veritatis otios[um], alter[um] in gerendis rebus humanis negotios[um], tertius[um] ex utroque genere temperat[um] [genus vitae]*)<sup>27</sup>

bzw.

das Mußeleben, das tätige Leben und das aus beiden zusammengesetzte (*otios[um], actuos[um] et ex utroque conposit[um] [genus vitae]*).<sup>28</sup>

Dass diese Typologie das Ergebnis eines „rechten Gebrauchs“ (*χρῆσις ὁρθή* bzw. *usus iustus*) darstellt, lässt Augustin dabei in der für die Literatur der Kirchenväter charakteristischen Auseinandersetzung mit seinen paganen

Vorläufern, in diesem Fall Marcus Terentius Varro, erkennen.<sup>29</sup> Das beste Leben sieht Augustin auch in *De civitate Dei* letztlich im Episkopat verwirklicht, wobei er Folgendes einräumt:

[S]o kann man allerdings unbeschadet des Glaubens in jeder der drei Arten sein Leben zubringen und zum ewigen Lohn gelangen, jedoch kommt es darauf an, das Streben nach Wahrheit mit dienstbereiter Liebe glücklich zu vereinen. Man soll nicht so ganz der Muße leben, daß man in seiner Zurückgezogenheit auf die Förderung des Nächsten gar nicht Bedacht nimmt, noch auch so völlig im öffentlichen Dienste aufgehen, daß man die Betrachtung der göttlichen Dinge nicht für nötig hält. Am Mußeleben soll nicht tatenloses Feiern anziehen, sondern die Erforschung und Aufdeckung der Wahrheit; in ihr soll man voranschreiten und seine Entdeckungen dem Nächsten nicht neidisch vorenthalten. (*quamvis salva fide quisque possit in quolibet eorum vitam ducere et ad sempiterna praemia pervenire, interest tamen quid amore teneat veritatis, quid officio caritatis inpendat. Nec sic esse quisque debet otiosus, ut in eodem otio utilitatem non cogitet proximi, nec sic actuosus, ut contemplationem non requirat Dei. In otio non iners vacatio delectare debet, sed aut inquisitio aut inventio veritatis, ut in ea quisque proficiat et quod invenerit ne alteri invideat.*)<sup>30</sup>

## Fazit

Aus der Rekonstruktion von Augustins Ethik des guten Lebens haben sich drei Gründe gewinnen lassen, die dafür sprechen, dessen diesbezügliche Darlegungen in der altsprachlichen Fachdidaktik verstärkt zu berücksichtigen:

Erstens: *Augustin als Vertreter einer Ethik der Lebensformen*. Indem Augustin die beiden Lebensformen des aktiven und des beschaulichen Lebens an verschiedenen Stellen seines philosophischen Schrifttums thematisiert, beteiligt er sich an der ethischen Diskussion über zwei einflussreiche antike Antwortangebote auf die Frage nach dem guten bzw. glück-

lichen Leben, über deren Tragfähigkeit für das 21. Jahrhundert es sich nach wie vor nachzudenken lohnt. Dies wird von Kolleginnen und Kollegen der Alten Sprachen allerdings anders eingeschätzt:<sup>31</sup> Die typologische Unterscheidung der beiden Lebensformen bleibe für Schülerinnen und Schüler sehr abstrakt, sodass eine Auseinandersetzung mit dieser bestenfalls Alteritätserfahrungen ermögliche. In diesem Zusammenhang wird der klassische Schulautor Seneca, der ebenfalls über das glückliche Leben philosophiert und an die antike Tradition der Ethik der Lebensformen anknüpft, gegenüber Augustin als sprachlich und inhaltlich zugänglicher für Schülerinnen und Schüler beurteilt. Dennoch wird es grundsätzlich als sinnvoll beurteilt, sich im Unterricht aus dem Grund mit Augustin zu beschäftigen, dass es sich bei ihm um einen Vertreter der spätantiken Latinität handelt.

Zweitens: *Historische Kommunikation als Leitziel des altsprachlichen Unterrichts*. Da sich hinsichtlich der Frage nach dem glücklichen Leben ausgehend von Augustins Systematisierung der Lebensformen in *De civitate Dei* nicht nur die Übereinstimmungen mit früheren Werken, sondern auch die diesbezüglichen Differenzen erklären lassen, ermöglicht Augustins Spätwerk eine Re-Lektüre seiner frühen Texte und stellt ein Stück historische Kommunikation Augustins mit sich selbst dar. Die Einschätzung, welche Lebensform als die beste zu gelten hat, ist bei Augustin nämlich nicht nur Ergebnis einer Auseinandersetzung mit den paganen Klassikern, sondern verdankt sich ganz wesentlich dem Umstand, dass Augustin sich im Laufe seines literarischen Schaffens selbst revidiert. „Selbstgespräch“ (*Soliloquium*) zu sein, darf somit nicht nur ein gleichnamiger Dialog des frühen Augustin beanspruchen, sondern auch

der intertextuelle Verweiszusammenhang, den Augustin mit seiner Beantwortung der Frage nach einem glücklichen Leben eröffnet.

Drittens: *Der Beitrag des Lehrers zum glücklichen Leben des Schülers*. Lehrerinnen und Lehrern und Fachdidaktikerinnen und Fachdidaktikern der Alten Sprachen sollte es gleichermaßen zu denken geben, dass Augustin entgegen einer landläufigen Einschätzung weder typologisch abstrakt noch bloß auf der Sachebene über das glückliche Leben philosophiert. Sein als Lehrgespräch inszenierter, früher Dialog *De magistro* bietet vielmehr einen schriftgewordenen Einblick in die Lehrertätigkeit in ihrem Vollzug. Diese besteht Augustin zufolge darin, dass ein Lehrer seinen Schüler zum „Üben“ (*exercere*) für das glückliche Leben „auffordert“ (*admonet*). Trotz der erwähnten Unterschiede bei der inhaltlichen Bestimmung des besten Lebens decken sich mit dieser frühen Auffassung im Übrigen auch noch Augustins Überlegungen zum besten Leben in seinem Spätwerk *De civitate Dei*: Um glücklich zu werden, wäre vor dem Hintergrund von *De magistro* nämlich auch jede Lehrkraft gehalten, ihre „Entdeckungen dem Nächsten nicht neidisch vorzuenthalten“ (*quod invenerit ne alteri invideat*),<sup>32</sup> worunter man, neben einem sach- und schülerorientierten Austausch unter Fachkolleginnen und -kollegen, in erster Linie das Unterrichtsgespräch zu verstehen hat. Insbesondere die von Augustin selbst geltend gemachte Befähigung von Lehrkräften, durch Unterricht zum glücklichen Leben ihrer Schülerschaft beizutragen, nimmt auch Lehrerinnen und Lehrer der Alten Sprachen in die Verantwortung und mag die Fachdidaktik zu einer intensiveren Beschäftigung damit veranlassen, wie Augustin ein solches Leben inhaltlich bestimmt – zumal da die entsprechenden Originaltexte leicht zugänglich sind.<sup>33</sup>

### Literatur:

- Arendt, H. (2016): *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, 18. Aufl., München/Berlin/Zürich [= Arendt, H. (1958): *The Human Condition*, Chicago].
- Aretz, S. (2022): Damit wir glücklich sind – Jason und Medea im 2. Epeisodion der Euripideischen Medea (Eur. Med. 526-544), LGNRW, 3.1, S. 51-56, <https://doi.org/10.11576/lgnrw-5355>.
- Augustinus: *De magistro* – Der Lehrer. Zweisprachige Ausgabe unter Mitarbeit von P. Schulthess / R. Rohrbach, eingeleitet, kommentiert und herausgegeben von T. Fuhrer, Paderborn/München/Wien/Zürich, 2002, *Augustinus Opera – Werke* 11 (Schöningh).
- Augustinus: *De magistro*. Über den Lehrer. Lateinisch/Deutsch. Übersetzt und herausgegeben von B. Mojsisch, Stuttgart, 1998, RUB 2793 (Reclam) [der lateinische Text dieser Ausgabe ist online verfügbar unter: [https://www.hs-augsburg.de/~harsch/Chronologia/Lspost05/Augustinus/aug\\_magis.html](https://www.hs-augsburg.de/~harsch/Chronologia/Lspost05/Augustinus/aug_magis.html) (16.03.2025)].
- Augustinus: *Selbstgespräche*, Lateinisch und deutsch herausgegeben von P. Remark, München, 1951 (Heimeran).
- Aureli Augustini opera. Pars VIII. In Iohannis Evangelium tractatus CXXIV, edidit D. R. Willems, Turnhout, 1954, CCSL 36 (Brepols).
- Aureli Augustini opera. Pars XIII, 2. De diversibus quaestionibus octoginta tribus. De octo Dulcitii quaestionibus, edidit A. Mutzenbacher, Turnhout, 1975, CCSL 44A (Brepols).
- Aureli Augustini opera. Pars XIV, 1+2. De civitate dei, ediderunt B. Dombart / A. Kalb, 2. Vol., Turnhout, 1955, CCSL 47+48 (Brepols) [der lateinische Text ist online verfügbar unter: [https://www.hs-augsburg.de/~harsch/Chronologia/Lspost05/Augustinus/aug\\_cd00.html](https://www.hs-augsburg.de/~harsch/Chronologia/Lspost05/Augustinus/aug_cd00.html) (16.03.2025)].
- Aurelius Augustinus: *Contra Academicos*, *De Beata Vita*, *De Ordine*, ediderunt T. Fuhrer / S. Adam, Leipzig, 2017, *Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana* (Teubner).
- Aurelius Augustinus: *Die christliche Bildung* (*De doctrina christiana*). Übersetzung, Anmerkungen und Nachwort von K. Pollmann, Stuttgart, 2002 RUB 18165, (Reclam).
- Basilius von Cäsarea: *Mahnreden*. Mahnwort an die Jugend und drei Predigten. Deutsche Übersetzung von A. Stegmann. Bearbeitet von

- T. Wolbergs, München, 1984, Schriften der Kirchenväter 4 (Kösel).
- Bermon, E. (2007): *La signification et l'enseignement: Texte latin, traduction française et commentaire du De magistro de Saint Augustin, Textes et traditions* 15, Paris (Vrin).
- Blank-Sangmeister, U. (2007): *Augustinus, De civitate Dei*, Reihe clara, Heft 20, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht).
- Braun, D. (2009): „O, ohne Grenzen ist dein Glück.“ Ein Briefwechsel zwischen Amasis und Polykrates von Samos bei Herodot, AU, 52.5, S. 62-67.
- Breun, R. (Hrsg.) (2017): Themenheft ‚Glück und das gute Leben‘, Ethik & Unterricht 2.
- Chrisinger, B. W. / Rich, T. / Lounsbury, D. / Peng, K. / Zhang, J. / Heaney, C. A. / Lu, Y. / Hsing, A. W. (2021): Coping with the COVID-19 pandemic: Contemplative practice behaviors are associated with better mental health outcomes and compliance with shelter-in-place orders in a prospective cohort study, *Preventive Medicine Reports*, 23, 101451, <https://doi.org/10.1016/j.pmedr.2021.101451>.
- Des heiligen Kirchenvaters Aurelius Augustinus zweiundzwanzig Bücher über den Gottesstaat. Aus dem Lateinischen übersetzt von A. Schröder, 3 Bde., Kempten/München, 1911-1916, Bibliothek der Kirchenväter (Kösel), <https://bkv.unifr.ch/de/works/cpl-313/versions/zweiundzwanzig-bucher-uber-den-gottesstaat-bkv> [16.03.2025].
- Draken, K. (Hrsg.) (2008): Themenheft ‚Glück – ein alltägliches Thema zwischen Religion, Esoterik, Gesellschafts-, Naturwissenschaften und Philosophie‘, Philosophieunterricht in Nordrhein-Westfalen 44, <https://www.fv-philosophie.de/wp-content/uploads/2022/05/Mitt-49-NRW-2008.pdf> [15.03.2025].
- Emmenegger, G. (2025): Bibliothek der Kirchenväter. Eine Auswahl patristischer Werke in deutscher, französischer und englischer Übersetzung, <https://bkv.unifr.ch/de> [16.03.2025].
- Enos, R. L. / Thompson, R. / Hermanson, A. K. / Loewe, D. M. / Schwertfeger Serrano, K. / Thomas, L. M. / Yoder, S. L. / Elder, D. / Burkett, J. W. (Hrsg.) (2008): *The Rhetoric of Saint Augustine of Hippo. De Doctrina Christiana and the Search for a Distinctly Christian Rhetoric*, Waco (Texas).
- Ethik & Unterricht 4 (1999): Themenheft ‚Glück‘.
- Frings, U. (1985): „Glückseliges Leben“ – literarisch, theologisch, AU, 28.4, S. 76-85.
- Führer, T. (2004): *Augustinus*, Darmstadt.
- Gaberdan, G. (2003): Der Begriff „Glück“ in den *Carmina des Horaz*, *Scrinium*, 1, S. 3-12.
- Garbe, L. (2025): Philosophieren mit Jugendlichen im Ethikunterricht: Glück, <https://reli-ethik-blog.de/philosophieren-mit-jugendlichen-glueck/> [09.03.2025].
- Gebhard, B. (1984): Antike und moderne Auffassungen vom Glück, MDAV Niedersachsen, 34.1, S. 16-18.
- Glücklich, H.-J. (1977): Glücksvorstellungen und die Polarität von Verstand und Gefühl in der ‚Medea‘ des Euripides. Ein Unterrichtsmodell für die Sekundarstufe II, AU, 20.5, S. 58-72.
- Gnilka, C. (2012): Der Begriff des rechten Gebrauchs, 2. Aufl., Basel ('1984).
- Gnilka, C. (1993): *Kultur und Conversion*, Basel.
- Groß, J. (2022): Was macht unser Leben glücklich? Eine Unterrichtsidee zu Martial 10,47, LGNRW, 3.1, S. 18-19, <https://doi.org/10.11576/lgnrw-5308>
- Hadot, P. (2002): *Exercises spirituels et philosophie antique*. Préface d'A. I. Davidson, Nouvelle édition revue et augmenté, Paris.
- Häger, H.-J. (2022): Augustinus und die christliche Transformation antiker Freundschaftstraditionen. Eine philologisch-motivanalytische Vergleichsstudie mit didaktisch-methodischen Impulsen für die praktische Umsetzung im lateinischen Lektüreunterricht, in: J. Sauer (Hrsg.), *Transformationen antiker Texte in De civitate Dei und in weiteren Werken Augustins. Fachwissenschaftliche und fachdidaktische Zugänge*, Heidelberg, S. 179-286, <https://doi.org/10.11588/propylaeum.1089.c15016>.
- Han, B.-C. (2022): *Vita contemplativa oder von der Untätigkeit*, Berlin.
- Harsch, U. (1996ff.): *Bibliotheca Augustana. litterae et artis collectio*, <https://www.hs-augsburg.de/~harsch/augustana.html> [16.03.2025].
- Hensel, A. (2015): *Vitam quae faciant beatiorem – machbares Lebensglück*, AU, 58.5, S. 6-17.
- Hermann, C. (1994): Affektbeherrschung als Weg zum Glück. Cicero, *Tusculanae disputationes* V 15/16, AU, 37.6, S. 64-70.
- Hitz, T. (2015): Some Aristotelean thoughts on educating children for the good life, *Europa Forum Philosophie*, 64, S. 153-167.

- Hitz, T. (2020): Theorie und Praxis in der Philosophie der Antike. Demokrit, die Sokratiker, Platon und Aristoteles, Paderborn.
- Hitz, T. (2025a): Aristoteles über die Freundschaft von Lehrer und Schüler, in: T. Hitz / J. M. Nießen (Hrsg.), Antike Bildung, Philosophie und das gute Leben, Berlin/Münster/Wien/Zürich/London, S. 144-185.
- Hitz, T. (2025b): Systematische Aspekte des guten Lebens, in: T. Hitz / J. M. Nießen (Hrsg.), Antike Bildung, Philosophie und das gute Leben, Berlin/Münster/Wien/Zürich/London, S. 2-44.
- Höffe, O. (1997): Positivismus plus Moralismus: zu Augustinus' eschatologischer Staatstheorie, in: C. Horn (Hrsg.), Augustinus. *De civitate dei*, Berlin, S. 259-287.
- Jeske, D. (Hrsg.) (2023): The Routledge Handbook of Philosophy of Friendship, Abingdon/New York.
- Jung, S. (2024): #vita beata – Martial als „Glücks-guru“ heutiger Jugendlicher: Mit Instagram-Reels antike Autoren erlebbar machen, AU, 65.5, S. 52-53.
- Kreuzer, J. (2011): Visio, in: J. Ritter / K. Gründer (Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 11: U–V, Basel, S. 1068-1071.
- Kristjánsson, K. (2022): Friendship for Virtue, Oxford.
- Kuntz, P. G. (1985): Practice and theory: civic and spiritual virtues in Plotinus and Augustine, in: B. Vickers (Hrsg.), Arbeit. Musse. Meditation. Betrachtungen zur Vita activa und Vita contemplativa, Zürich, S. 65-86.
- Kursawe, B. (2000): docere, delectare, movere. Die officia oratoris bei Augustinus in Rhetorik und Gnadenlehre, Paderborn/München/Wien/Zürich.
- Lamberigts, M. (2024): 'Omnes esse beati volunt' (Confessiones 10,23,33). Augustine on Happiness, in: K. Boersma / H. J. Selderhues (Hrsg.), Wellbeing in Early Modern Christianity. Perspectives and Practices for a Happy Life, Göttingen, S. 11-34.
- Larsen, N. / Müller, S. (Hrsg.) (2018): Zwei Staaten – zwei Welten. Augustinus, *De civitate Dei*, Bamberg, Heft 11, Bamberg, Reihe ratio express (C.C. Buchner).
- Lessing, H.-U. (Hrsg.) (2006): Themenheft ‚Glück‘, Zeitschrift für Didaktik der Philosophie und Ethik 4.
- Maier, F. (2011): Schicksal, Glück und Lebenssinn. Lateinische Glanzlichter der europäischen Literatur, München.
- Mieth, D. (1969): Die Einheit von vita activa und vita contemplativa in den deutschen Predigten und Traktaten Meister Eckharts und bei Johannes Tauler. Untersuchungen zur Struktur des christlichen Lebens, Regensburg.
- Ministerium für Schule und Bildung des Landes Nordrhein-Westfalen (2022): Vorgaben Abitur 2025 – Lateinisch, 05.08.2022, <https://www.standardsicherung.schulministerium.nrw.de/cms/zentralabitur-gost/faecher/getfile.php?file=5575> [09.03.2025].
- Ministerium für Schule und Bildung des Landes Nordrhein-Westfalen (2023): Vorgaben Abitur 2026 – Philosophie, 02.08.2023, <https://www.standardsicherung.schulministerium.nrw.de/cms/zentralabitur-gost/faecher/getfile.php?file=5775> [09.03.2025].
- Müller, J. (2010): ‚Glücklich ist, wer Gott hat‘: *Beatus* beim frühen Augustinus, in: J. Disse / B. Goebel (Hrsg.), Gott und die Frage nach dem Glück. Anthropologische und ethische Perspektiven, Frankfurt am Main/Freiburg im Breisgau, S. 14-59.
- Nickel, R. (1984): Glück - Inhalt und Ziel des Lebens? Eine Auswahl griechischer Texte zu einer offenen Frage, AU, 27.5, S. 33-49.
- Nießen, J. M. (2019): Rezension zu „Larsen, N. / Müller, S. (2018): Zwei Staaten – zwei Welten. Augustinus, *De civitate Dei* ratio express Heft 11 (C. C. Buchner Verlag), Bamberg, MDAV NRW, 67.1, S. 39-43.
- Nießen, J. M. (2022): Nachdenken über Geschichte mit Augustin (ausgehend von *De civitate Dei*), in: J. Sauer (Hrsg.), Transformationen antiker Texte in *De civitate Dei* und in weiteren Werken Augustins. Fachwissenschaftliche und fach-didaktische Zugänge, Heidelberg, S. 105-156, <https://doi.org/10.11588/propylaeum.1089.c15014>
- Nießen, J. M. (2023): Rezension zu „Petkovšek, R. / Žalec, B. (2022): Ethics of Resilience. Vulnerability and Survival in Times of Pandemics and Global Uncertainty, Berlin/Münster/Wien/Zürich/London“, Philosophisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft, 130.1, S. 126-129, <https://doi.org/10.5771/0031-8183-2023-1-110>.
- Nießen, J. M. (2025): Der Beitrag des Lehrers zum guten Leben des Schülers in Augustins *Über*

- den Lehrer, in: T. Hitz / J. M. Nießen (Hrsg.), Antike Bildung, Philosophie und das gute Leben, Berlin/Münster/Wien/Zürich/London, S. 186-216.
- Nussbaum, M. C. (1998): Gerechtigkeit oder das gute Leben. Aus dem Amerikanischen von I. Utz. Herausgegeben von H. Pauer-Studer, Frankfurt am Main, in Auszügen online verfügbar unter: <https://www.fairness-stiftung.de/pdf/Nussbaum.pdf> [16.03.2025].
- Nussbaum, M. C. (2014): Die Grenzen der Gerechtigkeit. Behinderung, Nationalität und Spezieszugehörigkeit. Aus dem Amerikanischen von R. Celikates / E. Engels, Berlin [= Nussbaum, M. C. (2006): Frontiers of Justice. Disability, Nationality, Species Membership, Cambridge (Massachusetts)/London].
- Oborski, F. (2014): Die Berechenbarkeit des Glücks. Das Schicksal des Kroisos im Koordinatensystem, AU, 57.5, S. 50-53.
- Ochs, S. (Hrsg.) (2017): Der Philosophieunterricht in Nordrhein-Westfalen, 53: Themenheft Glück und Gutes Leben, [https://www.fv-philosophie.de/wp-content/uploads/2022/05/FV\\_Phil\\_Mitteilungen\\_2017\\_Screen.pdf](https://www.fv-philosophie.de/wp-content/uploads/2022/05/FV_Phil_Mitteilungen_2017_Screen.pdf) [15.03.2025].
- Offermanns, H. (1981): Was ist Glück? - Beiträge zu einer Unterrichtsreihe „Drogenprävention“ im Fach Latein, Scrinium, 27.2, S. 3-12.
- Petkovšek, R. / Žalec, B. (Hrsg.) (2022): Ethics of Resilience. Vulnerability and Survival in Times of Pandemics and Global Uncertainty, Berlin/Münster/Wien/Zürich/London.
- Klager, C. (Hrsg.) (2019): Themenheft ‚Glück‘, Praxis Philosophie & Ethik 5.
- Prestel, P. (1992): Die Rezeption der ciceronischen Rhetorik durch Augustinus in „de doctrina Christiana“, Frankfurt am Main/Bern.
- QUA-LiS (2018): Modellvorhaben Proponunt Graeci ... adsumunt Romani ... concludunt Christiani (*de civitate Dei* 2,13). Kontinuität im Wandel – Augustinus als Transformator antik paganer Ethik und Staatsphilosophie. Baustein 1: exemplarische Unterrichtsreihe, [https://www.schulentwicklung.nrw.de/lehrplaene/upload/klp\\_SII/la/Modellvorhaben\\_Kontinuitaet\\_im\\_Wandel\\_Baustein\\_1.pdf](https://www.schulentwicklung.nrw.de/lehrplaene/upload/klp_SII/la/Modellvorhaben_Kontinuitaet_im_Wandel_Baustein_1.pdf) [10.03.2025].
- Rensing, H. M. (1994): Utopia, eine Insel des Glücks?, MDAV Niedersachsen, 44.1, S. 2-13.
- Sancti Aureli Augustini opera. Sect. I Pars IV. Soliloquiorum libri duo. De inmortalitate animae. De quantitate animae, recensuit W. Hörmann, Wien, 1986, CSEL 89 (Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften).
- Sancti Aureli Augustini opera. Sect. VI pars IV. De magistro liber unus, recensuit et praefatus est G. Weigel, Wien, 1961, CSEL 77 (Hölder-Pichler-Tempsky).
- Sancti Aureli Augustini opera. Sect. VI Pars VI. De doctrina christiana libri quattuor recensuit et praefatus est G. M. Green, Wien, 1963, CSEL 80 (Hölder-Pichler-Tempsky).
- Sancti Aureli Augustini episcoli de civitate Dei libri viginti duo, recognoverunt B. Dombart / A. Kalb. 2 Vol., Stuttgart/Darmstadt, <sup>5</sup>1981, Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana (Teubner/Wissenschaftliche Buchgesellschaft).
- Sancti Aureli Augustini sermones selecti duodeviginti quos ad fidem codicum, recensuit prolegomenis notisque instruxit D. C. Lambot, Utrecht u.a., 1950 (Spectrum).
- Sauer, J. (2020): Augustinus: *De civitate Dei*. Fachwissenschaftliche und fachdidaktische Zugänge, Heidelberg, <https://doi.org/10.11588/propylaeum.594>.
- Sauer, J. (2022): Transformationen antiker Texte in *De civitate Dei* und in weiteren Werken Augustins. Fachwissenschaftliche und fachdidaktische Zugänge, Heidelberg, <https://doi.org/10.11588/propylaeum.1089>.
- Schäfer, E. (1983): Martials machbares Lebensglück (Epigr. 5,20 und 10,47), AU, 26.3, S. 74-95.
- Schambeck, M. (1999): Contemplatio als Missio. Zu einem Schlüsselphänomen bei Gregor dem Großen, Würzburg.
- Schmitt, A. (2011): Was hat das Gute mit der Politik zu tun?, MDAV Hessen, 1-3, S. 18-23.
- Smalbrugge, M. (2019): Augustine's Reception of Augustine: How to Compare Images and How to Write History, Sacris erudiri, 58, S. 145-170.
- Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung München (o. J.): Lehrplan Plus. Latein 13 (erhöhtes Anforderungsniveau), <https://www.lehrplanplus.bayern.de/fachlehrplan/gymnasium/13/latein/erhoeht> [09.03.2025].
- Svensson, M. (2009): Theorie und Praxis bei Augustin. Eine Verhältnisbestimmung, Freiburg im Breisgau/München.
- Tholen, N. (1987): Glück und Utopie, AU, 30.2, S. 5-18.

United Nations, General Assembly (2015): Resolution adopted by the General Assembly on 25 September 2015. 70/1. Transforming our world: the 2030 Agenda for Sustainable Development, <https://docs.un.org/en/A/RES/70/1> [16.05.2025].

Vogl, W. (2002): Aktion und Kontemplation in der Antike. Die geschichtliche Entwicklung der praktischen und theoretischen Lebensauffassung bis Origenes, Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Brüssel/New York/Oxford/Wien.

Wiertz, S. (2020): Freundschaft. Berlin/München/Boston.

Zellner, J. (2002): Glück mit Bewusstsein (Horaz, Ode II 3), AU, 45.2, S. 43-46.

#### Anmerkungen:

- 1) Dieser Beitrag basiert auf einem Arbeitskreis, der im Rahmen des DAV-Kongresses 2024 „Bildung, Entwicklung, Nachhaltigkeit – Latein und Griechisch“ in Wuppertal vom 2. bis 5. April 2024 angeboten wurde. Ein vergleichbarer Arbeitskreis wurde zuvor bei der Landestagung 2023 des DAV-NRW angeboten.
- 2) Bas. ad iuv. 2.
- 3) Aus der Fülle an Literatur sei an dieser Stelle auf den neoaristotelischen Ansatz bei Nussbaum 1998 hingewiesen. In fächerübergreifender Perspektivierung verdient der Umstand Beachtung, dass Martha Nussbaums Schrift *Frontiers of Justice* (2006; deutsch: *Die Grenzen der Gerechtigkeit* 2014) ab dem Abiturjahrgang 2026 in der Nordrhein-Westfälischen Zentralabiturobligatorik für das Fach Philosophie verbindlich vorgeschrieben ist (vgl. Ministerium für Schule und Bildung des Landes Nordrhein-Westfalen 2023, S. 3-4).
- 4) Aus der Fülle der fachdidaktischen Veröffentlichungen zum Thema „Glück“ im Fach Philosophie/Ethik sei an dieser Stelle hingewiesen auf die Themenhefte *Ethik & Unterricht* 4 (1999), *Zeitschrift für Didaktik der Philosophie und Ethik* 4 (2006) [=Lessing 2006], *Der Philosophieunterricht in Nordrhein-Westfalen* 44 (2008) [=Draken 2008] und 53 (2017) [=Ochs 2017], *Ethik & Unterricht* 2 (2017) [=Breun 2017], *Praxis Philosophie & Ethik* 5 (2019) [=Klager 2019] sowie auf Hitz 2015 und Garbe 2025.
- 5) Vgl. United Nations 2015, S. 14; 16-17; 25-26 und für eine konzeptionelle Grundlegung dieser Ziele den Katalog der menschlichen Grundfähigkeiten bei Nussbaum 1998, S. 200-203 (online verfügbar unter: <https://www.fairness-stiftung.de/pdf/Nussbaum.pdf> [16.03.2025]), vor allem die Grundfähigkeiten Nr. 6 und 7. Mit den Grundfähigkeiten sind, wie Nussbaum selbst konstatiert, notwendige, aber nicht hinreichende Bedingungen für ein gutes Leben formuliert.
- 6) Vgl. etwa zu Euripides' *Medea* Glücklich 1977 und Aretz 2022, zu Herodot Braun 2009, zu weiteren griechischen Texten Nickel 1984, zu Cicero Hermann 1994, zu Horaz Zellner 2002 und Gaberdan 2003, zu Martial Schäfer 1983, Hensel 2015, Groß 2022 und Jung 2024, zu Thomas Morus' *Utopia* als Beispiel für die neulateinische Rezeption der Thematik Tholen 1987 und Rensing 1994. Vgl. zur Einführung Maier 2011 und zum Vergleich zwischen antiken und modernen Glücksvorstellungen Gebhard 1984. Vgl. auch Offermanns 1981, Frings 1985, Schmitt 2011 und Oborski 2014.
- 7) In vergleichbarer Weise lässt sich die lateinische Lektüre in der gymnasialen Oberstufe ausgehend von *De civitate Dei* auf das „Nachdenken über Geschichte“ (Nießen 2022) fokussieren.
- 8) Die folgende anekdotische Darstellung, die mithin keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, basiert auf Überlegungen, die von Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Arbeitskreises (vgl. Anmerkung 1) digital auf einem Etherpad gesammelt worden sind.
- 9) Hadot 2002, S. 296 (eigene Übersetzung).
- 10) Vgl. für die Antike die umfangreiche Studie von Vogl 2002, die die Ethik der Lebensformen allerdings nur bis Origenes untersucht. Vgl. zu Plotin und Augustin Kuntz 1985, zu Augustin Svensson 2009 sowie zu Gregor dem Großen Schambeck 1999. Vgl. zu Theorie und Praxis in der Philosophie der Antike Hadot 2002, S. 271-272 und Hitz 2020. Vgl. für die Fortschreibung dieser Konzepte bis ins Mittelalter Mieth 1969. Andere Kriterien dürften gegenüber den beiden Lebensformen als Gattungen eines glücklichen Lebens als untergeordnet zu beurteilen sein, ohne damit die grundsätzliche Relevanz solcher Kriterien für ein glückliches Leben zu bestreiten, wie etwa im Falle der „Freundschaft“ (*φιλία* bzw. *amicitia*). Vgl. dazu Wiertz 2020, S. 10-29; Kristjánsson 2022; Jeske 2023 und Hitz 2025a mit Hitz 2025b. Vgl. zu Freundschaft bei Augustin Häger 2022 mit weiterer Literatur.

- 11) Vgl. etwa Arendt 2016 für das aktive und Han 2022 für das kontemplative Leben. Vgl. zu einer erkennbar der antiken, vor allem Aristotelischen Ethik verpflichteten Systematik des guten Lebens Hitz 2025b. Es wäre – die Umsetzbarkeit durch ein geeignetes Forschungsdesign vorausgesetzt – interessant, den Beitrag vor allem der kontemplativen Lebensform zum Umgang mit der COVID-19-Pandemie zu untersuchen. Vgl. zu in eine entsprechende Richtung weisenden Ansätzen etwa Chrisinger/Rich/Lounsbury/Peng/Zhang/Heaney/Lu/Hsing 2021 oder den Sammelband *Ethics of Resilience* herausgegeben von Petkovšek/Žalec 2022, rezensiert von Nießen 2023.
- 12) Vgl. zur Ethik der Lebensformen bei Platon, Cicero und Seneca in aller Kürze Vogl 2002, S. 46-59; 108-131; 135-146.
- 13) Bei Aug. in Joh. tract. 124,5; Aug. serm. 104,4 und Aug. civ. 19,19 findet sich eine Vielzahl von unterschiedlichen Ausdrücken zur Bezeichnung der beiden Lebensformen: *vita futura*, *vita immortalis*, *vita quies*, *vita beata*, *vita aeterna* bzw. *otiosum genus vitae* für das beschauliche Leben im Jenseits oder Diesseits und *vita activa*, *vita praesens*, *vita laboriosa*, *vita aerumnosa*, *vita temporalis* bzw. *actuosum genus vitae* für das tätige Leben im Diesseits. Vgl. zu Theorie und Praxis bei Augustin grundlegend die Dissertation von Svensson 2009 und für einen Überblick auch Kuntz 1985, Müller 2010, Lamberigts 2024 und Nießen 2025, S. 188-192 mit weiterer Forschungsliteratur.
- 14) Vgl. dazu Höffe 1997 und zu den damit verbundenen fachdidaktischen Implikationen die Rezension von Nießen 2019 zur Schülertextausgabe von Larsen/Müller 2018.
- 15) Vgl. Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung München 2023. In Nordrhein-Westfalen gehört die Lektüre von Textstellen aus dem 14. und 19. Buch von *De civitate Dei* vorerst letztmalig 2025 zu den verbindlichen Abiturvorgaben im Fach Latein (vgl. Ministerium für Schule und Bildung 2022, S. 5-6; vgl. auch QUA-LiS 2018). Vgl. zu unterschiedlichen fachdidaktischen Zugängen zu Augustins Werk *De civitate Dei* die beiden in der Reihe *Acta didactica classica. Bielefelder Beiträge zur Didaktik der Alten Sprachen in Schule und Universität* erschienenen Sammelbände herausgegeben von Sauer 2020 und Sauer 2022.
- 16) Vgl. zur Re-Lektüre Augustins durch sich selbst den Aufsatz von Smalbrugge 2019.
- 17) Vgl. Aug. c. acad. 1.
- 18) Aug. beat. vit. 2,11 (eigene Übersetzung). Vergleichbare Definitionen bieten Aug. divers. quaest. 35,2 und Aug. soliloq. 1,1,3. Vgl. dazu den Aufsatz von Müller 2010.
- 19) Vgl. dazu Müller 2010, S. 26; 50; 57.
- 20) Vgl. dazu Nießen 2025.
- 21) Aug. mag. 8,21 (Übersetzung zitiert nach Mojsisch 1998, S. 65).
- 22) Vgl. Aug. mag. 12,40 (eigene Übersetzung).
- 23) Vgl. etwa Aug. quant. anim. 33,73 und zu dieser begrifflichen Unterscheidung Kreuzer 2011.
- 24) Aug. mag. 14,46 (Übersetzung zitiert nach Mojsisch 1998, S. 119; Hinzufügungen von mir, J. M. N.).
- 25) Vgl. für einen kurzen Überblick Nießen 2025, S. 198-211 sowie zu Aug. doct. christ. die Dissertationen von Prestel 1992 und Kursawe 1999 sowie Enos/Thompson/Hermanson/Loewe/Schwertfeger Serrano/Thomas/Yoder/Elder/Burkett 2008.
- 26) Vgl. Nießen 2025, S. 191.
- 27) Vgl. Aug. civ. 19,2; Hinzufügungen von mir, J. M. N. (eigene Übersetzung nach der Übersetzung von Schröder 1916, S. 1153 = Bd. 3, S. 199; Hinzufügung von mir, J. M. N.).
- 28) Vgl. Aug. civ. 19,19; Hinzufügungen von mir, J. M. N. (eigene Übersetzung).
- 29) Vgl. Aug. civ. 19,2. Vgl. zum Begriff des „rechten Gebrauchs“ (χρήσις ὁρθή bzw. *usus iustus*) Gnilka 2012 und Gnilka 1993.
- 30) Aug. civ. 19,19 = Ed. Dombart/Kalb 1981, Bd. 2, S. 387,23-388,1 (Übersetzung zitiert nach Schröder 1916, S. 1195-1196 = Bd. 3, S. 241-242).
- 31) Dies lassen die diesbezüglichen und im Folgenden zusammengefassten Rückmeldungen aus dem Arbeitskreis erkennen. Vgl. dazu abermals Anmerkungen 1 und 8.
- 32) Aug. civ. 19,19 = Ed. Dombart/Kalb 1981, Bd. 2, S. 388,1 (Übersetzung zitiert nach Schröder 1916, S. 1196 = Bd. 3, S. 242).
- 33) Die maßgeblichen, in diesem Beitrag besprochenen Stellen sind Aug. mag. 8,21 und 14,46 sowie Aug. civ. 19,2 und 19,19. Die digitale *Bibliotheca Augustana* von Harsch 1996ff. bietet den lateinischen Text von *De magistro* nach der Ausgabe von Mojsisch 1998 (<https://www.hs-aug.de>

sburg.de/~harsch/Chronologia/Lspost05/Augustinus/aug\_magis.html [16.03.2025]) und von *De civitate Dei* nach der CCSL-Edition von Dombart/Kalb 1955 ([https://www.hs-augsburg.de/~harsch/Chronologia/Lspost05/Augustinus/aug\\_cd00.html](https://www.hs-augsburg.de/~harsch/Chronologia/Lspost05/Augustinus/aug_cd00.html) [16.03.2025]). Eine deutsche Übersetzung von *De civitate Dei* bietet die *Bibliothek der Kirchenväter (BKV)* im Internet (<https://bkv.unifr.ch/de/works/cpl-313/versions/zweiundzwanzig-bucher-uber-den-gottesstaat-bkv> [16.03.2025]). Da die lateinisch-deutsche Reclam-Ausgabe von Mojsisch 1998 im

Buchhandel vergriffen ist, müsste man für eine deutsche Übersetzung auf die zweisprachige kritische Edition von Fuhrer 2002, dem Bd. 11 in der Reihe *Augustinus Opera – Werke*, zurückgreifen. Neben Anmerkungen und Nachwort bei Mojsisch 1998, S. 125-135; 143-154 sowie der Einleitung bei Fuhrer 2002, S. 7-110 bietet Bermon 2007 einen französischsprachigen Kommentar zu *De magistro*.

JOHANNES MAXIMILIAN NIEßEN

## Erstes GDLG-Kolloquium für Nachwuchswissenschaftler:innen aus der Fachdidaktik der alten Sprachen

Die „Gesellschaft für die Didaktik des Latein- und Griechischunterrichts“ (GDLG e.V.) wurde im Jahr 2019 ins Leben gerufen. Sie hat es sich zum Ziel gesetzt, die Kooperation zwischen Lehrenden in den verschiedenen Phasen der altsprachlichen Lehrer:innenausbildung zu intensivieren und den Austausch mit anderen fachdidaktischen Disziplinen zu fördern. Darüber hinaus widmet sie sich der Weiterentwicklung der altsprachlichen Fachdidaktik als wissenschaftlicher Disziplin und der Erforschung des altsprachlichen Unterrichts. Diesen Anliegen entsprechend lud die GDLG am 3. und 4. September 2024 an die Georg-August-Universität Göttingen zu einer Tagung, die den wissenschaftlichen Nachwuchs der altsprachlichen Fachdidaktik adressierte. Zehn Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler stellten dabei Ihre Habilitations-, Dissertations- und Masterarbeitsprojekte vor, um diese in kleinerem Rahmen mit einer Gruppe von Expertinnen und Experten zu diskutieren, direktes Feedback einzuholen und sich zu vernetzen.

Am ersten Halbtag eröffnete *Hans-Joachim Häger* (Humboldt-Universität zu Berlin) das Kolloquium mit seinem Projekt aus dem Bereich der fremdsprachendidaktischen Professionsforschung: Im Rahmen der hochaktuellen Frage nach der Bedeutung von Fachwissen bzw. Fachlichkeit innerhalb des Professionswissens von Lehrkräften unterzieht Häger aus bildungsgeschichtlicher Perspektive – und zwar auf material-empirischem Wege – Berufsbiographien ausgewählter Lateinlehrkräfte vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis heute einer systematischen Analyse, um daraus Qualifikationen für ein erfolgreiches und souveränes Unterrichten abzuleiten.

Im Anschluss daran präsentierte *Sophie Katharina Maas* von der Georg-August-Universität Göttingen ihr Dissertationsvorhaben, für das sie die deutschen Wortbedeutungen lateinischer Vokabeln in den Blick nahm. Viele Angaben (z. B. „freilich“, „Bürgerschaft“ oder „Tugend“) rufen bei den Schülerinnen und Schülern nämlich keine oder falsche Bedeutungsassoziationen hervor. Mit Hilfe einer empirischen Studie, an der sich über 800

Schüler:innen aus Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz beteiligten, erhab Maas die Passung von Lehrbuch-Lernwortschatz und tatsächlichem Wortwissen. Die Zusammenstellung der Ergebnisse könnte nicht nur für Lehrkräfte, sondern auch für die Verfasser:innen von Latein-Lehrbüchern ein nützliches Hilfsmittel darstellen, schwer verständliche (deutsche) Wörter zu identifizieren und zu semantisieren.

*Sören Lipphardt*, ebenfalls Dissertant an der Universität Göttingen, stellte erste Ergebnisse seiner empirischen Studie zur bilingualen Grammatikeinführung vor: Der lateinisch-deutsche Sprachvergleich ist demnach nicht nur geeignet, sprachreflektorische und metasprachliche Kompetenzen zu fördern, sondern scheint auch positive motivationale Effekte aufzuweisen.

Eine innovative Möglichkeit, wie sich der komplexe Vorgang des Übersetzens empirisch beforschen lässt, stellte *Alfred Lindl* (Universität Regensburg) vor. Im Rahmen des laufenden Projekts „LatEYEn“, das er mit mehreren Kolleg:innen an der Universität Regensburg durchführt, untersucht er mittels Eyetracking unbewusste Wahrnehmungsmuster und Strategien beim Übersetzen eines Textes vom Lateinischen ins Deutsche. Dabei geht er der Frage nach, welche Unterschiede diesbezüglich zwischen Expert:innen und Anfänger:innen bestehen, um daraus mögliche Empfehlungen für den altsprachlichen Unterricht abzuleiten.

*Johanna Nickel* von der Universität zu Köln gab mit ihrem Vortrag einen Einblick in ihr vor Kurzem abgeschlossenes Habilitationsprojekt, für welches sie eine „interkulturelle Hermeneutik für die altsprachliche Literaturdidaktik“ entwickelte. Nickel fasst dabei den Begriff der Interkulturalität nicht binär in der Opposition „fremd“ bzw. „eigen“, sondern nimmt dafür zum einen die Beziehung zwischen Text und

Leser:innen als einen interkulturellen Prozess in den Blick, zum anderen erkennt sie Interkulturalität als Teil von Literatur selbst an.

Gastgeber *Peter Kuhlmann* beschloss den ersten Halbtag mit einem Vortrag, der vier laufende Verbundprojekte der alten Sprachen thematisierte: Im Kontext von „Bildung für nachhaltige Entwicklung“, einer Kooperation der Kultusministerkonferenz (KMK) und *Engagement global*, werden für die alten Sprachen ein Orientierungsrahmen sowie konkrete Unterrichtsbeispiele zu Themen erarbeitet, die dieses Unterrichtsanliegen repräsentieren (also etwa „nachhaltige Lebensformen“, „Förderung der Friedenskulturen“, „Globalisierung“ oder „Migration“). Das zweite Vorhaben betrifft die Integration der alten Sprachen in den GER („Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen“), wofür bereits 2021 eine Arbeitsgruppe durch den DAV eingesetzt wurde. Für Latein ist die Formulierung von Kompetenzen und Niveaustufen bereits abgeschlossen, nun soll Vergleichbares auch für Griechisch geschehen. Ähnliche Ziele verfolgt auch EULALIA („European Latin Linguistic Assessment“), ein Projekt im Rahmen von Erasmus+, das einen internationalen Standard zur Zertifizierung von Lateinkenntnissen etablieren möchte. Bei „The Past for the Present“ schließlich handelt es sich um ein Vorhaben, das von den Universitäten Bologna, München und Warschau ins Leben gerufen wurde und das die Rezeption der klassischen Antike insbesondere in Kinder- und Jugendmedien in den Fokus rückt.

Der zweite Halbtag begann mit einem theoretisch-konzeptionellen Thema: *Henrike Koester* von der TU Dresden stellte selektives Lesen – verstanden als spezifische Informationsentnahme aus einem Text – als Alternative zum intensiven, mikroskopischen Lesen für den Lateinunterricht

vor. Im Rahmen ihrer Staatsexamensarbeit entwickelt sie hierfür eigene Aufgabenformate für die schulische Praxis und darüber hinaus ein systematisches Kriterienraster zu deren Bestimmung und Einschätzung.

Aus dem Bereich der Mehrsprachigkeitsdidaktik stammt das Masterarbeitsprojekt von *Charlotte Forrer* (Universität Bielefeld). Mittels qualitativem Forschungsansatz geht sie den Fragen nach, inwieweit Schüler:innen fähig sind, einen auf Spanisch verfassten Text ohne einschlägige Sprachkenntnisse zu verstehen, und ob sie für die Sinnererschließung auf das Lateinische (oder auf die Erst- bzw. eine weitere Zweit- oder Drittsprache) zurückgreifen. Die Studie möchte nicht nur den (möglichen) Nutzen von Latein für den schulischen Fremdsprachenerwerb sichtbar machen, sondern auch empirisch gestützte Impulse für einen sprachreflexiven Lateinunterricht geben.

*Merve Coban* (Doktorandin an der Humboldt-Universität zu Berlin) themisierte in ihrem Vortrag Scaffoldingstrategien in der Lehrbuchphase des Lateinunterrichts, insbesondere Strategien für das Bereitstellen von Unterstützungsmaterial beim Bearbeiten von Arbeitsaufgaben. Aufgrund von Expert:innen-Interviews und quantitativen Erhebungen unter Schüler:innen fokussierte sie sich dabei auf die Lexik

und entwarf hierfür ein Modell samt Unterrichtsleitfaden und -beispielen, die sie in einem nächsten Schritt praktisch erproben möchte. Die beiden letzten, das Kolloquium abschließenden Vorträge wurden gleichsam „aus dem Haus“, also der Universität Göttingen, bestritten: Zunächst präsentierte *Thomas Laurs* zentrale Ergebnisse seiner vor Kurzem fertiggestellten Dissertation, in welcher er sich mit der Bestimmung des Schwierigkeitsgrades lateinischer Texte auseinandersetzte. Auf der Basis von Einschätzungen von Expert:innen sowie einer computergestützten Untersuchung von sprachlichen Variablen (aus den Bereichen Lexik und Semantik, Morphosyntax und Diskurslinguistik) entwickelte Laurs hierfür ein statistisches Modell.

Der einzige Beitrag, der den Griechischunterricht in den Blick nahm, stammte von *Irene Di Gioia*, deren Dissertationsvorhaben von den Universitäten Göttingen und Bologna betreut wird. Di Gioia untersucht dabei den möglichen Nutzen von Videospielen beim Erlernen des Griechischen. Hierfür entwickelte sie nach den Prinzipien des *Digital Game-Based Learning* und des *Universal Design of Learning* ein Computerspiel, das in einem nächsten Schritt an einer Schule in England empirisch erprobt werden soll.

### **Vollständige Sammlung des „Altsprachlichen Unterrichts“ abzugeben**

„Der Altsprachliche Unterricht“, ca. 350 Hefte vollständig ab Heft 1/1951 bis Heft 6/2024, die ältesten und älteren Hefte in passablem, die jüngeren und jüngsten in gutem bis sehr gutem Zustand, „Regal-gepflegt“, Nichtraucher-Haushalt, gegen Gebot nur geschlossen abzugeben:

Anfragen und Gebote bitte an *AU-emeritus@t-online.de*.

Die vorgestellten Projekte beeindruckten nicht nur durch ihre hohe Qualität, bemerkenswert waren sie auch aufgrund des hohen Anteils an empirischen Forschungsansätzen. Stellt man in Rechnung, dass die systematische Evaluierung von Unterrichtsinhalten, -verfahren und -methoden noch vor wenigen Jahren ein dringendes Desiderat darstellte, kann in Deutschland geradezu von einem *empirical turn* in der altsprachlichen Fachdidaktik gesprochen werden. Tendenzen in diese Richtung lassen sich in Österreich zwar bereits vereinzelt feststellen, eine stärkere Akzentuierung wäre allerdings nicht nur wünschenswert, sondern auch notwendig – und zwar nicht nur, um den Effekt verschiedener Methoden bzw. Lehr-/

Lernarrangements auf den Lernerfolg zu erproben oder um die alten Sprachen mithilfe forschungsbasierter Argumente als Schulfächer zu legitimieren, sondern auch um den Anschluss an die anderen universitären Fachrichtungen nicht zu verlieren.

Wer im Übrigen an weiteren Aktivitäten der GDLG (wie etwa den sogenannten „Kamengesprächen“, die online zugänglich sind) und/oder an einem Beitritt interessiert ist, kann sich darüber auf der Vereinshomepage (<https://gdlg.eu/>) informieren oder die Verfasserin dieses Beitrags (margot.anglmayer-geelhaar@plus.ac.at) kontaktieren.

MARGOT ANGLMAYER-GEELHAAR



Abbildung: Die Teilnehmer:innen des GDLG-Kolloquiums in Göttingen (3./4.9.2025)

# Personalia

## Albert von Schirnding – 90 Jahre alt

Albert v. Schirnding feiert am 9. April 2025 seinen 90. Geburtstag. Er rundet mit diesem Fest ein außerordentlich erfolgreiches Leben ab. Ausgebildet als Altphilologe und Germanist lehrte er am Ludwigsgymnasium in München seine Fächer, war dort auch Seminarlehrer für Griechisch. Seine Begeisterung für die Antike fand Resonanz bei seinen Schülern, die größtenteils weit über die Schulzeit hinaus mit ihm in Verbindung geblieben sind. Öffentlich trat er als Fachmann in Erscheinung durch Vorträge zum Mythos und zur Philosophie der Griechen, etwa im Bayerischen Rundfunk, auch durch gediegene Publikationen darüber, wie „Am Anfang war das Staunen. Über den Ursprung der Philosophie bei den Griechen“ (1978) – „Die Weisheit der Bilder. Erfahrungen mit dem griechischen Mythos“ (1979). In der 2005 von Peter Waiblinger herausgegebenen Festschrift zu seinem 70. Geburtstag sind seine wichtigsten Aufsätze unter dem Titel „Menschwerdung“ veröffentlicht: eine Fundgrube tiefgreifender Studien und Vorträge zur griechischen Literatur. Zu „Hesiod“ und „Sappho“ liegen vom Jubilar Übersetzungen mit wissenschaftlichen Kommentaren vor.

Albert v. Schirndings Interessen reichen jedoch weit über das Gebiet der Antike und ihrer Rezeption hinaus. Als Germanist entwickelte er sich zu einem hoch angesehenen Literaturkritiker, der in Zeitungen und Periodiken Werke der Literatur, auch die größeren Veröffentlichungen zur Antike kenntnisreich besprach. Als Lyriker, Essayist und Erzähler hat er von früh an Zugang zu den bekannten Literaturzirkeln gefunden. Er ist Mitglied der

Bayerischen Akademie der Schönen Künste. Ihm wurden honorable Kunst-Preise verliehen.

Durch seine Sprachkunst und seine persönliche Ausstrahlung gewann er einen großen Kreis von Anhängern und Freunden. So hat er ohne Zweifel durch seine Arbeit in der Schule nicht weniger als durch sein Wirken *extra muros* den klassischen Sprachen und der humanistischen Bildung große Dienste erwiesen. Er tut dies erfreulicherweise auch heute noch, wo die Zeit durch die „Wunder“ der Technologie aus den Fugen geraten ist und Kulturfächer wie Latein und Griechisch noch weiter ins Abseits gedrängt werden.

Zu seinem Jubiläum darf ich ihm deshalb persönlich und als Ehrenvorsitzender den Dank des Verbandes aussprechen und ihm zu seinem großen Ehrentag herzlich gratulieren.

FRIEDRICH MAIER

## Ein schlesischer Kosmopolit in Berlin

### In memoriam Bernhard Kytzler (1929 – 2022)

#### 1. Der erste Abiturjahrgang (Herbst 1946)

Am 6. Oktober 2022 ist Dr. Bernhard Kytzler, Professor der Klassischen Philologie i. R., in Berlin gestorben. Kytzler – früher geschrieben mit zwei Punkten über dem y – gehört zu den ersten Abiturienten, die nach dem Zweiten Weltkrieg im „Gymnasium am Lietzensee“, Berlin, die Reifeprüfung abgelegt haben.

Die Prüfungen fanden in einem Notquartier der Schule statt, bei St. Clemens (Stresemannstraße 66), gegenüber dem Anhalter Bahnhof. Der ursprüngliche Standort des Gymnasiums am Lietzensee war 1944 vollständig zerstört worden. Der neue, die Krupp-Villa im Diplomatenviertel am Tiergarten, wurde

erst im Mai 1947 erworben. Die Kriegsschäden an der Villa mussten – auch mit Hilfe älterer Schüler – beseitigt und der Repräsentationsbau der Rüstungsindustrie in eine Bildungsanstalt verwandelt werden.

## 2. Von Hindenburg (Oberschlesien) nach Berlin

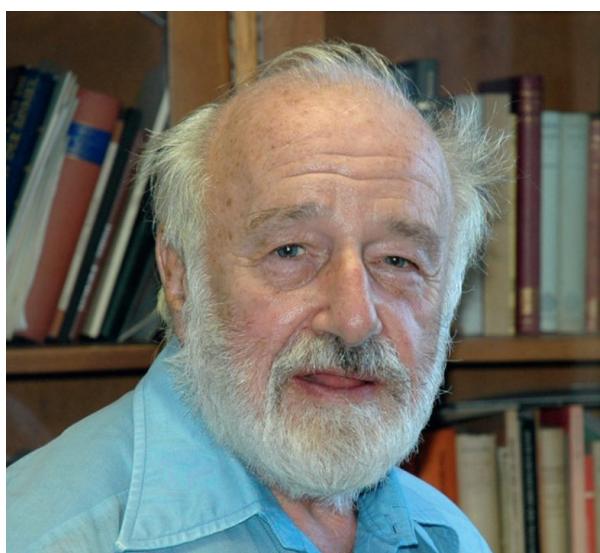
Bernhard Kytzler, ein Einzelkind, wurde am 16. August 1929 in Hindenburg (Zabrze/Oberschlesien) geboren. Die Familie war katholisch, der Vater, Joseph Kytzler, Beamter in der Verwaltung, die Mutter war vom Judentum konvertiert. Die Ehe galt als „privilegierte Mischehe“, so die nationalsozialistische Einstufung. Die Familie durfte deshalb, im Unterschied zu jüdischen Familien, ein Radio besitzen; die Mutter war vor sofortiger Ausweisung oder Deportation geschützt. Bernhard besuchte das humanistische Gymnasium im benachbarten Gleiwitz. Im Frühjahr 1944 wurde er von der Schule verwiesen, da er mütterlicherseits jüdisch belastet war. Bis zur Befreiung durch die Rote Armee im Januar 1945 arbeitete er zurückgezogen im Büro einer katholischen

Pfarrei. Er konnte jedoch, offenbar unbehelligt, noch gute Bekannte in Eichenbrück (Wagnowice bei Posen) besuchen. In Hindenburg sah er den Todesmarsch von etwa 60.000 Gefangenen, die von den Wachmannschaften aus Auschwitz durch die Stadt getrieben wurden. Eine Schwester seiner Mutter war bereits abgeholt worden; sie war wahrscheinlich bereits umgekommen, wurde von Verwandten aber immer noch gesucht. Kurz darauf wurde Hindenburg befreit und von polnischer Verwaltung übernommen. Bernhard durfte wieder die Schule besuchen, wo jetzt auch die polnische Sprache unterrichtet wurde und Bernhard die polnische Nationalhymne erlernte. Der Unterricht in Hindenburg/Gleiwitz muss gut gewesen sein, denn Bernhard bestand in Berlin das durchaus schwierige Abitur nach nur einem Jahr Vorbereitung.

Im Spätsommer 1945 verließ die Familie die Heimat und gelangte, nach Verlust des Gepäcks, zu Verwandten väterlicherseits in der zerstörten Reichshauptstadt.

## 3. Der Deutsch-Aufsatz

In der gerade wieder eröffneten Schule am Anhalter Bahnhof beginnt Bernhard im Herbst 1945 sein letztes Schuljahr. Nach einem Jahr legt er die Reifeprüfung in den Fächern Deutsch, Mathematik, Griechisch und Latein ab. Für den deutschen Aufsatz, geschrieben am 16. September 1946, wählt er das Thema 3: „Was bedeutet mir Schiller?“ In zehn Spalten skizziert er sein Leben in den letzten Jahren und führt die Texte aus Schiller an, die ihn in Verfolgung, Verzweiflung, Not gestärkt hätten: „(Es waren) nur zu oft die Bücher, die mir einen inneren Halt gaben, wenn die Verfolgungen des vergangenen Regimes mir wieder ein Stück meines Glückes raubten, und es war schon bescheiden genug,



Prof. Dr. Bernhard Kytzler (1929 – 2022)

das Glück, das einem nicht zur ‚Volksgemeinschaft‘ gehörigen Menschenkinde zu finden möglich war. Wie oft musste ich da Zuflucht suchen in der unvergänglichen Welt des Geistes, wenn in der harten Welt der Realitäten sich Übel auf Übel, Not auf Not, Verfolgung auf Verfolgung, Qual auf Qual häuften.“ (S. 3) – „Wollte ich verzweifeln ob all der ungerechten Verfolgungen, all der Versklavungen und Verknechtungen, dann rief er (sc. Schiller) mir zu: ‚Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, und würd‘ er in Ketten geboren; lasst euch nicht irren des Pöbels Geschrei, nicht den Missbrauch rasender Toren!“ (S.5) – „Das Wort klang in mir wieder. Mochten die Schergen der Unfreiheit mit mir tun, was immer sie konnten, die innere Freiheit hatte mir mein Heros gewiesen; sie konnte man mir nicht rauben!“ (S.7).

Die Ideale Schillers, schreibt Bernhard abschließend, hätten ihn auch durch das erste Nachkriegsjahr geführt (S. 9-10). Der Korrektor, Dr. Karp, liest sorgfältig, moniert auch falsche Satzzeichen (z. B. Punkt statt Ausrufezeichen). Er beurteilt den Aufsatz als sprachlich und sachlich „reife“ Leistung und erteilt die Note: „sehr gut“.

#### 4. „Spuren“

Nur selten hat Bernhard Kytzler später aus seiner Jugend und Schulzeit erzählt, undramatisch, „ziemlich locker“ (H.S.). Aber er hat sich, jeweils am 27. Januar, gemeinsam mit einer Kollegin an die Befreiung von Auschwitz und Birkenau erinnert und an jenen Todesmarsch der Häftlinge durch Hindenburg; unter ihnen war auch die Mutter der Kollegin. Auf dem jüdischen Friedhof in Zabrze hat er „unsere Spuren“ gesucht, die Gräber der mütterlichen Verwandten (2004). Der Friedhof war nicht zerstört, aber ungepflegt.

Er kauft sich antiquarisch jene Bücher, die er 1945 hatte zurücklassen müssen. Er wird Mitglied der Historischen Kommission für Schlesien und gewinnt wissenschaftliche Kontakte mit der Universität Breslau. Dort referiert er über die sieben Jahre, die der Latinist Eduard Norden in Breslau lehrte (1899 – 1906), bevor er nach Berlin berufen wurde. Ob die zahlreichen und umfanglichen Arbeiten Kytzlers zu Eduard Norden (1868 – 1942) auch motiviert waren durch eine biographische Affinität zu einem Latinisten, der „aus Gründen seiner ‚Rasse‘“ (B.K.) 1938 aus der Berliner Akademie ausgeschlossen wurde und im Exil in Zürich starb, ist bisher ungeklärt.

#### 5. Wissenschaftler und Kosmopolit

Trotz dieser bitteren Erfahrungen war Bernhard Kytzler ein menschenfreundlicher, weltoffener, heiterer Mensch, redegewandt und charmant, einer aus der Herde Epikurs. Dabei war er ein arbeitsamer, solider und in der Sache engagierter Philologe, beliebter Lehrer und erfolgreicher Vermittler antiker Kultur für die gebildete Welt. Nach dem Abitur studierte Kytzler zunächst (Kirchen-)Musik (Organistenprüfung B). Er wurde Gründungsstudent der Freien Universität (1948) und hat das Philologische Seminar und dessen Bibliothek mit aufgebaut. Er hat mit der Gründung einer Arbeitsstelle für Neulatein die Antike-Rezeption gefördert und sehr früh die Nutzung digitaler Hilfsmittel in der Klassischen Philologie unterstützt.

Das kühnste Werk in seinem vielseitigen wissenschaftlichen Oeuvre ist, so scheint mir, sein deutscher Horaz: Kytzler hat den augusteischen Lyriker und Moralisten, Poetologen und Satiriker herausgegeben und mit Annäherung an das antike Versmaß übersetzt (1992; reclam 2006).

Zwei Weltreisen hat Kytzler unternommen, hat als Fellow am Center for Hellenic Studies (Washington D.C.) geforscht, hat in Changchun, einer modernen Millionenstadt in Nordchina, das klassische Altertum vertreten und an der University of KwaZulu-Natal in Durban (Südafrika) nicht weniger als European Civilisation gelehrt. Seine afrikanischen Kollegen haben ihm eine Festschrift gewidmet. Seine Bibliothek hat Kytzler der Universität Kapstadt übertragen.

*Exegit monumentum*

So hat Bernhard Kytzler aus Leben und Werk ein Denkmal sich erbaut, das weder gefräßiger Regen noch der Zeiten Flucht zerstören kann. Er hat gelebt, die Freiheit geliebt, sein Werk gesehen: Es sei die Erde ihm leicht – *sit ei terra levis*.

*Für wertvolle Mitteilungen danke ich Elke Steinmeyer, Hannelore Schreiber und Martin Kytzler, der die Abiturarbeiten abgelichtet hat, des weiteren Hildegard Cancik-Lindemaier und Peter Norden.*

HUBERT CANCIK (Tübingen/Berlin)

**Nachruf PD Dr. Roderich Kirchner**

Am 15. Februar 2025 fand in Jena ein wissenschaftliches Kolloquium in Gedenken an PD Dr. Roderich Kirchner statt. Das Kolloquium enthielt eine Reihe von Vorträgen und Diskussionsrunden, in denen Kolleginnen und Kollegen, Schülerinnen und Schüler und Wegbegleiter Roderich Kirchners Fachgebiet beleuchteten und zukünftige Forschungsrichtungen vorstellten, die durch seine Arbeiten inspiriert wurden.

Tief erschüttert ob der Leere, die er an vielen Stellen, vor allem in unseren Herzen hinterlässt, betrauern wir den Verlust unseres Vorstandsvorsitzenden und Freundes PD Dr. Roderich Kirchner, der im Alter von nur 52 Jahren viel zu früh nach schwerer Krankheit von uns gegangen ist.

Roderich Kirchner war seit vielen Jahren ein engagiertes und unverzichtbares Mitglied des Thüringer Altphilologenverbandes. In seiner Rolle als Vorsitzender hat er mit großem Einsatz und Hingabe die Interessen unseres Verbandes vertreten und die Klassische Philologie in Thüringen nachhaltig gefördert. Seine Arbeit war von einem tiefen Fachwissen, einer großer Leidenschaft und einem unermüdlichen Engagement geprägt. So war es ihm besonders wichtig, dass das Certamen Thuringiae, nach der Corona Pandemie bedingten Pause, wieder ein fester Bestandteil der Thüringer Sprachenwettbewerbe wurde. Gleichzeitig hat er sich sehr dafür eingesetzt, dass digitale Medien sowohl den Wettbewerb selbst bereichern als auch dessen Organisation erleichtern.

Seine unumstößliche Freundlichkeit, sein liebenswerter wie kluger Geist machten ihn zu einem besonders geschätzten Kollegen und Freund. Mit seiner warmherzigen Ausstrahlung und seinem stets offenen Ohr für die Anliegen anderer hat er maßgeblich zu einem harmonischen und kollegialen Miteinander beigetragen. Sein Humor und seine positive Einstellung, selbst während seiner Krankheit, waren ansteckend und sorgten für eine angenehme Atmosphäre bei unseren Treffen und Veranstaltungen. Für Roderich Kirchner war die Zusammenarbeit mit anderen Landesverbänden im Deutschen Altphilologenverband ein wichtiger Bestandteil seiner Verbandsarbeit. Mit seiner ausgleichenden und ruhigen Art hat er sehr zur erfolgreichen Organisation und Durchführung von Veranstaltungen, z. B. Mitteldeutscher Lateinlehrertag, Kamingespräche des ThAV und den jährlichen Exkursionen beigetragen.

Roderich Kirchner war nicht nur ein hervorragender Altphilologe, sondern auch ein

Mensch, der stets bereit war, anderen zu helfen und seine Mitmenschen zu unterstützen. Seine Fähigkeit, die Begeisterung für die antike Literatur und Kultur zu teilen, und seine Art, komplexe Inhalte verständlich und lebendig zu vermitteln, haben nicht nur die Studierenden der Universität Jena erleben dürfen, sondern auch Kolleginnen und Kollegen, die Ende der 90-ziger Jahre Latein als Dritt Fach in Jena (nach) studierten. Mit seiner empathischen und geduldigen Art in den Lehrveranstaltungen hat er viel dazu beigetragen, dass die lateinische Lexik und Grammatik für die Kolleginnen und Kollegen viel von ihrem Schrecken verlor.

Es war ihm ein großes Anliegen, dass die Studentinnen und Studenten der Romanistik an der Friedrich-Schiller-Universität Jena Latein-Kenntnisse erwerben, die sie für ihr Studium benötigen. So entwickelte er den Kurs „Latein für Romanisten“, mit dem er viele dieser Studentinnen und Studenten für die lateinische Sprache begeisterte und inspirierte.

Roderich Kirchner wird fehlen.

Der Thüringer Altphilologenverband

## Zeitschriftenschau

**AU 6/24: Leichte poetische Texte.** Im Basisartikel „Kurz und direkt zugänglich“ (2-11) bietet R. Nickel eine Liste mit „Kriterien leichter (poetischer) Texte“ (4). Sie sollten kurz sein und nur wenige Erläuterungen und Hilfen (sprachlich und sachlich) erfordern, eine breite Themenpalette bieten, inhaltlich anspruchsvoll sein, aber auch genügend stilistische Mittel aufweisen. Die Metrik dürfe bei einer Anfangslektüre erst einmal im Hintergrund stehen. Eine gründliche Aufbereitung erleichtere die Übersetzung: „Das Leichte ist ein Produkt methodisch-didaktischer Maßnahmen zur Erzeugung optimaler Rezeptionsbedingungen“ (3). Sodann führt N. einige Autoren an, deren Werke für die Anfangslektüre geeignete Texte bieten: Phädrus (klare Struktur der Fabeln, leichte Sprache; Vorkenntnisse aus dem Deutschunterricht), Martial (kurze und pointierte Epigramme, zahlreiche Stilmittel); allerdings machten für die Lernenden schwer erkennbare Anspielungen,

Doppeldeutigkeiten, Ironie und Zynismus (und Obzonitäten, muss man wohl ergänzen) eine „bewusste Auswahl“ (3) nötig, und schließlich Catull: Für ihn sprächen „Klarheit und Kürze“ (5) sowie die „direkte und emotionale Sprache vor allem der Lesbia-Gedichte“ (ebd.). Auch Ovids *Metamorphosen* böten einige sprachlich leichtere Passagen (z. B. Midas, die lykischen Bauern). Hier ließen sich zumindest zentrale Abschnitte mit besonders überlegter Aufbereitung und Paraphrase des Rests behandeln. Eine Auflistung „Beispiele für leichte poetische Texte“ (6) zu allen vier Autoren ergänzt die Ausführungen. Lateinische „Annäherungstexte“ könnten die Übersetzung des Originals vorenthalten und dessen Qualitäten durch einen Vergleich verdeutlichen, so etwa das Lehrwerk „Redde rationem“ in Lektion 43 anhand von Phädrus 1,13 und 4,3. Abschließend empfiehlt N. drei *Carmina Burana* (138 und 143: Frühlingsgedichte; 139: der gebratene Schwan), welche an

verschiedenen Stellen „antike Elemente“ (8) thematisieren lassen (v. a. aus der Mythologie) und durch Orffs Vertonung in attraktiver Form präsentiert werden können. – Im Praxis-Teil D. Burrichter: *Vom Lehrbuch zur Originallektüre. Lektürebegleitende Grammatikarbeit am Beispiel von Phaedrus' Fabeln* (12-18, ab Jgst. 9, 3-4 Stunden pro Fabel). Viele Lektionstexte am Ende der Lehrbuchphase seien „sprachlich derart verdichtet, dass keine Automatisierung sprachlicher Fähigkeiten durch ein ausreichendes Maß an echten Leseerfahrungen ermöglicht“ werde (12). Deshalb empfiehlt B., die „Einführung und Vertiefung einzelner grammatischer Phänomene, die in den meisten Lehrbüchern am Ende behandelt werden“ (14), in die Lektüraphase auszulagern. Als hierzu geeignete Beispiele dienen die Phädrus-Fabeln 1,5 (*Vacca et capella, ovis et leo*: Deponentien), 1,12 (*Cervus ad fontem*: Partizipialkonstruktionen) und 1,24 (*Rana rupta et bos*: Komparation). Die drei Textblätter sind ähnlich aufgebaut und lassen sich auch einzeln behandeln: Der Text mit Angaben (Achtung: bei 1,12 am Ende von V.6 Komma, kein Punkt), Übungen zum grammatischen Schwerpunkt, Übersetzung, Gliederung, Aufgaben zu sprachlichen Mitteln, Interpretation. Ein QR-Code zur Grammatik-Wiederholung bei „Learning Snacks“ wird jeweils angeboten, „falls Du mit der Grammatik noch Schwierigkeiten hast“. Dies scheint in jedem Falle eine Einführung des Stoffes vorauszusetzen (im Konzept nicht explizit genannt). Auf drei Rezeptionsbeispiele (La Fontaine, Thurber, Gleim) wird kurz in Anm. 11 verwiesen. – Chr. Gross: *Philemon und Baucis. Ovids Metamorphose von Glaube und Liebe* (19-25; Jgst. 10/11, ca. 4-6 Stunden). G. schlägt vor, die Geschichte schon relativ früh zu behandeln, etwa „im Zusammenhang mit

mythischen Lehrbuchtexten“ (19). Ausgewählt und gründlich aufbereitet wurden dazu die Passagen Met. 8,626-636 und 8,703-720. Die fehlende Mitte soll von der Lehrkraft paraphrasiert werden. Zahlreiche graphische Hilfen (Subjunktionen, Subjekt, Prädikat, satzwertige Konstruktionen, Hyperbata, Längenstriche) tragen dem frühen Zeitpunkt der Lektüre Rechnung. Bei den Aufgaben wird auf die gehäuft vorkommenden sprachlichen Mittel besonderer Wert gelegt. Zwei Gemälde J. Gemellis (vor und nach der Verwandlung) lassen sich gut zum Text in Beziehung setzen. QR-Codes führen zu zwei Stellen aus dem Alten Testament zum Vergleich (Gott zu Gast bei Abraham, Sodom und Gomorra). Weiterhin bietet Grimms Märchen „Der Arme und der Reiche“ deutliche Parallelen. Soll man dieses Experiment nun wagen? *Inhaltlich* bietet der Text auch für Lernende der Mittelstufe kaum Schwierigkeiten, auch eine Problematisierung bzw. Aktualisierung bietet sich bereits an (etwa: Inwieweit ist Gottesfurcht heute noch ein Handlungsmotiv?). Kniffliger bleibt die *sprachliche* Ebene: Ob die zahlreichen graphischen Hilfen den Metamorphosen-Text im Sinne Nickels (s. o.) zu einem „leichten“ Text machen (besonders beim Sprung aus der Lehrbuch-Arbeit), bleibt fraglich. – Erneut D. Burrichter: *Cras vives? Hodie iam vivere serum est*. Das Problem der Prokrastination bei Martial (26-31; Jgst. 9-10, ca. 6-8 Stunden pro Epigramm). B. möchte die Epigramme 5,58 und 1,15 mit dem Thema „Umgang mit der Zeit“ im Rahmen einer Martial-Lektüre nach der Lehrbuchphase behandeln. In 5,58 (*Cras te victurum, cras dicis, Postume ...* – inzwischen eine Art Lieblingskind der Fachdidaktik) erkennen die Lernenden u. a. schnell „den geradezu leitmotivischen Charakter der Zeitadverbien“ (27) und andere auffällige Wiederholungen (mit Tafel-

bild, 28). Sie übersetzen den Text und interpretieren ihn als (zeitlose) Warnung vor Prokrastination angesichts der Ungewissheiten des *cras*. Für das offenbar an einen im doppelten Sinne alten Freund gerichtete Epigramm 1,15 mit der Maxime *vive hodie* (V.12) erstellen die Lernenden vor der Übersetzung und Interpretation zunächst eine Mindmap zum Sachfeld „(Lebens)-Alter“ (Abb. S.29). Inwiefern diese dann konkret der Erschließung dienen kann, wird allerdings nicht weiter ausgeführt. Ein Vergleich zeige, dass 5,58 noch überspitzter pointiert sei (V.7 *hodie iam vivere ... serum est*). Das Verfassen eigener Epigramme zum Thema – ein anspruchsvolles Unterfangen – ermögliche den Lernenden einen eigenen, „auch affektiven Zugang zum Text“ (29). – Chr. Rösch: Das Buch der verborgenen Dinge. Die *Aenigmata* des Symphosios (32-38, ab Jgst. 9, einzeln oder als Einheit von 3-4 Stunden). Rätselhaft sind bereits Werk und Autor: Unter dem Namen eines Symphosios sind 100 Rätsel in je drei Hexametern überliefert. Der Autor (wohl aus dem 4. oder 5. Jh.) scheint umfassend gebildet, zitiert Horaz, Vergil und Ovid. Die Rätsel sind in der ersten Person verfasst und umschreiben spezifische Merkmale der zu erratenden Gegenstände aus verschiedenen Bereichen (u. a. Alltagsgegenstände, Tiere, Naturphänomene). R. präsentiert 23 sprachlich unterschiedlich schwierige Rätsel auf zwei Textblättern, am Ende die Lösungen. Als attraktive Sozialform für den Unterricht wird Gruppenarbeit mit agonalem Charakter empfohlen (33). Angesichts der weitgehend sauberer Metrik lasse sich auch der Hexameter einführen. Ein weiteres, vertiefendes Arbeitsblatt geht näher auf Gestaltungsmittel (Metaphern, Antithesen), literarische Vorbilder und die Anordnung der Rätsel ein. Eine attraktive, gut dosierbare Ergänzung für den Unterricht.

– A. Knabl: Nachts, wenn die jungen Römer schlafen. Eine Ovid-Rarität mit Gruselpotenzial als Einstieg in die Dichterlektüre (39-45; Jgst. 10-11, ca. 6-8 Stunden). Im sechsten Buch der *Fasten* erzählt Ovid die Geschichte von König Proca, der als Baby nachts von den *striges*, vampirähnlichen Vögeln, heimgesucht und übel zugerichtet wird (6, 133-167). Das Kind schreit um Hilfe, die Amme ruft die Nymphe Cranaë, die das Kind durch ein magisches Ritual rettet. Weitere sakrale Zusammenhänge und aetiologische Aspekte können hier ausgeblendet werden. Der sprachlich höchstens mittelschwere Text wird in vier Abschnitten mit einigen Hilfen und Aufgaben zur Erschließung präsentiert (und motivierenden Überschriften: „Beängstigende Blutsauger“, „Es wird ernst“ usw.). Eine inhaltlich attraktive, sprachlich für die Jgst. 10-11 wohl nicht zu schwere Erzählung mit anschaulich-gruseligen Details. Vergleiche mit weiterer Vampir-Literatur (E. T. A Hoffmann, J. Kristoff) und ggf. eigenen einschlägigen Leseerfahrungen der Lernenden runden die Einheit ab. Auf die Methodik wird nur kurz im Rahmen der Differenzierungsmöglichkeiten eingegangen („Kooperatives Lernen in heterogenen Kleingruppen“, 41). – Im Magazin A. Spal: „Nichts bleibt für immer.“ Lernende entziffern ein pompejanisches Graffito (46-50). Das Graffito CIL IV 9123 besteht aus vier Pentametern. Nach einer Einführung zur römischen Minuskel übersetzen die Lernenden in Gruppen jeweils einen Vers, um das Graffito (über die Vergänglichkeit: *Nihil durare potest ...*) abschließend zusammenzusetzen. Verschiedene Varianten der Differenzierung sind möglich, etwa die Vorgabe einzelner Buchstaben, abgezählte Unterstriche oder Hilfekarten. Leistungsstarke Lernende können eventuell zwei metrische Fehler erkennen und Konjekturen vornehmen (vgl. oben: *nil* für

*nihil*). Ein solcher Ausflug in die antike Graffiti-Welt bereichert den Lateinunterricht in jedem Falle und kann gut mit der Realienkunde (Pompeji) kombiniert werden. Nebenbei: Auch die Behandlung einiger weiterer kürzerer Graffiti bietet sich in diesem Zusammenhang an. – W. Lingenberg: Neue alte Texte. Verloren geglaubte Werke Sapphos, Poseidipps u.a. (51-53). L. stellt in der Unterrubrik „Aus der Forschung“ des Magazins einige bemerkenswerte Funde der jüngeren Zeit vor: Auf einem 2014 veröffentlichten Papyrus ist ein bisher unbekanntes Gedichts Sapphos fast vollständig erhalten. Die Zuschreibung gilt als recht sicher. Die letzten beiden Strophen sind zweisprachig abgedruckt. Ein weiterer Papyrus bietet Epigramme des hellenistischen Dichters Poseidipp (ebenfalls zweisprachig abgedruckt: Nr. 86, der Koloss von Rhodos). Drei Antwortbriefe eines Sabinus auf Ovid, *Heroides* 1, 2 und 5 seien vielleicht nicht wie bisher frühneuzeitlich, sondern viel früher zu datieren. Außerdem: 1995 fand man in den Beständen der Biblioteca Comunale in Mantua Augustinus' kurze Schrift *De providentia*.

Fazit: Die vorgestellten Unterrichtseinheiten sind weitgehend solide konzipiert, wenngleich die vorgestellten Texte von Phädrus und Martial wohl bereits häufig für die erste Poesie-Lektüre verwendet werden. Und wieder einmal: Schade, dass kein Beitrag zum Griechischen dabei ist.

ROLAND GRANOBS

Die Ausgabe 2023-2024 der **Pegasus-Onlinezeitschrift** ist soeben erschienen mit folgenden Beiträgen: C. Heinsch / M. Humar, Silentium – Facetten des Schweigens in der römischen Literatur. Textstellen für die Mittel- und Oberstufe, 1-25. Der vorliegende Beitrag befasst sich mit dem Schweigen als Akt der Kommunikation und stellt nach einer theoretischen Einführung

Textstellen von Cicero, Ovid, Petron, Catull und Vergil vor, in denen Figuren schweigen und/oder Schweigen thematisiert wird. Durch eine vergleichende Lektüre dieser Stellen im Unterricht kann es zum einen gelingen, für das Schweigen als hochgradig komplexen und deutungsoffenen Kommunikationsakt zu sensibilisieren und zum anderen literarisches Lernen mit Blick auf die Interpretation solcher deutungsoffenen Stellen zu fördern. – R. Reisacher, Und noch einmal: Alte Sprachen und Mathematik, 26-40. Dieser Beitrag ist eine Fortführung früherer Gedanken, wie man im Schulbetrieb Alte Sprachen und Mathematik zusammenbringen kann. Er ergänzt bereits in der Vergangenheit vorgelegte Publikationen durch eine mathematikhistorische Komponente, die bis zu den Ursprüngen des Zählens im Jungpaläolithikum zurückgeht. In mehreren Schlaglichtern werden die mathematischen Leistungen des Altertums vor den Griechen beleuchtet, um eine Grundlage für Lehrkräfte zu schaffen, wie daraus fachübergreifender Unterricht entstehen könnte. – R. J. Lamp, Die kurfürstlichen Grabdenkmäler in der Schlosskirche zu Wittenberg, 41-65. Friedrich III. Herzog von Sachsen gründete in Wittenberg eine Universität, deren Ruf freiheitliche Theologen anzog, besonders seit Martin Luther dort lehrte und die evangelische Reformation einleitete. Friedrich hielt seine Hand über seinem Professor, den Papst und Kaiser verfolgten und dem der Scheiterhaufen drohte. Als der hochgeachtete Fürst starb, wurde ihm in seiner Schlosskirche eine prächtige, aufwendige Grabanlage errichtet: eine feingravierte, messingene Grabplatte, geziert mit dem sächsischen Staatswappen und einem lateinischen Gedicht als Fußtext, daneben, an die Nordwand gehängt, eine große messingene Encomiumtafel mit einem lateinischen Gedicht, dazu eine kni-

ende Ritterfigur mit seinem Portrait in vollem kurfürstlichem Ornat innerhalb eines klassischen Portals. Friedrichs Nachfolger wurde sein Bruder Johann. Ihm wurde bei seinem Tod genau die gleiche Ehrung zuteil. Der Autor der Texte ist wohl sicher der hochgelehrte Philipp Melanchthon. Die Vielgestalt der Anlage und Meisterschaft in der Ausführung wird durch die Brillanz der lateinischen Sprache, welche trotz der dichterischen Kraft und Eleganz historisch informativ bleibt, noch einmal um ein Etliches überhöht. – N. Frese, *Lucius Annaeus Seneca* hat ein neues Bild gepostet! – Eine historische Persönlichkeit durch KI-generierte Bilder und Videos und ein Instagram-Profil „zum Leben erwecken“, 66-76. Social Media und generative künstliche Intelligenz besitzen das didaktische Potenzial, historische Persönlichkeiten „zum Leben zu erwecken“. Im Beitrag wird dies an einem Instagram-Profil von *Lucius Annaeus Seneca* exemplifiziert, auf dem von SchülerInnen erarbeitete und von der Lehrkraft zur Verfügung gestellte Unterrichtsinhalte anschaulich und jederzeit abrufbar präsentiert werden. – T. / P. Schollmeyer, *Mnemosyne – Öffentliche Räume als Orte des kulturellen Gedächtnisses der Griechen und Römer*. Teil 1 Demokratische Denkmäler auf der Agora von Athen, 77-104. Es wird untersucht, wie sich Erinnerungskultur im antiken Athen manifestierte. Als konkrete Beispiele wurden die zwei wichtigsten identitätsstiftenden Ereignisse der athenischen Geschichte des 5. Jahrhunderts ausgewählt: die von Harmodios und Aristogeiton durchgeführte Tötung des Peisistratiden Hipparchos, die für Athen das Ende der Tyrannenherrschaft einlautete, und der unter Athens Führung errungene Sieg von Marathon, durch den der Aufstieg Athens zur Großmacht vorbereitet wurde. Bei der detaillierten Analyse werden die Aussagen der anti-

ken Texte und der archäologischen Zeugnisse in Beziehung zueinander gesetzt und am Ende in zwei Unterrichtsreihen überführt. – M. Raab, *Drache, Phönix und Basilisk in der Antike und bei „Harry Potter“*. Eine Unterrichtseinheit zur Rezeption mythischer Wesen in der Zauberwelt von J. K. Rowling, 105-130. Dieser Beitrag stellt eine Unterrichtseinheit im Lateinunterricht zur Rezeption von Fabelwesen aus der antiken Mythologie bei „Harry Potter“ vor. Die Lernenden erarbeiten Darstellungen mythischer Wesen wie Drache, Phönix und Basilisk in der lateinischen Literatur und vergleichen sie mit ihrer literarischen Verarbeitung in „Harry Potter“. Es lässt sich feststellen, dass die Fabelwesen dort Funktionen für das Setting, den Plot und das Thema erfüllen und entsprechend in Aussehen, Eigenschaften und Fähigkeiten teils übernommen, teils modifiziert werden. Neben solchen Erkenntnissen über die Funktionalisierung antiker Mythen bei J. K. Rowling können die Lernenden am Beispiel der phantastischen Kinder- und Jugendliteratur auch über das Fortwirken der griechisch-römischen Antike reflektieren sowie Text-, Kultur- und Medienkompetenzen gezielt weiterentwickeln.

Von P. Schollmeyer erschien als **Sonderheft** der Zeitschrift **Antike Welt**, H. 21.24., ein 112 Seiten starkes Themenheft *Lange Locken – kahle Köpfe. Geschichte(n) antiker Frisuren* in 20 Kapiteln, prächtig illustriert, mit einer thematisch sortierten Literaturliste – ein Heft, spannend zu studieren, das für schulische Zwecke gute Dienste tun kann. Um Ihre Neugier zu wecken nur ein paar Kapitelüberschriften: 1. Die Locken der Minoer. Flowerpower in der ägäischen Bronzezeit? 2. Homers Helden. Achills Haar und Odysseus' Bart. 3. Zum Haarerufen. Frühgriechische Bestattungssitten. 4. Freunde des Luxus. Die langen Haare des

griechischen Adels. 5. Plötzlich kurz! Ein neues Ideal! 6. Dier Locken lang, ein halbes Weib? Götter und ihres Frisuren. 8. Ein neuer Trend. Die Löwenmähne Alexanders des Großen. 11. Kalk im Haar. Das Schreckbild struppiger Barbaren aus dem Norden. 12. Der kahle Ehebrecher. Caesars Glatze als Politikum. 13. Er hat die Haare schön. Die ersten römischen Kaiser und ihre Frisuren. 16. Keine Zeit für den Friseur. Vom Philosophen zum Soldatenkaiser. 17. Reine Modepüppchen. Die Haare der Kaiserinnen. 18. Königin Boudiccas blonde Haarpracht. Die Faszination künstlicher Perücken in Rom. 19. Beim Barte des Propheten. Antike Intellektuelle und ihr Image. 20. Christus, die Apostel und das antike Frisurenerbe.

In Heft Nr. 115, 1/2025 der Zeitschrift **Welt und Umwelt der Bibel** ist Die Bergpredikt. Ursprung, Geschichte, Wirkung das Titelthema mit 10 einschlägigen Artikeln. Die Bergpredikt ist ein Gipfel des theologischen Vermächtnisses Jesu. Welche Adressaten hat die Bergpredikt? Wer versuchte die jesuanische Lehre in der Lebenspraxis umzusetzen? Wie sehen die jüdischen Kontexte der Bergpredikt aus? Welche ihrer Maximen fanden Eingang ins islamische Schrifttum? Wie wird das Ideal Jesu in der mittelalterlichen Welt rezepiert? Diese Ausgabe von Welt und Umwelt der Bibel blickt auf Wurzeln und Wirkungswelt der Bergpredikt und fragt nach ihrer bleibenden Aktualität. Deutliche Verknüpfungen mit unseren Fächern finden sich hier: G. Häfner, Anspruchsvoll und anschlussfähig. Die Bergpredikt in ihrer griechisch-römischen Umwelt, 18-23. – G. Ziegler, Der Gipfel der Vollkommenheit. Wie die frühen Mönche Ideale der Bergpredikt zu leben versuchten, 24-31. – G. Röwekamp, Auf der Suche nach einem namenlosen Berg. Der Ort der Bergpredikt, 32-38. – D. Blum, Zum Scheitern verurteilt?

Das Ideal Jesu in der mittelalterlichen Rezeption. Ein Leben nach der Bergpredikt, 40-45.

Das **Heft 2/2024** im 5. Jahrgang der Zeitschrift **Latein und Griechisch in Nordrhein-Westfalen** ist ein Themenheft zu Existentiellen Fragen, was S. Aretz so begründet: „Angesichts der Krisen in der Welt, der Bedrohung der Menschheit durch Kriege, autoritäre Herrschaftsformen und Naturkatastrophen haben wir ein Heft den existentiellen Fragen gewidmet, die eine zeitlose Relevanz besitzen“ (Vorwort). Als Gastherausgeber fungiert R. Henneböhl. Die Beiträge im Einzelnen: R. Henneböhl, Existenzial ausgerichtete Lektüre in den Alten Sprachen, 6-10. – G. Rühl-Nawabi, Erfahrungsbericht zur Lektüre von Amor und Psyche, 11-14. – R. Henneböhl, Das Erkennen und Deuten symbolischer Bezüge, 15. – R. Henneböhl, Der Unterschied zwischen einer existenziellen und einer (tiefen)psychologischen Deutung am Beispiel des Hercules furens, 16-19. – G. Rühl-Nawabi, Erfahrungsbericht zu Catull, carmen 64: Das Hochzeitsgedicht in existenzieller Interpretation, 20-22. – S. Aretz, Existentielle Themen im Griechischunterricht, 23f. – Chr. Schulz, Lieber früh sterben? Altern mit Mimnermos, 25f. – D. Teubner, Die Widerwärtigkeit des Krieges, 27-30. – D. Teubner, Euripides' Troerinnen als Musterbeispiel für existentiellen Transfer – S. Aretz, Zweite Griechischakademie Köln 2024, 33. – S. Aretz, K. Kapric, Escape Rome: Kennenlernnachmittag für Grundschulen, 34-36. – R. Henneböhl, KI und die Zukunft der Didaktik der Alten Sprachen: Eine Position pro KI, 37 – F. Maier, Physik und Philosophie im Widerstreit. Gymnasiale Bildung herausgefordert, 38. – A. Hellwig, Nachruf auf LRSD' in a. D. Dr. Ingrid Hesekamp-Gieselmann, 43.

Der erste Beitrag in **Heft 4/2024** der Zeitschrift **Die Alten Sprachen im Unterricht**, Jg.

LXXI, gibt den Blick frei auf die neue Homepage des Landesverbands Bayern im DAV, S. Wiegand, B. Frey, Latein, Griechisch Kultur der Antike – die neue Homepage des Landesverbands Bayern im DAV wächst: <https://klassischesprachen.de>, 7. – Es folgt von G. Flemmig ein Nachruf auf Dr. Wolfgang Flurl, 8-10. – Zum Thema Sprachenwahl äußert sich R. Jurgeleit für die Timaios-Gesellschaft e. V. Was ist dran am Fach Griechisch? Konzeption einer Veranstaltung „auf Reisen“, 11-15. – S. Prüfling, Politik in Krisenzeiten – Sallust, 16-33. – Chr. Wurm, Von Latein zu Rumänisch – eine Spurensuche, 34-42.

In **Heft 2/2024 von Latein und Griechisch in Baden-Württemberg** gibt St. Faller einen aktuellen Überblick: G9 NEU – zum Stand der Dinge, 6-8. – Es folgen: Th. Kuhn-Treichel, Ist Helena schuld am Trojanischen Krieg? Die Ilias und die Pluralität der Perspektiven, 10-21. – S. Schmauderer, Ovids Amores: Eine Gegenüberstellung mit zeitgenössischer Musik, 22-36. – K. Boyé, Reuchlins Humanismus verträgt keine „KI“, 37-39. – Chr. Wurm, Das „erfolgreichste“ lateinische Wort, 40-46. – M. Lagler, „Lasst mich auch den Cocles spielen!“ – Bericht vom Kleinkunstabend Latein am Gymnasium Wilhelmsdorf, 47-51. – Das Heft ist online zu lesen unter: <https://www.dav-bw.de/wp-content/uploads/2024/12/DAVBW2024n2.pdf>.

Das **Heft 2/2024 von Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg** enthält zwei fachdidaktische Artikel: M. Korrmann, Wortschatzarbeit im Lateinunterricht – Anteile, Formen und Strategien, 129-141. – St. Zimmermann, Antike

Spiele neu entdeckt: Ein lebendiger Workshop am Felix-Mendelssohn-Bartholdy-Gymnasium, 142-145. – Es folgt die Ausschreibung des 19. Wettbewerbs Lebendige Antike 2025 für Schülerinnen und Schüler an allen Schulen in Berlin und Brandenburg, an denen Latein und/oder Griechisch unterrichtet wird, 146-147. Die Aufgabe: „Entwickelt ein Escape-Spiel zu einem Thema aus dem Latein- und/oder Griechischunterricht“. – Buchbesprechungen auf den Seiten 148-180.

In **Heft 3/2024** berichtet J. Bernhardt aus dem Verband: Neue Rahmenlehrpläne für Berlin-Brandenburg: Austauschrunde und Stellungnahme, 189-191. – Weitere Beiträge: N. Ogrowski, Was macht den besten Schuh aus ... und was den besten Menschen? 192-193. E. Prentkowski gibt einen Bericht über den 20. Potsdamer Lateintag: „Inschriften“, 194-195. – Das Programm dieser Veranstaltung Lapis hic loquitur: Lateinische Inschriften von Pompeji bis Potsdam auf den Seiten 196-197. – An fachdidaktischen Artikeln sind zu lesen: M. Humar, Lukians Totengespräche als rhetorischer Übungsplatz im Unterricht, 198-203. – A. Zarmsdorf, Eine Welt der Reichen? Eine Lehrbuchstudie zur Darstellung sozioökonomischer Hintergründe in Lateinbüchern, 198-214. – R. Henneböh gibt eine Antwort auf die Rezension (in Heft 2/2024) von Andrea Beyer zu „KI-Bildung im Lateinunterricht“ und „KI-Bildung – ein Leitfaden“, 216-219. – Buchbesprechungen auf den Seiten 220-259. Zur Online-Ausgabe des Heftes: [https://davbb.de/wp-content/uploads/2024/12/LGBB\\_03\\_2024\\_LR.pdf](https://davbb.de/wp-content/uploads/2024/12/LGBB_03_2024_LR.pdf).

JOSEF RABL

## Besprechungen

*Hose, M. (2023): Formen und Funktionen griechisch-römischer Literatur. Aufsätze zur Literaturgeschichte und Literaturgeschichtsschreibung. Hrsg. von Annamaria Peri und Tobias Thum. Stuttgart, Franz Steiner Verlag, 634 S., EUR 99,- (ISBN 978-3-515-13411-8).*

Im Vorwort erfahren die Leser\*innen von den beiden Herausgeber\*innen Annamaria Peri und Tobias Thum, welchen Themen und Arbeitsgebieten sich Martin Hose (H.), Professor für griechische Philologie an der Universität München, in seinen Qualifikationsschriften gewidmet hat: den Werken des Euripides und der griechisch-römischen Geschichtsschreibung (Vorwort). Die in dem Band versammelten Beiträge verstehen sich als „Vertiefungen und Erweiterungen“ zu den „grundlegenden literaturgeschichtlichen Überblicken“ von H. (Vorwort). Dazu gehören unter anderem folgende Werke: Kleine griechische Literaturgeschichte. Von Homer bis zum Ende der Antike. München 1999; Art. „Literatur III. Griechisch“, in: Der Neue Pauly, Bd. 7, 1999, Sp. 272-288; Art. „Poesie I (Gattung und Dichtungstheorie)“, in: Reallexikon für Antike und Christentum, Bd. 27, 2016, Sp. 1055-1104 sowie „Poesie III (Dichter)“, ebenda, Sp. 1153-1185. Das Buch enthält sechs Rubriken mit 41 Abhandlungen, gefolgt vom Abschnitt: Publikationshinweise (618-620) und dem Register (621-634). Da ich aus Platzgründen nur auf wenige Beiträge eingehen kann, möchte ich den Blick schwerpunktmäßig auf Erstpublikationen lenken, ohne weitere Abhandlungen ganz aus den Augen zu verlieren.

Die erste Rubrik trägt den Titel: *A. Funktionen und Formen der griechischen Literatur* (1-131). Gleich der erste Aufsatz befasst sich mit zwei

grundlegenden Texten der griechischen Literatur: „Vom Nutzen der Widersprüchlichkeit oder Welchen Sinn hatten Ilias und Odyssee für die griechische Kultur“ (3-19). H. weist zu Beginn seiner Ausführungen mit voller Berechtigung auf das Faktum hin, dass am Anfang der griechischen Literatur zwei Texte entstanden, „die bis zum Ende dieser Literatur unangefochten als deren Spitzenprodukt gelten konnten. Ja, mehr noch: die *Ilias* und die *Odyssee* stellten von der Archaik bis zum Fall Konstantinopels 1453, also für mehr als 2000 Jahre, buchstäblich die Referenztexte der griechischen Literatur dar“ (3).

Im Gegensatz zum Pentateuch und dem Judentum, dem Neuen Testament und den Christen sowie dem Koran und der islamischen Welt stellen die beiden Epen keine normativen und schon gar keine heiligen Texte dar. Es handelt sich um „lebensgesättigte Erzählungen“, die dem Mythenkreis Trojas entnommen wurden (3). In beiden Texten lassen sich „diametral entgegengesetzte Weltverständnisse narrativ explizieren“ (17): In der *Odyssee* garantieren die Götter eine gerechte Welt, in der *Ilias* sind die Götter unberechenbar gegenüber den Menschen. H. verwendet in seiner Darstellung kurze Abschnitte aus den homerischen Epen, stets im griechischen Original, aber auch mit einer deutschen Übersetzung, um seine Thesen zu untermauern. Zugleich ist er erfolgreich bemüht, die Leser\*innen auf den aktuellen Forschungsstand zu bringen, an dessen Diskurs er maßgeblich beteiligt ist. H. bedient sich hier wie auch in den anderen Abhandlungen eines gut lesbaren Stils, erläutert seine Thesen nachvollziehbar und bietet am Ende des Aufsatzes Hinweise auf die benutzte Literatur.

In weiteren Beiträgen der Rubrik A thematisiert H. zum Beispiel das Problem der Originalität in der griechischen Literatur, geht auf methodische Fragestellungen und auf das Verhältnis zwischen dem lyrischen Ich und der Biographie des Lyrikers ein.

Die zweite Rubrik trägt die Überschrift: *B. Epochensignaturen (in) der Literatur* (133-214). Nach H.'s Auffassung ist es eine der Aufgaben von Literaturgeschichtsschreibung, „zwischen Kontinuitäten und Diskontinuitäten angemessen zu gewichten, um hermeneutisch brauchbare Epochen konturieren zu können“ (135). Diese Überlegungen sind vor allem für die Zeit des Hellenismus relevant. Die Forscher\*innen der Philologie haben die Abgrenzung dieser Epoche von der Geschichtswissenschaft übernommen und waren gezwungen, sie „als literarhistorischen Zeitraum [...] zu konturieren“ (135). H. arbeitet heraus, dass von einem „Rückzug ins Private [...] als Signatur der hellenistischen Literatur“ nicht die Rede sein kann (149). Des Weiteren prüft H. die Position der Dichtkunst im Reich der ersten Ptolemäer, analysiert den Bedeutungsverlust der institutionellen Rhetorik im vierten Jahrhundert, wendet sich dem Wirken Klemens' von Alexandrien zu, wobei es um die Grenze zwischen Christen- und Heidentum geht, und stellt die Frage, ob es eine Konstantinische Literatur gibt.

Der wechselseitigen Rezeption römischer und griechischer Literatur gilt die Rubrik C. (215-297). Während in der Rubrik *D. Gattungen und Schreibweisen* im Vordergrund stehen (299-356), sind in der Rubrik *E. Literarische Konstruktionen* Ziel der Untersuchungen (357-452). Insbesondere Julian Apostata steht mit zwei Beiträgen im Zentrum der Überlegungen. Da mit diesem Kaiser ein Ausnahmefall vorliegt, weil er eine Rückkehr zum Heidentum unternahm (vgl. R.

Pfeilschifter, Julian: Rückkehr zum Heidentum, in: Ders., Die Spätantike. Der eine Gott und die vielen Herrscher, München 2014, 90-100), zieht der folgende Beitrag ein spezifisches Interesse auf sich: „Kaiserliche Selbstentwürfe: Julian Apostata“ (393-417). Von diesem Kaiser stammen mehr Texte als von jedem anderen seiner Vorgänger. H. listet die Texte (Reden, Traktate, Briefe und Epigramme, daneben weitere Fragmente) auf (393). Er geht von einem Abschnitt aus Aurelius Victors *Liber de Caesaribus* (cap. 42, 20-25) aus, der an Julians Vorgänger Constantius II orientiert ist und sich deshalb als Folie eignet, da er wahrscheinlich 360 verfasst wurde und damit „ein zeitgenössisches Streiflicht auf die Anforderungen an einen Kaiser wirft“ (345). H. stellt acht Anforderungen zusammen, die sich aus dem Text des Aurelius Victor ergeben (396) und vergleicht sie mit den Selbstaussagen Julians in verschiedenen seiner Schriften.

Diese verlangten Kriterien können zwei Bereichen zugeordnet werden, nämlich den „persönlichen physischen und psychischen Eigenschaften“ und den „Fähigkeiten, die für eine ‚erfolgreiche‘ Amtsführung erforderlich sind“ (396). H. erläutert seine Perspektive unter Verwendung von mehreren Unterabschnitten, in denen der „ungefährliche Caesar“ (298ff.), der „gerechte Usurpator“ (400ff.), der „Beschützer des Reiches“ und der „Schützer der Ordnung“ (403-408), der „Oberpriester“ (408-410), der „Kaiser als πεπαιδευμένος“ (410-413) sowie die „Eigenschaften eines Kaisers“ thematisiert wurden (413-414).

Vergleicht man die Anforderungen Aurelius Victors mit den Selbstaussagen Julians, scheint der Kaiser über fast alle erforderlichen Qualitäten zu verfügen, wobei lediglich ein Aspekt offenbar ausgeblendet wurde, nämlich seine praktischen militärischen Kompetenzen.

Die Rubrik *F. Philologie: Konzepte, Methoden und Personen* (453-617) enthält gleich drei Erstpublikationen. Der Titel des ersten dieser drei Aufsätze lautet: „Altertums- oder Literaturwissenschaft? Chancen und Gefährdungen der Gräzistik“ (486-499). Zu Beginn skizziert H. in gebotener Kürze die Entwicklung bei der Besetzung von gräzistischen Lehrstühlen in Deutschland (und Österreich) und muss konstatieren, dass im Gegensatz zu früheren Zeiten heute oft nur ein\*e einzige\*r Forscher\*in einen Lehrstuhl innehalt und dass bei Neugründungen (etwa wie in Augsburg, Bielefeld, Braunschweig/Osnabrück und Wuppertal) ganz auf die Einrichtung einer Professur für Gräzistik verzichtet wurde. Sodann geht H. auf die innere Entwicklung des Faches Griechisch an Universitäten bis in die aktuelle Gegenwart ein.

H. behandelt die Leistungen einiger Fachvertreter (K. Reinhardt, P. Friedländer, W. Schadewaldt, A. Lesky, H. Erbse, um nur einige wenige Namen zu nennen) und skizziert das Verhältnis des Faches Griechisch zu anderen Disziplinen wie Latinistik, Philosophie, Theologie, Medizin, Jurisprudenz und Theaterwissenschaften (499ff.). Es stellt sich dabei die Frage, ob sich die Gräzistik mehr als Altertums-, Kultur- oder Literaturwissenschaft versteht. H. plädiert dafür, dass das von ihm vertretene Fach seine „methodologische Basis“ erweitert bzw. modernisiert anstatt auf dem Status Quo zu verharren (497).

Gleichwohl möchte H. nicht „die traditionellen Kenntnisse an Sprache und Literatur aufgeben“ (499). Er ist Realist und erkennt sehr wohl, dass es „uns die Literaturwissenschaften auch nicht leicht machen, „aus ihrem Angebot an Theorien und Methoden zu wählen“ (499). Humor zeigt H. mit folgender abschließender Bemerkung: „Vieles ist und bleibt für uns unverständlich, weil wir die jeweiligen Sprachen der Theorien nicht genügend

kennen; bei vielem kommt hinzu, dass uns der Verdacht beschleicht, dass es nicht nur für uns unverständlich ist“ (499).

Auch der folgende Beitrag ist als Erstpublikation ausgewiesen: „Vergleichen als wissenschaftliche Methode und kulturelle Praxis in der griechischen Welt. Möglichkeiten und Grenzen eines Verfahrens“ (500-517). In der griechischen Kultur spielte das Vergleichen bei Agonen und taxonomischen Ordnungen eine extrem wichtige Rolle (500). H. erläutert seine methodische Vorgehensweise und kommt dann „zu einer systematischen Betrachtung des Vergleichs als wissenschaftliche Methode“ (504). H. erinnert daran, dass in fast „allen Bereichen der Lebensäußerungen Vergleichungen auftauchen“ (507). Aristoteles stellt in der *Politik* politische Systeme gegenüber, ebenso tut dies Polybios in seinem Geschichtswerk, Plutarch vergleicht Dichter und Politiker, Griechen werden mit Personen anderer Völker verglichen usw. (507). H. stellt dann im weiteren Verlauf seiner Darlegungen mehrere literarische Texte vor, die in diesem Themenbereich angesiedelt sind (Vergleiche bei Homer, Platons Symposion, Abschnitte aus Herodot und Ammianus Marcellinus). Die nachfolgenden Beiträge sind in der Regel Nachrufe auf bekannte Fachvertreter\*innen (U. von Wilamowitz-Moellendorff, E. Schwartz, F. Dölger, B. Snell, K. von Fritz, U. Hölscher, J. de Romilly, W. Bühler, W. Burkert und E. Vogt). Da die Ausführungen zu Uvo Hölscher als Erstpublikation deklariert sind, möge ein kurzer Blick darauf gestattet sein. Wie in anderen Beiträgen dieser Art liefert H. Grunddaten zur Biographie und beschreibt dann die Leistungen im Einzelnen. Im Gegensatz zu den anderen Persönlichkeiten des Faches gibt H. zu, U. Hölscher kaum gekannt zu haben; daher greift er auf Informationen von Hölscher selbst und auf Nachrufe anderer zurück. Neben den Publi-

kationen des Geehrten werden zahlreiche zeitgeschichtliche Details genannt, um das Wirken von Hölscher besser einordnen zu können. Die Leser\*innen erfahren nicht nur wichtige Einzelheiten eines bedeutenden Vertreters des Faches, sondern auch zahlreiche Informationen über die Entwicklungsgeschichte der Gräzistik.

Abschließend kann konstatiert werden, dass H. klare Vorstellungen entwickelt hat, welche Ziele eine griechische Literaturgeschichte in der heutigen Zeit verfolgen soll und wie das Konzept dazu aussehen kann. Der von H. gewählte zeitliche Rahmen erstreckt sich von der homerischen Epik bis in die Zeit der frühen christlichen Literatur (etwa: Synesios von Kyrene) und bleibt nicht in der Epoche des Hellenismus stehen (323 bis 30 v. Chr.) – wie viele frühere Literaturgeschichten.

H. legt Perspektiven für eine griechische Literaturgeschichte vor, die die Relevanz der griechischen Texte für die allgemeine Literaturwissenschaft wie auch für die kulturwissenschaftlich orientierte Altertumswissenschaft hervorhebt. Wer diesen Band gründlich durchgearbeitet hat, ist auf dem neuesten Forschungsstand der Gräzistik.

DIETMAR SCHMITZ

Rüpke, J. / Mancini, S. B. (2023): *Antike Epik. Eine Einführung in hexametrische Großdichtung*, Baden-Baden, Tecum-Verlag, 258 S., EUR 24,-, (ISBN 978-3-8288-4923-5).

Über einen Mangel an Überblicksdarstellungen antiker Epik kann man sich nicht beklagen. Der hier zu besprechende Band, es handelt sich um die 3. vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage einer Erstpublikation aus dem Jahre 1998, sucht einen eigenen Fokus. Mit Bezug auf die Gattungsdefinition von Heinz Hoffmann wird als Ziel formuliert: „Aussagen über

die übliche Darbietungs- und Rezeptionsform von Epen: Wurden sie vorgetragen, wurden sie vorgelesen, las man sie für sich allein im stillen Kämmerchen? fehlen in dieser Definition. Es fehlen auch Aussagen über das typische Publikum von Epen. Wer hat Epen angehört oder gelesen? Und es fehlen Aussagen über die gesellschaftliche Funktion dieses Textes. Ist es ein Text, der belehrt, der die gemeinsame Moral hebt, oder ist es ein Text mit kompensatorischer Funktion“ (15). Das Zielpublikum wird zwar nicht ausdrücklich genannt, ergibt sich aber durch die Etikettierung als Einführung sowie durch nicht gerade seltene grundlegende Informationen wie z.B. der Erklärung des Begriffs „Kyklische Epen“ (48).

Nach einer ausführlichen „Einführung“ (1-16), in der die antiken Epen in den weiten Kontext asiatischer (Mahabharata) und altorientaler (Gilgamesch) Epik gestellt und verschiedene Konzepte der Gattungskonstitution in Antike und Neuzeit vorgestellt werden, vollzieht sich die Durchführung in elf Abschnitten: „Anfänge griechischer Epik“ (17-57), „Hellenistische Epik“ (59-61), „Anfänge römischer Epik“ (63-95), „Entwicklungen des ersten und zweiten Jahrhunderts v. Chr.“ (97-105) „Catull“, (107-109); „Das antike Lehrgedicht: Lucrez“ (111-118), „Vergils Aeneis“ (119-140), „Ovid“ (141-156), „Historische Epen der Prinzipatszeit“ (157-186), „Mythologische Epik“ (187-204), „Die spätantike Epik“ (205-229). Ein „Epilog“ (231f.) und eine „Auswahlbibliographie“ (233-248) runden den Band ab.

Wie schon dieser Überblick zeigt, liegt der Schwerpunkt auf dem römisch-lateinischen Epos. Die einzelnen Abschnitte bieten die üblichen Informationen zu Autor und Werk, die je nach Quellenlage unterschiedlich ausführlich ausfallen. Dabei werden die Quellen nicht immer hinterfragt, werden doch beispielsweise

die antiken Nachrichten über Vergil und dessen Arbeitsweise mitunter auch kritisch gesehen (vgl. z. B. N. Holzberg, Vergil, München 2006, 14-24). Inhaltsangaben gibt es nicht zu jedem Werk oder sie fallen eher knapp aus; verständlich ist das bei Silius Italicus, da es eine Nacherzählung des Krieges wäre, aber weniger bei Apollonios Rhodios. Der Leser erfährt auch erfreulich viel über die Struktur der Epen, die unterschiedlichen Erzähltechniken, das Verhältnis von Mythos und Historie, allgemein poetologische Themen und Debatten wie z. B. im Hellenismus oder zu Catull und Lucrez, den Gehalt und die Aussage der Werke sowie über die Leistung des Dichters, nicht zuletzt im Verhältnis zu dessen Prätextern und dem Gattungsdiskurs. Dabei werden stets die individuellen Züge einer jeden Dichtung, z. T. durch Kontrastierung mit Vorgängern oder Zeitgenossen dargestellt. Sehr anschaulich sind die eingestreuten konkreten Textbeispiele, aus denen wichtige Einsichten in ein Werk abgeleitet werden; das hätte zumindest nach Ansicht des Rezensenten noch öfter geschehen können, wie z. B. bei der die Odyssee betreffenden Feststellung „Es lassen sich in der Gesamtstruktur der Handlung eine Reihe von Elementen aufweisen, die auf der einen Seite untrennbar mit der Handlung verbunden sind, die man nicht herauslösen kann, ohne die Gesamtstruktur zu zerstören, welche auf der anderen Seite aber keine unmittelbare erzählerische Funktion haben“ (47). Dabei bilden die Abschnitte keine bloße Aneinanderreihung von Einzelerläuterungen, sondern suchen innerhalb des Gattungsdiskurses Konstanten, Entwicklungslinien, und wechselseitigen Bezüge aufzuzeigen, wobei auch der Aspekt der Rezeption eine Rolle spielt. Gerade die in der Einleitung beschriebene grundsätzliche Ausrichtung ist konsequent durchgehalten, wird aber besonders in grundlegenden Abschnitten wie

„Anfänge griechischer Epik“ (17-57), „Anfänge römischer Epik“ (63-95), „Entwicklungen des ersten und zweiten Jahrhunderts v. Chr.“ (97-105) „Historische Epen der Prinzipatszeit“ (157-186), „Mythologische Epik“ (187-204), „Die spätantike Epik“ (205-229) zum zentralen Gegenstand. Dabei handelt es sich um Themen wie das Verhältnis zwischen mündlicher Rezitation und (späterer) Schriftlichkeit, das mögliche Publikum, wie beim Vortrag vor Adligen bei Homer, Königen im Hellenismus, bei Banketten der Oberschicht in Rom, Dichterlesungen und die Rezitation der claudianischen Epen für den genannten Adressaten, die je nach sozial-gesellschaftlichem, kulturellem und politischem Hintergrund sich ändernde Stellung des Dichters vom fahrenden Sänger über den Hofpoeten und Klienten römischer Nobiles bzw. Principes bis zum Berufsdichter, wofür besonders Lucan und Statius angeführt werden, die bereits durch die Anfänge bedingte enge Verbindung von Historiographie und Epos in Rom sowie die durch die sog. Reichskrise geänderten Bedingungen für die Einordnung der christlichen Epik. Breiten Raum nehmen vor allem die Entstehungsbedingungen der römischen Epik ein: Auf dem Hintergrund des mit dem Wechsel von mündlicher zu schriftlicher Literatur in Rom verbundenen Übergangs vom Griechischen zum Lateinischen wird die Frage nach den Umständen gestellt, die „bedingen, dass sich im lateinischen Bereich eine eigenständige Epik entwickelt“ (68). Die Epen gehören, die Tradition mündlich rezitierter *carmina* beim Bankett aufnehmend, in diesen Lebensbereich, was die Annahme eines mündlichen Vortrags sinnvoll erscheinen lässt. Sie sind damit in das Kommunikationssystem der Republik einzuordnen. In diesem Zusammenhang ist erhelltend der Blick auf die Historiographie, die viel eher als das historische Epos der

Inszenierung einzelner *gentes* dient, wenn auch das 15. Annalenbuch des Ennius mit der Darstellung des Mäzens M. Fulvius Nobilior sowie die zunehmenden *recusationes*, die allerdings erst aus der augusteischen Literatur bekannt sind, auch diese Seite des Epos dokumentieren. Dennoch scheint in dieser Hinsicht die Historiographie das Epos entlastet und größere Freiheiten der Gestaltung wie den Götterapparat möglich gemacht zu haben, wenn hierbei auch der Einfluss der gattungsinhärenten Tradition nicht ausdrücklich erwähnt wird. Der Vortrag der Epen ist insofern nicht als Dichtung für nur die Anwesenden zu denken, ist der Gegenstand der Erzählungen doch stets Rom, weshalb der Begriff ‚Nationalepos‘ uneingeschränkt zutrifft. Für den Prozess der Verschriftlichung wichtig waren die Fixierung der gehaltenen Reden, das Aufkommen der *commentarii* und vor allem die Verbreitung dramatischer Theaterstücke, die trotz des mündlichen Vortrags schon aus rein praktischen Gründen eines für die Einübung und/oder Aufführungen schriftlich fixierten Textes bedurften. Dabei war innerhalb der Nobilität eine Selbstvergewisserung in den politisch agonalen Prozessen eine treibende Kraft, aber auch die Dokumentation und Legitimierung römischer Positionen gegenüber nicht zuletzt griechischen Staaten. Dazu bedurfte es einer Aneignung fremder Erzählungen in Schriftform, sei es als Übersetzung, sei es als Neuproduktion. Damit verbunden ist einerseits eine Konkurrenzsituation mit der griechischen Literatur, die durch die hier nicht verwendeten Begriffe *interpretatio*, *imitatio*, *aemulatio* beschrieben wird, verbunden mit der Übernahme elementarer Bestandteile der epischen Tradition, und andererseits eine Vergewisserung der eigenen Geschichte, z. B. durch eine Harmonisierung mit der griechischen, wie sich an der Frage nach

dem Gründungsdatum Roms im Verhältnis zum trojanischen Krieg schon bei Naevius zeigt.

Ein paar Anmerkungen: Wenn die Position des augusteischen Dichters als die eines Künstlers beschrieben wird, der sich von der Abhängigkeit zu emanzipieren sucht, indem er zwar dem *populus Romanus* ewige Wahrheiten verkündet, diese „tatsächlich aber beim Abendessen eines römischen Großen auf der Wohnzimmercouch vortragen“ (120), bleibt zu überlegen, dass schon bei Cicero mit *populus Romanus* je nach Situation nur die führenden Stände gemeint sein können, der Widerspruch womöglich nicht existiert.

– Der Rezessor hat sich bei der Aussage, bei den „Alternativen zur Neugründung Trojas an der Tibermündung“ handele es sich „um verschiedene Typen von Gedankenexperimenten. Was wäre geschehen, wenn die Trojaner sich hier niedergelassen hätten“ (139), gefragt, ob ein zeitgenössischer Rezipient diese wirklich als reale Möglichkeiten hat verstehen können. Der Text lässt dafür keinen Raum, wenn z. B. Helenus selbst Ausonien als ausschließliches Ziel nennt (Aen. 3,358) oder Iuno und Venus in Karthago ein unnatürliches Bündnis eingehen, das nicht auf ein Bleiben der Trojaner in Karthago zielt.

– Für Ovids Metamorphosen als Epos-Parodie und Lucans Pharsalia als Annäherung an die Historiographie hätte durchaus deutlicher gesagt werden können, dass es sich um die Antwort auf eine Frage handelt, die sich für griechische Epiker nach Homer schon stellte, jetzt aber lautet „Ist nach Vergil Epik noch sinnvoll?“. Gerade die verlorenen Epen könnten problematische Beispiele geliefert haben. – Unverständlich bleibt im Abschnitt über Valerius Flaccus die Aussage „Der Kaiser ... wird aber am Anfang wie am Ende des Werkes als Feldherr sichtbar“ (193). Der Text bricht mitten in der Handlung ab und im Proömium wird die gesamte flavische Dynastie

vorgestellt, was nicht „in einem primär republikanischen Gewand“ geschieht.

Grundsätzlich ist zu sagen, dass eine konsequent auf eine konkrete Perspektive ausgerichtete Einführung in die antike Epik vorliegt, die trotz einer geringeren Konzentration auf die griechische Epik – weder Apollonios Rhodios noch Quintus Smyrnaeus und Nonnos gehört eine richtige Einzeldarstellung – empfehlenswert ist. Leider ist der Satz nicht frei von Schreib-/Setzfehlern und ausgelassenen Wörtern.

PETER SCHENK

Fögen, Th., Mindt, N. (2024): *Brief und Epigramm. Bezüge und Wechselwirkungen zwischen zwei Textsorten in Antike und Mittelalter*, Berlin/Boston, de Gruyter, 346 S., EUR 119,95 (ISBN 978-3-11-063879-0). <https://doi.org/10.1515/9783110638790>.

Sich in Zeiten von SMS, also des Short Message Service, und anderer Kurznachrichtendienste wie WhatsApp, X oder Telegram mit antiken Textsorten zu befassen, von denen zumindest eine ebenfalls ein zentrales Wesensmerkmal in ihrem deutschen Namen Brief, abgeleitet von *brevitas*, trägt, scheint dem Rezessenten schon per se ein lohnendes Unterfangen.

Das Herausgeberteam beschreibt in seiner Einleitung Brief und Epigramm als ursprünglich „durch Kürze und Beschränkung auf das Wesentliche gekennzeichnet[e]“ Textsorten (2). Weitere gemeinsame Charakteristika bestünden in ihrer Schriftlichkeit und einem „eher „niedrige[n]“ Stil, verbunden mit entsprechenden Stoffen und Motiven“ (1). Darüber hinaus nennen Fögen und Mindt die Okkasionalität ein „wesentliches Merkmal“ (6) von Brief und Epigramm. Sie verstehen darunter neben dem Austausch von Informationen Anekdoten, Portraits von Zeitgenossen, „Danksagungen, Ein-

ladungen, Gratulationen oder Empfehlungen“ sowie „die Reflexion zu sozialen und politischen Verhältnissen oder sogar [...] philosophische Instruktion“ (6). Es lasse sich zudem beobachten, dass „sich kaum eine Textsorte innerhalb p der antiken griechischen und römischen Literatur als so flexibel“ (5) zeige wie der Brief, denn er sei „schon früh von gebildeten Eliten“ entgegen dem Postulat der Kürze „in eine facettenreichen literarische Gattung transformiert“ (5) worden, etwa mit Themen aus Philosophie und Naturwissenschaft. Seine sprachliche und stilistische Gestaltung, also seine Literarität, richte sich dann nach Inhalt und intendierter Öffentlichkeit oder im Fall des Epigramms nach seiner Thematik. Denn das Epigramm habe ebenfalls eine Entwicklung durchlaufen, die es nach und nach zu einer „multifunktionalen Textsorte“ habe werden lassen, indem es sich „aus dem ursprünglichen konkreten Funktionskontext herausgelöst“ (8) und Themen sowie Motive aus Elegie, Tragödie, Epos und Rhetorik integriert habe.

Diese hier nur kurz umrissene Einleitung erweist sich als eine aspektreiche Einführung in die vielschichtige Problematik der Definition von Brief und Epigramm als Gattung. Überwiegend verbindende Gemeinsamkeiten oder doch differenzierende Unterschiede? Eine allgemein akzeptierte Definition liegt demnach jedenfalls noch nicht vor, sondern sie scheint gerade aktuell im Fluss zu sein.

Deshalb thematisierte eine Tagung an der Humboldt Universität Anfang 2019 diese sich aus dem bisherigen Befund ergebenden multiplen Fragestellungen. Der vorliegende Band publiziert fünf Jahre später die dort gehaltenen elf Vorträge, um ihre Ergebnisse einer breiteren Diskussion zugänglich zu machen.

Ulrich Schmitzer („Epigrammatisches in Ovids *Heroides*“, 87-104) macht etwa am Bei-

spiel von Ovids *Heroides*, den *Tristien* und Properz darauf aufmerksam, dass Brief und Epigramm als Gattungen gekreuzt werden konnten, um „ein neuartiges Ganzes zu schaffen“ (102). Auch Meike Rühl („Der Pakt mit dem Adressaten. Kommunikation und Kommentar in Brief und Epigramm“, 105-128) arbeitet exemplarisch an Plinius minor und Martial Gemeinsamkeiten der beiden Textsorten heraus. Sie bestehen nach ihrer Analyse in Schriftlichkeit, „enge[r] Bindung an den Emittenten und/oder Empfänger der Nachricht“ (126) und „inhaltlichen Überschneidungen“ (5). Hinzutrete ihre Verwendung als literarische Paratexte, die eine Kommentierung ermögliche. Schließlich ändere eine Publikation ihren Status, indem aus Gebrauchstexten literarische Produkte werden.

Nina Mindt („Epigraphische Elemente in Ciceros Briefen“, 21-53) zeigt, dass „einzelne Briefe [sc. Ciceros] [...] eine Nähe zum Epigramm aufweisen“ (49). Sie bestehe „neben den formalen, sprachlichen und rhetorischen Aspekten [...] in inhaltlicher, thematischer und motivischer Hinsicht“ (49). Diese Beobachtung markiere den „Anfang einer Literarisierungstendenz“ (8) von Brief und Epigramm. Thorsten Fögen („Ars adeo latet arte sua: Die ‚epigrammatischen Briefe‘ des Jüngeren Plinius“, 167-196) weist an ausgewählten Pliniusbriefen deren epigrammatischen Charakter nach. In Sinne einer „inhaltlich-gedanklichen und formalen“, aber auch „sprachlich-stilistischen“ (190f.) *variatio* habe ihr Verfasser zudem Elemente anderer literarischer Gattungen in seine Episteln aufgenommen, so dass eine „Art ‚Super-Genre‘, das es in dieser Form zuvor nicht gegeben hatte“ (12) entstanden sei.

Christian Tornau („Brief und Epigramm bei Augustinus, Hieronymus und Paulinus von Nola“, 259-286) und Margot Neger („Brief und

Epigramm in den Nachrufen auf Literaten bei Sidonius Apollinaris [Epist. 4.11 und 8.11]“, 229-257) demonstrieren an den christlichen Briefschreibern Augustinus, Hieronymus, Paulinus von Nola und Sidonius Apollinaris, dass diese Autoren der Spätantike von epigrammatischen Elementen in unterschiedlichen Zusammenhängen Gebrauch machen, aber zum Teil auch „den Gattungsbegriff *epigramma* beträchtlich“ (251) erweitern. Als Definition des Epigramms wird dabei eine „sprachliche Gestaltung zugrundegelegt, die nach dem Muster ‚Spannung – Auflösung‘ verfährt, auf eine überraschende Pointe zusteuer und im Rahmen der brieflichen Kommunikationssituation für eine Intensivierung des Verhältnisses von Schreiber und Adressat oder Adressatin sorgt“ (283).

Bianca-Jeanette Schröder („Abschlußpointen in den Briefen von Symmachus und Ennodius: Zum Gegensatz von *brevitas* und *expolitio*“, 287-314) konstatiert, dass Magnus Felix Ennodius, der Bischof von Pavia, in den epigrammatischen Abschnitten seiner Briefe vom Erfordernis von Spannung – Auflösung – Pointe zugunsten des Prinzips der *expolitio* abgewichen sei. Im Gegensatz dazu habe Quintus Aurelius Symmachus in epigrammatischen Passagen seiner Briefe größten Wert auf gelungene Pointen gelegt.

In ihrer Untersuchung („Grabepigramm und Trauerbrief: Plinius der Jüngere, Martial, Ausonius, Hieronymus und Sidonius Apollinaris“, 197-227) analysiert Judith Hindermann die Verschränkungen und Intentionen der im Titel genannten Textsorten im Werk der erwähnten Autoren. Derartiges gegenseitiges Durchdringen der Textsorten Brief und Epigramm kann auch Marcus Janka („Gattungsdiskurse *inter amicos*: Der intertextuelle Dialog zwischen Martial und Plinius“, 129-165) an den Beispielen von Plin. epist. 3,21. 4,11. 4,27, Mart. epist. 1 und 2,

epigr. 5,80. 10.20[19] und mit den Formeln *epistulae versibus loquentes – epigrammata epistulas facientia* (162) illustrieren.

Simon Zuenelli („Als das Epigramm mobil wurde: Die Geschenkepigramme im Kranz des Philipp“, 55-86) weist Epigramme als begleitendes Billett von Geschenkpräsentationen nach, das seinen Anfang bei Krinagoras aus Mytilene und seinen Höhepunkt in Antipater aus Thessaloniki gefunden habe. In der lateinischen Literatur lasse sich dieses „Miniaturgenre“ (82) bei Martial und Paulinus von Nola weiterverfolgen. Es stehe dort in engem Zusammenhang mit dem Brief als Medium der *amicitia*.

Schließlich kommt Floris Bernard („Flinning Scrolls: Poetic Invective and Epistolarity in Byzantium“, 315-332) für das 10. bis 12. Jh. zu dem Fazit, dass Invektivgedichte, also Epigramme, und Briefkommunikation unter dem Einfluss von Theater-Metaphorik erheblichen Umwälzungen unterworfen wurden.

Dem Rezensenten stellt sich nach der Lektüre des Buches die Frage, ob in dieses angestoßene Projekt nicht die Fabel als ebenfalls sogenannte kleine Gattung wegen ihrer vergleichbaren Merkmale von Kürze, Kommentierung des Dargestellten (*fabula docet*) und der situativen Verortung im alltäglichen Leben eingebunden werden sollte. Das Grazer Repertorium antiker Fabeln (GRaF) böte dazu sicher geeignete Voraussetzungen.

Der vorgestellte Band wird gewiss mit der Vielfalt seiner methodischen Ansätze und der dargestellten Ergebnisse den wissenschaftlichen Diskurs über weniger beachtete Literaturgattungen anregen und dadurch dazu beitragen, neue Erkenntnisse und Einsichten zu Tage zu fördern.

*Indices locorum, personarum rerumque finalis* sieren das Buch zu einer geschlossenen Einheit, hilfreich auch für die Weiterarbeit am Thema.

MICHAEL WISSEMAN

Steiger, R. (2023): *Tonelemente im lateinischen Vers*. Polling (Selbstverlag) 2023. 91 S., EUR 19,- [zu beziehen über Vf., Am Isabellenschacht 20, 82377 Penzberg oder telef.: 08856 7619].

Die Ausgangsfrage dieser materialreichen und wohl begründeten Studie R. Steigers (St.) wie wurde der lateinische Vers in der Antike gelesen, wie im Mittelalter? – ist umstritten bis heute. Das Problemfeld umfasst – grob umrissen – einen Grundunterschied metrisch gebundener Rede im Deutschen gegenüber dem Lateinischen: im muttersprachlichen Vers, taktgerecht gelesen, bilden Bau und Vortrag eine Einheit in der rhythmisch geordneten Abfolge von Hebung und Senkung, konkrete Folge: der Silbenakzent der Einzelwörter stimmt mit dem Verstakt überein (St. 1-3) – und eine Betonungsverschiebung im Wort kann gar zu einer Bedeutungsverschiebung führen (Haúsaufgabe vs. Hausaufgabe). Auf der anderen Seite besteht der lateinische Vers aus einer geregelten Folge von langen und kurzen Silben (quantitierende Metrik), der nachantike – bei im Kern übernommener Struktur – aus einer geregelten Folge betonter und unbetonter Silben (akzentuierende M.); dabei kann der Akzent auch innerhalb des Einzelwortes bedeutungsfrei alternieren. Indem wir nun den rhythmusbezogenen Vortrag des deutschen auf die Quantitätenstruktur des lateinischen Verses übertragen, ersetzen wir dessen metrische Längen durch Hebung (rhythmisches Starkton = Iktus), seine Kürzen durch Senkung (= schwacher Taktteil). Dieser Starkton auf der Stammsilbe als zugleich sinnbestimmendem Wortelement führt in der Mündlichkeit moderner europäischer Dichtung zu einer Harmonie zwischen Wort- und Versakzent.

Die folgende Untersuchung gliedert sich zunächst in vier Bereiche von Tonelementen: der Hervorhebung (Wortakzent, 4-18), der Dauer

(Silbenquantität, 19-24), der Taktfolge (Rhythmus, 25-42) sowie der Tondifferenzierung (Iktus, 43-54) und führt zu drei Theorien für den Vortrag antiker Verse (55-58): der rhythmischen Skansion mit Iktus als Druckakzent (ohne Rücksicht auf den natürlichen Wortakzent), dem Erhalt des exspiratorischen Wortakzentes (ohne Rücksicht auf Iktus oder metrische Struktur des Verses) und einem mehr oder weniger modifizierten Nebeneinander (oder Mischung) beider Optionen.

In den antiken Sprachen kommt dem Wortakzent (-ton) = *ad-cántus* = *pros-ōdía* = Zú-gesang (nicht: zu Gesáng, s. o.) zwar keine sinnändernde Funktion zu, doch gilt er nach Diomedes (4. Jh.) und Martianus Capella (5. Jh.) als *die Seele des Wortes*. Indes wird die Bestimmung seiner Eigenarten (etwa nach Klangstärke oder -höhe) für das gesungene wie das gesprochene Wort seit Aristoxenos v. Tarent (4. Jh. v. Chr.) und Dionys v. Halikarnass (1. Jh.) aus der griechischen Musiktheorie (melodischer Akzent oder Hochton) hergeleitet. Eine geregelte Wechselbeziehung zur Silbendauer stellt die Positionierung des Wort- als *Dreisilbenakzents* je nach Quantität der vorletzten Silbe (*Paenultima*) her. Selbstverständlich (*etiam pueri sciunt*) entsprechen für die Rhetorik (Quintilian) wie für die Musik (Aristeides Quintilianos, 3. Jh.) einer *syllaba longa* zwei kurze Zeiteinheiten. Die Länge einer Silbe – ihre Wahrnehmung laut Cicero im Menschen veranlagt – ergibt sich entweder *naturā* (aus einem gedeihnten Einzelvokal bzw. aus Diphthong) oder *positionē*: St. 2095 moniert hier eine „falsche Übersetzung des bereits von griechischen Metrikern falsch gebrauchten Begriffes *thései* als *Satzung, Konvention*“ bei Marius Victorinus (4. Jh.) und plädiert für „(Zusammen)stellung von Konsonanten“. Der Kürze (*brevis*) fehlt Beides. Die akustische Wirkung rhythmischer Strukturen auf die Harmonie des Redeflusses, zugleich das

Gebot, im periodischen Aufbau der Kunstprosa durchgängiges Versmaß zu meiden, leitet St. von den oratorischen Lehrschriften Ciceros her, einen Vergleich der beiden Taktbegriffe Rhythmus (*zählbar*) und Metrum (*messbar*) in Prosa und Vers von Quintilians *Institutio*. Erweiterung erfahren diese durch rhythmische Phänomene in der stimmlichen Modulation sowie ‚außerhalb‘ in taktgebundener Körperbewegung (Tanz, Marsch) bzw. Taktschlag (*percussio*). Laut Aristeid. Quint. schließlich wird der Rhythmus *im Textvortrag durch die Silbenlänge, im Lied durch die Worte nach Hebung (ársis) und Senkung (thésis), in der Bewegung durch Figuren gegliedert* (mus. I 13). Der Iktus als tondifferenzierender, stimmverstärkender Impuls auf den rhythmustragenden Silbenquantitäten kommt neben Dichtung auch im antiken Prosarhythmus und dessen verständlichen Satzklauseln phonetisch zum Ausdruck. *Skansion* als Abstufungen der Tonstärke (und für St. 46195 Vorbereitung des Iktierens) dient seit der Spätantike (M. P. Sacerdos, 3. Jh.) der taktmäßigen Analyse von Strukturen der Verszeile.

Der zweite Hauptteil behandelt den Übergang vom metrisch-quantifizierenden antiken zum akzentrythmischen Vers in Spätantike und Mittelalter. Auch wenn die ‚alte‘ Dichtungsform weiterhin in Theorie und Praxis als Fundament dient, so bilden sich ab dem 7. Jh. mit Prosa, metrischer Dichtung und Versen rhythmischer Prägung drei unterscheidbare Sprechweisen heraus (Dichtung im Wandel, 59-87). Aspekte der Auflösung restriktiver und eingleisiger Annahmen zur Rezitationsweise bereits antiker Versformen bestimmt St. abschließend (88 f.) in einer Symbiose wahlweiser Anwendung iktierenden wie wortakzentgetreuen Vortrags.

Ein Quellen- und Literaturverzeichnis wird in Auswahl gegeben; hinzuzufügen wären noch die einschlägigen Lemmata zu *Accentus*,

*Prosodie und Rhythmus* aus dem Historischen Wörterbuch der Rhetorik (HWRh – Tübingen) sowie – in einer zweiten Auflage – ein Sach- und/oder metrisches Register. Die Studie besticht im Besonderen dadurch, dass ebenso konsequent wie ausführlich (mit erläuternder Übersetzung) in Text wie Anmerkungen die antiken Theoretiker von Musik und Rhetorik sowie die spätantiken und frühmittelalterlichen Grammatiker und Metriker zur Grundlage aller Überlegungen gemacht werden. Dass zur letztendlichen Sicherheit die allein verlässlichen Tonträger bzw. -dokumente fehlen, ist mit Bedauern, aber ohne Klage zu akzeptieren.

MICHAEL P. SCHMUDE

*De Gianni, D., Freund, S. (Hrsg.) (2023): Das Alte Testament in der Dichtung der Antike. Paraphrase, Exegese, Intertextualität und Figurenzeichnung, Palingenesia Bd. 136, Stuttgart, Franz Steiner Verlag, 478 S., EUR 86,- (ISBN 978-3-515-12469-0).*

Der hier zu besprechende Band enthält die Vorträge, die auf der internationalen Tagung „Das Alte Testament in der Dichtung der Antike“ vom 23. bis 25.1.2019 an der Bergischen Universität Wuppertal gehalten wurden. Seit den 1970er Jahren erwachte das Forschungsinteresse an der dichterischen Bearbeitung von biblischen Themen und Texten in Antike und Mittelalter. Zunächst wandten sich die Forscherinnen und Forscher verstärkt poetischen Texten zu, die das Neue Testament aufgriffen. Daher lag es nahe, offene Fragen zu behandeln, die das Alte Testament als poetisches Sujet bereithält. Wie ist das Verhältnis zwischen Dichtung und Exegese (Einführung, 9)? Welche Rolle spielen die ausgewählten biblischen Gestalten, Episoden und Texte bei den antiken Dichtern? „Welche lexikalischen und syntaktischen Einflüsse, welche Einzelemente wie

Vergleiche oder Epitheta, welche gedanklichen und argumentativen Strukturen aus dem Alten Testament finden sich in der christlichen Dichtung wieder?“ (Einführung, 9). Wie beeinflusst das Alte Testament „die Entwicklung einer christlichen Dichtersprache?“ (Einführung, 9).

Nach Aussagen der beiden Herausgeber, Donato De Gianni, Professor an der Universität Cagliari, und Stefan Freund, Professor an der Universität Wuppertal, ist die Anordnung der 25 Beiträge weitgehend chronologisch erfolgt (Einleitung, 10). In einigen Aufsätzen stehen alttestamentliche Gestalten im Vordergrund, während andere Beiträge biblische Motive im Blick haben; berücksichtigt werden auch Techniken typologischer Deutungen des Alten Testaments. Die Beiträge sind in verschiedenen Sprachen (Deutsch, Englisch, Französisch und Italienisch) verfasst, wie es bei internationalen Tagungen üblich ist. Jeder Beitrag beginnt mit einem *Abstract*, so dass sich die Leserinnen und Leser einen kurzen Überblick über den Inhalt verschaffen können. Am Ende gibt es jeweils eine Zusammenfassung, daneben ein Literaturverzeichnis. Fast alle Vortragenden haben originalsprachliche Textabschnitte (Griechisch bzw. Latein) und eine Übersetzung integriert, damit die Zuhörerinnen und Zuhörer bzw. Lese- rinnen und Leser die jeweiligen Analysen besser nachvollziehen können. An die Einführung (9-12) schließen sich die einzelnen Beiträge an (13-444), die durch ein Register (Bibelstellen, Eigennamen, Schlagworte, Stellen antiker Literatur, 445-478) verknüpft werden. Naturgemäß kann ich nicht auf alle Beiträge intensiv eingehen, ja nicht einmal alle Titel anführen, möchte daher einige Aufsätze kurz vorstellen, ohne die anderen dadurch abzuwerten.

Ich beginne mit dem Beitrag von Stefan Freund: „Alttestamentliche Motive in der früh-

christlichen lateinischen Hymnendichtung“ (27-45). Freund prüft vier Texte/Textgruppen, die als sehr bedeutende Zeugnisse der frühchristlichen Hymnendichtung in lateinischer Sprache angesehen werden: den *Psalmus responsorius*, die *Hymnen* des Hilarius von Poitiers, die *Hymnen* des Marius Victorinus und die *Hymnen* des Ambrosius (28). Die Durchsicht der Texte zeigt, dass die genannten Hymnendichter nur vereinzelt „das narrative Potential des Alten Testaments aufgegriffen“ haben (43). Im Falle des Hilarius analysiert Freund die zwei jambischen Senare, die dem ersten Hymnus vorangehen (Hil. hym. prooem. 1f., 32). Dabei wählt er vor allem die theologische Auswertung, berücksichtigt aber auch sprachliche Gegebenheiten. Hilarius gelingt es dadurch, dass er „die Psalmen Davids als Hymnen anspricht“, den König von Juda zum „πρῶτος εὐρετής der Gattung des – christlichen – Hymnus“ zu machen (32). Freund bezieht weitere Textstellen ein und kann konstatieren, dass Hilarius mehrfach in seinen theologischen Schriften Aussagen des römischen Dichters Lukrez berücksichtigt. Er gelangt zu dem Ergebnis, dass solche Rückgriffe ambivalent sind: „Grundsätzlich und programmatisch sieht sich Hilarius als Fortsetzer der alttestamentlichen Psalmendichtung. Metrisch und sprachlich hingegen greift er, wenn auch in innovativer Weise, auf Vorgaben der paganen Dichtung zurück“ (37). Ambrosius indes geht freier mit den Stoffen und Motiven des Alten Testaments um. Er führt das weiter, was Hilarius begonnen hat und „als Programm vorgibt: Die Hymnen setzen die Psalmen fort“ (43).

Ein anderer richtungsweisender Beitrag stammt von Kurt Smolak: „Übergänge: ein ‚Reisegedicht‘. Paulinus von Nola, carm. 24 Hartel (=Carmina Varia, S. 573-605, Dolveck)“ (131-151). Bereits im Abschnitt „Vorbemerkung“

(132-136) macht Smolak darauf aufmerksam, dass Paulinus im 24. Gedicht zahlreiche Neuerungen präsentiert; das Gedicht, das aus 942 epodischen Jamben besteht, gilt als „das längste jambische Gedicht der antiken und spätantiken lateinischen Literatur, also eine quantitative Neuerung gegenüber der Tradition“ (132). In der Geschichte dieser Dichtungsform steht seit Archilochos der Spott im Vordergrund, während der Dichter aus Burdigala/Bordeaux das Epodenmaß „zum Lob des Verhaltens in der Vergangenheit“ verwendet (132). Eine weitere Neuerung besteht darin, dass der Inhalt dieses Jambengedichtes normalerweise in daktylischen Hexametern wiedergegeben wurde. Als vierte Neuerung präsentiert Smolak die Feststellung, dass hier ein persönlicher Brief vorliegt, „der an einen bestimmten, den Empfänger und den Adressaten betreffenden historischen Anlass anknüpft – anders etwa als der Lehrbrief *De arte poetica* des Horaz“ (132). Smolak erläutert die Technik typologischer Deutungen des Alten Testaments am Beispiel des ausgewählten Gedichtes; dazu liefert er sein Verständnis der Begriffe ‚Typus‘, ‚Typologie‘, ‚typologisch‘ usw. und schlägt eine „über den streng bibelexegetischen Gebrauch hinausgehenden“ Bedeutungserweiterung vor, ja er erwägt sogar den „Neologismus ‚Para-Typologie‘“ (136).

Stefan Weise untersucht, wie Nonnos in seiner Periphrase des Johannes-Textes die Epitheta alttestamentlicher Figuren einsetzt („Alter Wein in neuen Schläuchen? Epitheta alttestamentlicher Figuren in Nonnos’ Paraphrase des Johannesevangeliums“, 269-283). Diese schmückenden Adjektive sind sehr auffällige formale Konstituenten epischer Dichtung, neben der Verwendung des Hexameters. Im Gegensatz zu Homer tendiert Nonnos in seinen *Dionysiaka* (Διονυσιακά), dem letzten bedeutenden Epos der

Antike, dazu, Epitheta für eine Person nur einmal zu verwenden. Allerdings fällt auf, dass die Personen wie Abraham, David und Salomon durch das Epitheton ἀρχέγονος (271, 276 und 280) verbunden werden. Moses etwa wird ἀρχιγένεθλος genannt (271). Die alttestamentlichen Erzväter werden mit Komposita vorgestellt, die mit ἀρχι- oder πρωτο- beginnen, um ihre Bedeutung herauszustellen. David, dessen Name in der Periphrase viermal belegt ist, erhält die Epitheta: ἀριστογόνος, ἀρχέγονος und λυροκτύπος (276). Adam schließlich, der nur einmal erwähnt wird, erhält das Adjektiv πρωτόγονος (280). Den verwendeten Epitheta lassen sich neben ornativen und narrativen auch exegetische Funktionen zuordnen (281). Weise beendet seinen Beitrag mit folgender Bemerkung: „Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Nonnos bei der Wahl seiner Epitheta für alttestamentliche Personen sorgfältig sowohl inter- als auch intratextuelle Funktionalisierungen erkennen lässt und so ein geschicktes Verweissystem schafft, das seinem poetischen Konzept der ποικαλία entgegenkommt“ (282).

Sylvie Labarre analysiert das Werk des Dracontius *De laudibus Dei*, Buch III und wählt drei Episoden aus dem Alten Testament aus: das Opfer Abrahams, die Jünglinge im Feuerofen und Daniel in der Löwengrube („Héros de l'Ancien Testament chez Dracontius. Exempla, exégèse et écriture épique“, 285-298). Sie arbeitet dabei heraus, dass Dracontius eher Dichter als Exeget ist. Er greift auf die *Metamorphosen* Ovids zurück. Als Jurist versteht es der Dichter, seine beruflich erworbenen Fähigkeiten zu zeigen und geeignete Argumente zu liefern. In seiner Situation als Gefangener erhält er die Möglichkeit, durch die Barmherzigkeit Gottes schließlich gerettet zu werden, wenn nicht der Herrscher selbst eingreift (Gunthamund, Vandalenkönig

von 484 bis 496 n. Chr.). Das Opfer, das Abraham Gott anbietet, nämlich seinen Sohn Isaak, soll belegen, dass Gott nicht den Tod Unschuldiger anstrebt. Labarre untersucht die entscheidenden Stellen des Alten Testaments und weist nach, dass Dracontius zwar keine originelle Interpretation vorlegt, aber in einzigartiger Weise die Episode des Opfers präsentiert, sei es durch den Ton der Auseinandersetzung, sei es durch die juristischen Formulierungen. Bemerkenswert ist auch die Verwendung einiger Stilmittel wie Oxymora, Antithesen und Paradoxien. Den epischen Charakter des Textes können zum Beispiel Oxymora wie *pius immitis* (v. 106), bezogen auf Abraham, und *frigidus ignis [...] gelidis [...] flammis* (v. 173) unterstreichen. Eine gewisse Synthese von Antike und Christentum ist in der Verwendung antiker Mythen zu erkennen. Nach Labarre lässt Dracontius die Antike in einen Dialog mit dem Christentum treten und greift dabei auf drei Mythen zurück: „*Dracontius fait dialoguer antiquité et christianisme en ayant recours à trois mythes antiques qui servent de repoussoir: Saturne (Saturnus fulcifer), Hercule (Alcides clarissimus), Diane (crudelis virgo)*“ (294).

Bevor Domenico Accorinti die Bücher Samuel vorstellt („La figura di Samuele nella poesia cristiana antica“, 391-414), geht er auf das Verhältnis des amerikanischen Literaten William Faulkner zu den biblischen Texten ein; sein Meisterwerk *Absalom, Absalom!* wurde 1936 publiziert. Der Nobelpreisträger von 1949 verweist bei einer Begegnung mit Studentinnen und Studenten an der Universität von Virginia 1957 darauf, dass er gerne das Alte Testament lese, weil es voll von Menschen sei, nicht von Ideen – wie das Neue Testament (392). Nachdem Accorinti kurz die Bücher Samuel behandelt, befasst er sich mit mehreren christlichen antiken Dichtern, wie sie die Figur Samuels in ihre Werke integriert

haben. Zunächst wendet er sich dem griechischen Kirchenvater Gregor von Nazianz zu, dann Werken von Paulinus von Nola, Romanus Melodos und Michael Psellus. Einige knappe Bemerkungen zur Bedeutung der Gedichte und Epigramme von Gregor von Nazianz seien gestattet. Gegenstand der Studie ist, die Spuren in der sehr komplizierten literarischen Figur, hier also Samuels, nachzuzeichnen. Accorinti analysiert das Gedicht Περὶ τῶν καθ' ἑαυτόν (2,1,1) des Bischofs von Sasima, in dem dieser Bezüge zwischen seiner Familie und der Samuels herstellt; Gregor vergleicht seine Mutter Nonna mit Anna, der Mutter Samuels. Im Gedicht wird der Sohn, also Gregor, als neuer Samuel bezeichnet: νέος Σαμουήλ (v. 431). Beide Frauen haben im hohen Alter ein Kind geboren. Damit stellt Gregor eine Chronologie her, die mit Anna beginnt, die als Jungfrau ein Kind zur Welt bringt, genauso wie Elisabeth und Maria (vv. 427-428). In einem anderen Gedicht, nämlich Εἰς τὸν ἑαυτοῦ βίον (2,1,11), geht es auch um die Geburt Gregors; hier ist seine Mutter eine Art Ebenbild von Sara, die im Alter von 90 Jahren ihren Sohn Isaak gebar. Auch in diesem Gedicht, das beinahe 1950 iambische Verse umfasst, beschreibt sich Gregor als neuer Samuel (v. 91).

Zum Schluss möchte ich auf einige Aspekte des letzten Beitrages von Thomas Gärtner eingehen („Die Verführungsrede der Schlange in den verschiedenen Genesisversifikationen“, 415-444). Die Literatur zur Verführungsrede der Schlange (Gen 3,1-6) ist sehr umfangreich. Umfassend hatte sich etwa Siegmar Döpp in seiner Publikation mit der Thematik befasst, vor allem auch mit der Rezeption beim spätantiken Epiker Alcimus Avitus (Eva und die Schlange. Die Sündenfallschilderung des Epikers Avitus im Rahmen der bibelexegetischen Tradition, Speyer 2009). Gärtner befasst sich insbesondere mit zwei

Fragen: „1. Ob und in welcher Form sich die Schlange speziell an Eva als Frau wendet und wie diese die Erbsünde an ihren Mann weiterträgt, und 2. wie die räumlichen Verhältnisse zwischen Schlange, Adam und Eva imaginiert werden“ (416). Gärtner prüft zunächst einige spätantike Bibelepiker, bevor er sich der von Alcimus Avitus gewählten Darstellung zuwendet. Da der Vulgata-Text Freiräume zulässt, haben die Epiker die Möglichkeit ausgeschöpft, verschiedene Deutungen zu wählen. Maßgebend für alle späteren Bearbeiter der Bibelstelle ist Alcimus Avitus (geb. um 460, gest. 518). Dieser Bibelepiker hat „als erster die theologische Ausdeutung, dass in der Schlange der Teufel zu Eva redet, in die Dichtung eingeführt“ (417). Hierbei greift Gärtner auf Analysen von Siegmar Döpp zurück. Gärtner gelangt aufgrund genauer Untersuchungen der ausgewählten Texte zum Resultat, dass das Schuldverständnis zwischen Adam, Eva und der Schlange sehr unterschiedlich konzipiert wurde. Bei Melchior Durrius steht nach Gärtner ein „religiös-kontemplativer Adam“ einer „initiativen Sünderin Eva“ gegenüber (426), während bei Johannes Opsopaeus Adam und Eva schlichtweg als Opfer der Rede des Teufels gelten können (426); John Milton hingegen entlastet in *Paradise Lost* Eva dadurch, dass er der Schlange Raffinesse unterstellt, Adam seinerseits stehe loyal auf Seiten seiner Frau und sei daher ebenfalls schuldlos (426).

Die Untersuchungen bieten ein breites Spektrum; sie nehmen Bezug auf alttestamentliche Gestalten wie Elias (bei Commodian), Moses (bei Prudentius), Samuel (bei Gregor von Nazianz, Paulinus von Nola, Romanos Melodos und Michael Psellos). Forscherinnen und Forcher analysieren die Verwendung bestimmter Motive wie das Opfer Abrahams, die Jünglinge im Feuerofen und Daniel in der Löwengrube

bei Dracontius und Jakobs Kampf mit Gott bei Prudentius. Des Weiteren gibt es Beiträge, die die Technik typologischer Interpretation des Alten Testaments beleuchten, wie bei Sedulius, Avitus, Arator und Romanos Melodos. Auch das Werk des Heptateuchdichters wird in verschiedenen Aufsätzen untersucht. Abschließend lässt sich konstatieren, dass die Beiträge insgesamt einen Erkenntnisfortschritt bewirken, da sie das Verständnis dafür erleichtern helfen, wie die christlichen Dichter Stoffe, Themen und Figuren des Alten Testaments in ihren Werken verarbeitet haben.

DIETMAR SCHMITZ

*Keller, D. (2022): Gattung und Stil in der Vulgata des Hieronymus. Untersuchungen zur hieronymianischen Bibelübersetzung am Beispiel hebräischer Wiederholungsfiguren, Berlin, Vertumnus. Berliner Beiträge zur Klassischen Philologie und zu ihren Nachbargebieten, Band 14 (Edition Ruprecht), 255 S., EUR 56,- (ISBN: 978-3-8469-0382-7).*

Fragen der Beurteilung von Hieronymus' Übersetzungsleistung bei der Abfassung der Vulgata und insbesondere nach dem Umfang seiner Kenntnisse des Hebräischen werden in Altertumswissenschaft und Patristik schon lange erörtert und zum Teil kontrovers diskutiert. E. Burstein (1975: *La compétence de Jérôme en hébreu*, REAug 21, 3-12), P. Nautin (1986: Art. Hieronymus, TRE 15, 309), St. Rebenich (1993: Jerome. The „Vir trilinguis“ and the „Hebraica Veritas“, VChr 47.1, 50-77) und Y.-M. Duval (2020: Art. Eusebius Sophronius Hieronymus, Handbuch der lateinischen Literatur der Antike VI 2, 177) befinden seine Beherrschung der hebräischen Sprache als eher gering, während sich C. Buzetti (1973: *La parola tradotta*, Brixen, 337), G. J. M. Bartelink (1984: Art. Hieronymus,

in: M. Greschat (Hrsg.), *Gestalten der Kirchengeschichte 2*, Stuttgart, 163), I. Opelt (1988: *San Girolamo e i suoi maestri ebrei*, Augustinianum 28, 327-338), H. Hagendahl / J. H. Waszink (1989: Art. Hieronymus, RAC 15, 134) und H. Schlaege-Schöningen (2018: Hieronymus. Eine historische Biografie, Darmstadt, 8 und 82), um nur einige Fachvertreter zu nennen, für seine hohe Sprachkompetenz aussprechen. An dieser wissenschaftlichen Schnittstelle setzt die Untersuchung von Keller (K.) an, um „nicht nur auf den Ebenen von Wort und Satz“ wie ihre Vorgänger, „sondern auch auf der des Textzusammenhangs“ (11) zu neuen Erkenntnissen und Einsichten zu gelangen. Für diese angestrebte Erweiterung des Blicks auf die Vulgata als Übersetzungswerk wählt die Verfasserin aus drei biblischen Büchern, Genesis, Ruth und Jesaja, Textpassagen aus, die markante Wiederholungsstrukturen enthalten, also etwa etymologisch gleiche hebräische Wurzeln repetieren, um diese Polyptata in unterschiedlichen Textgattungen bzw. -sorten, auf ihre lateinische Wiedergabe zu untersuchen. Zur substantiellen Beurteilung von Hieronymus' Werk vergleicht sie seine Fassung zusätzlich mit der *Vetus Latina* und der *Septuaginta*.

In akribisch differenzierten, präzisen sprachlichen Detailanalysen der Stellen Gen 5,1-8,24; 22,1-19; 39,3-6; 49,22-26 (Synopse 155-166), Ruth 1,1-5; 1,7-22; 1,16f.; 1,20; 2,19-3,1; 3,4-14; 3,11-4,10; 4,11-15; 4,18-22 (Synopse 186-202), Jes 7,1-9; 7,10-25; 45,1-8 (Synopse 123-132) gelangt K. zu dem Ergebnis, „dass die strukturgebenden Merkmale der jeweiligen Ausgangstexte wesentlich die Natur der Übersetzung bestimmen“ (222). Hieronymus sei es gelungen, „jeder hebräischen Textstruktur ein lateinisches Äquivalent an die Seite zu stellen“, indem er „textsortenspezifische Ausdrucksmittel [...] ins Lateinische transportier(e). [...] Gerade weil

der Übersetzer seinen Vorlagen nicht pauschal und buchweise, sondern Vers für Vers gerecht zu werden sucht, ist seine lateinische Bibel ein literarisches Meisterwerk [...]“ (222).

Dieses Resultat bedeutet für die untersuchten Bibelstellen den überzeugenden Nachweis, dass Hieronymus bei der Arbeit an der Vulgata keine chronologische Entwicklung durchmachte, etwa von strengem Literalismus zu freier Wiedergabe, oder sich bei der Übersetzung von in der Liturgie verwendeten Texten und solchen unklarer Metaphorik einer strengeren Wörtlichkeit bediente als in anderen Zusammenhängen, sondern sich bei der sprachlichen Gestaltung des Vulgatalextes in Lexik und Syntax statt anderer Kriterien an der jeweiligen Textgattung bzw. -sorte seiner Vorlage orientierte. Sei es, dass er bei den genealogischen Katalogen in Genesis 5 und Ruth 4 deren starrem, formularischem Charakter folgte (214), sei es, dass er in poetischen Texten wie Genesis 49, Ruth 1,16f. und Jesaja 45 den *parallelismus membrorum* als Merkmal bibelhebräischer Poesie beachtete (213f.), oder sei es, dass Dialoge und narrative Texte unabhängig vom biblischen Buch und vom Zeitpunkt ihrer Übersetzung deutlich erkennbare gemeinsame syntaktische und stilistische Überformungen erfuhren (215f.), wie K. am Umgang mit den Polyptata veranschaulicht.

Damit ist ihr eine methodisch mustergültige und wissenschaftlich exakte Bereicherung der Vulgataforschung gelungen, deren Rezeption in Zukunft unumgänglich sein dürfte. Zu erwägen wäre allenfalls, ob ein Vergleich der ausgewählten Vulgatapassagen mit den Übersetzungen von Aquila, Symmachus und Theodotion fruchtbar sein könnte. Reizvoll wäre auch der Vergleich dieses Befundes mit dem des Rezessenten gewesen, den er mit ähnlichem methodischem Vorgehen für ein lateinisches

Wortfeld erhoben hatte (1992: Schimpfworte in der Bibelübersetzung des Hieronymus, Heidelberg). Solche Gegenüberstellungen hätten aber den Rahmen dieses Buches, einer Masterarbeit, bei Weitem gesprengt und bleiben somit künftiger Forschung vorbehalten.

MICHAEL WISSEMANN

Maier, F. (2024): *Antike. Bildung – „ein Besitz für immer“*. Bd. 3: *Philosophie – Zurück zu den „Grundfragen“*, Puchheim/Palsweis, IDEA-Verlag, 164 S., EUR 18,- (ISBN 978-3-98886-019-4).

Friedrich Maier (M.), emeritierter Professor an der HU Berlin, hat mit dem dritten Band seiner Antike-Trilogie „Philosophie – Zurück zu den „Grundfragen““ die Gesamtdarstellung der antiken Literatur unter dem übergreifenden Titel „Bildung – „ein Besitz für immer““ abgeschlossen. Im ersten Band ist das Dilemma der Menschheit, wie es sich in der historischen und politisch-philosophischen Literatur zu erkennen gibt, behandelt: „Demokratie zwischen Frieden und Freiheit“. Der zweite Band bietet unter dem Titel „Dichtung – Botschaften der Phantasie“ ein Potpourri von Gedichten oder Texten aus der Dichtung, die weit über die Antike hinaus Rezeptionswirkung entfaltet haben.

Der Philosophieband behandelt – orientiert an den vier „Grundfragen“ Kants – die Leistung der gesamten griechischen Philosophie im Hinblick auf die existentiellen Probleme des Menschen: vom sokratischen Bildungsideal über die Sinnfrage politischen Engagements bis zur Entdeckung der Kardinaltugenden, des europäischen Wertekomplexes, letztlich der tiefgreifenden Ansätze der moralischen Prinzipien, die zur Entdeckung der Menschenrechte führen sollten.

Das ganze Material, in einer geschmeidigen, keineswegs überfordernden Sprache geschrieben, legt die Basis für ein umfassendes Kulturwissen

und Kulturverständnis, zumal die beleuchteten Themen in aller Regel über die Zeiten hin bis in die Gegenwart verfolgt werden. Insofern lässt sich die dadurch angeeignete Bildung durchaus als ein „Besitz für immer“ verstehen.

Die Lektüre ist für alle Kulturfreunde oder solche, die es werden wollen, aber auch für Lehrer\*innen und Schüler\*innen ein ausgesprochener Gewinn. In solcher Form ist die Antike bislang noch nirgends präsentiert worden. Die hier gebotene Kurzbesprechung erlaubt das Urteil, dass Friedrich Maier damit ein treffliches Finale einer einzigartigen dreisätzigen Symphonie gelungen ist.

PETER UND INGRID SUCHAN

*Welt und Umwelt der Bibel. Archäologie, Kunst, Geschichte (2024): Christliche Häresien. Ringen um den richtigen Glauben, 2, Stuttgart, hrsg. von Katholisches Bibelwerk e. V., 80 S., EUR 12,80 (ISBN 978-3-948219-59-8).*

Der Begriff Häresie evoziert die Vorstellung von nicht tolerierten Ausrichtungen des christlichen Glaubens. Den Beginn dieser Füllung des ursprünglich neutralen griechischen Begriffs sehen Chr. Blumenthal (Das Neue Testament plädiert für theologische Diversität – Einzelschriften können auch anders ..., 11) und Chr. Hornung („Häretiker – gottlos, schwatzhaft und listig“, 14-17) schon im Briefcorpus des Neuen Testaments bzw. bei Iustinus Martyr und Hippolytus von Rom im 2. Jh. n. Chr. Mit noch negativerer Konnotation sprach man sogar von Ketzerei und stigmatisierte Abweichungen von mehrheitlich akzeptierten Glaubensüberzeugungen durch massive Polemik. Diese Zusammenhänge aus heutiger Sicht auch mit dem unbelasteten Begriff Heterodoxie (Chr. Handschuh, S. Huebenthal, M. Weißer, Auf der Suche nach christlicher Identität, 8f.) auf eine sachlichere Beurteilungsgrundlage

zu stellen, hat sich das zweite Heft 2024 der genannten Zeitschrift zur Aufgabe gestellt: „[...] belegt die Fülle der später als häretisch eingestuften und verurteilten Glaubensrichtungen, wie sehr Menschen auf dem Weg waren, gesucht und darum gerungen haben, was es heißt, an Jesus Christus und seinen Gott zu glauben“ (B. Leicht, Editorial, 1).

Dieses lebendige Ringen um die frühchristliche Entfaltung von Glauben und Konstituierung einer eigenen Identität veranschaulicht zunächst die schematisierte Übersicht über 20 Hauptströmungen früher Heterodoxien aus der Feder von Studierenden der Universität Passau (So viele Glaubensrichtungen wie Gläubige?, 20-27). Sie lassen sich nach trinitätstheologischen, christologischen, soteriologischen, ekklesiologischen, asketischen und gnostischen Kriterien gliedern sowie nach ihrem Umgang mit jüdischem Erbe.

Bis in unsere Zeit dürfte der Streit um die Natur Christi, also um *Homousie* oder *Homöusie*, verknüpft mit den Namen der Alexandriner Alexander und Athanasios einerseits und des Arius andererseits, der bekannteste geblieben sein. Ihm widmet U. Heil (Keineswegs nur eine theologische Streitfrage, 36-41) eine ausführliche Darstellung und zeichnet darin das Entstehen des bis heute üblichen Glaubensbekenntnisses auch unter Berücksichtigung der politischen und sozialen Zeitumstände während der Konzile von Nicäa 325 und Konstantinopel 381-383 nach.

Nicht einmal zwei Generationen später erschütterte ein neuer christologischer Konflikt die Reichshauptstadt. Das Epitheton Marias, *Theotokos*, Gottesgebärerin, erregte Anstoß bei Anastasios und Nestorios. Sie lehnten den Titel ab, weil er die Göttlichkeit Christi in Frage stelle; Nestorios schlug stattdessen die Bezeichnung *Christotokos* vor. Seine Gegenspieler, Kyrill von

Alexandria und Papst Coelestinus I. hingegen bezichtigen ihn, eine gottlose Lehre zu vertreten, indem er Christus zu einem gewöhnlichen Menschen herabwürdige. Mit dieser Argumentation setzten sich schließlich Kyrill und Memnon von Ephesus beim Konzil von Ephesus (431 n. Chr.), zu dem Kaiser Theodosius II. geladen hatte, durch und bewirkten die Exkommunikation des Nestorios und seine Absetzung als Patriarch von Konstantinopel. Neben den zur Entscheidung anstehenden theologischen Fragen, deren Lösung eine allgemein verbindliche Basis des Glaubens wiederherstellen sollte, schildert Chr. Lange (Nestorius war kein „Nestorianer“, 48-53) auch die allzu weltlichen Umstände der Bischofsversammlung, die zur Verurteilung des Nestorios führten.

Mit dem Begriff *Gnostikoi* wurden nach Irenaeus und Porphyrius Menschen bezeichnet, die ihre Erlösung durch eine Erkenntnis zu erlangen suchten, die ihnen ein himmlischer Vermittler zukommen lasse. Zu dieser Vorstellung gehört nach J. Schröter (... die nach Erkenntnis suchen, 28-34) ein theologisches System, das zwischen einem oberen und einem niederen Gott unterscheidet, die Entstehung von Welt und Mensch durch einen kosmischen Mythos erklärt und vor allem platonische Entwürfe einbezieht. Als ihre Hauptvertreter stellt der Verfasser Basilides von Alexandria, Valentinus von Rom, Markion und „etliche Schriften aus Nag Hammadi“ vor.

Das Ringen um Rechtgläubigkeit und eine auch seitens der Kaiser politisch gewollte Einheitlichkeit des christlichen Glaubens führte für die Verfechter von Heterodoxien zu Exkommunikation, Amtsenthebung und Verbannung, aber auch zu darüber hinausgehenden Opfern. Musste sich etwa Nestorios noch nach Oberägypten ins Exil zurückziehen, wurde Priscillianus trotz Pro-

tests seitens des Papstes Siricius, des Ambrosius von Mailand und des Martinus von Tour 385 n. Chr. in Trier von einem kaiserlichen Gericht zusammen mit einigen Anhängern wegen Magie, Unzucht und Manichäismus zum Tode verurteilt. Die Einzelheiten des theologischen Streits und der politischen Umstände stellt W. Löhr (Das erste Todesurteil für Häretiker, 44-47) differenziert dar.

Neben derartigen tatsächlichen Verurteilungen entwickelte sich aber auch eine Tradition, Todesfälle von wegen Häresie Verurteilten als Gottesurteile erscheinen zu lassen. A. Müller („Durch den Einsturz der Badestube getötet“, 42f.) stellt die Inszenierung eines unwürdigen Todes von Arius und Ebion aus der Sicht des Kronstädter Reformators Valentin Wagner in seinem Katechismus von 1550 vor: Arius sei bei einem Toilettenbesuch niedergestürzt und in zwei Teile zerborsten, Ebion beim Einsturz eines Bades wegen seiner Gottlosigkeit ums Leben gekommen.

Dieser Beitrag führt mitten in die Problematik der Diffamierung von denjenigen, deren Glaubensinhalte keine mehrheitliche Anerkennung fanden oder von einer schon etablierten Hauptströmung abwichen. Die Polemik, die in solchen Kontroversen zur Anwendung kam und in der Literatur reichlicher überliefert ist als die Heterodoxien selbst, entspricht zwar der antiken rhetorischen Tradition, erscheint aber aus heutiger Sicht oft wenig nachvollziehbar. Das mag vielleicht der Grund dafür sein, dass von diesem Aspekt der theologischen Auseinandersetzungen im frühen Christentum in den hier vorgestellten Beiträgen kaum die Rede ist. Für diejenigen Leserinnen und Leser aber, die sich auch diesen Aspekt christlicher Auseinandersetzungen und Argumentationen erschließen möchten, weil er belegt, wie sehr das Christentum Teil der antiken

Kultur ist, sei etwa folgendes Werk empfohlen: Opelt, I. (1980): Die Polemik in der christlichen lateinischen Literatur von Tertullian bis Augustin, Heidelberg. Eine Übersicht über weitere einschlägige Literatur ist bei M. Wissemann, Art. Schimpfwörter, <https://www.telemachos.hu-berlin.de/latlex/s7.html> verfügbar. Die Verflechtung des jungen Christentums mit der es umgebenden paganen Zivilisation akzentuiert auch der Zusammenhang von christlicher Identitätsstiftung und Konstituierung verbindlicher Glaubensüberzeugungen, die wie in der paganen Umwelt durch Diskussion und Differenzierung gewonnen wurden.

Besonders in dieser Hinsicht vermittelt das Thema des Heftes ein tieferes Verständnis all der Kontroversen im frühen Christentum, die unter dem Etikett Ketzerei und Häresien geführt wurden. Denn diese Heterodoxien, die man gemeinhin allzu oft nur aus der Perspektive der jeweils obsiegenden Partei kennt, werden einer objektiveren und gerechteren Beurteilung zugeführt und lassen dadurch das Heft für diejenigen, die sich mit dem Thema intensiver beschäftigen wollen, zu einer bereichernden Einstiegslektüre werden.

MICHAEL WISSEMANN

Jehne, M. (2022): *Ausgewählte Schriften zur römischen Republik*. Hrsg. von B. Linke, Chr. Lundgreen, R. Pfeilschifter, C. Tiersch, Stuttgart, Franz Steiner Verlag, 373 S., EUR 72,- (ISBN 978-3-515-13298-5).

Es ist eine schöne Geste, wenn ehemalige Schülerinnen und Schüler für ihre akademische Lehrkraft eine Festschrift oder ein Buch mit ausgewählten Aufsätzen der/des zu Ehrenden publizieren. Im vorliegenden Fall haben sich gleich vier Forscherinnen und Forscher der

arbeitsreichen Mühe unterzogen, zwölf Aufsätze von Martin Jehne herauszusuchen und zu veröffentlichen, die er im Zeitraum von 1993 bis 2004 verfasst hat. Alle vier Forscher und Forscherinnen haben am Lehrstuhl von Martin Jehne an der Universität Dresden gelehrt und geforscht. Sie haben sich für vier Rubriken entschieden, wobei die Aufsätze nach Inhalten angeordnet sind, nicht nach ihrem jeweiligen Erscheinungsjahr. Die Rubriken sind: *Das Volk und seine Versammlungen* (11-85), *Die Elite, das Volk und ihre Kommunikation* (89-171), *Rom, Italien und das Imperium* (175-265) und *Von der Republik zum Prinzipat* (269-352). Daran schließen sich eine Liste mit den Erstveröffentlichungen (353-354), dem Stellenregister (355-367) und dem Personenregister (369-373) an. Das Buch weist eine Besonderheit auf, die für die Leser und Leserinnen von großem Nutzen ist: Zu jeder Rubrik haben die jeweiligen Bearbeiterinnen und Bearbeiter einen Kommentar verfasst, mit dem sie laut Vorwort „keine Würdigung des gesamten wissenschaftlichen Schaffens von Jehne anstreben. Das hat vor kurzem schon Hartmut Leppin in der Laudatio des 2019 verliehenen Karl-Christ-Preises getan“ (8). Sie haben sich vielmehr jeweils für einen Ausschnitt aus dem Werk und dem Wirken von Jehne entschieden und sich zum Ziel gesetzt, „Jehnes grundlegende Erkenntnisse zur politischen Kultur der römischen Republik und seine Meisterschaft“ zu kommentieren, „aus kleinen Episoden große Strukturen neu zu denken“ (8).

Für eine andere Variante, die auch lobenswert ist, haben sich die Herausgeber und Herausgeberinnen der *Entretiens sur l'Antiquité classique*, publiziert von der Fondation Hardt, entschieden. Dabei wird nach jedem Aufsatz bzw. Vortrag die sich daran anschließende Diskussion abgedruckt. Zuletzt ist der Band 67

erschienen (V. Fromentin (Hrsg.), *Écrire l'histoire de son temps, de Thucydide à Ammien Marcellin*, Vandoeuvres 2022).

Natürlich können im Rahmen dieser Buchvorstellung nicht alle zwölf Aufsätze vorgestellt werden, ich möchte aber zumindest alle Titel anführen und auf einige näher eingehen. Ich beginne mit dem ersten Block, für den Bernhard Linke, Professor für Alte Geschichte an der Universität Bochum, drei Aufsätze ausgesucht und anschließend kommentiert hat, die die Rolle des Volkes in den Versammlungen thematisieren. Der Titel des ersten Aufsatzes lautet: „Geheime Abstimmung und Bindungswesen in der Römischen Republik“ (11-26). Cicero beschwert sich in mehreren Schriften über die Einführung der geheimen Abstimmung in den römischen Volksversammlungen (z. B. Cic. *leg.* 3,34). Jahrhundertelang war es in der Zeit der römischen Republik üblich, dass die Abstimmung offen durchgeführt wurde. Ab 139 v. Chr. wurde schrittweise in den einzelnen Gremien die geheime Abstimmung eingeführt. Aus heutiger Sicht ist dies selbstverständlich. Die Forschung hat sich lange an der Kritik Ciceros orientiert, aber es gab auch andere Stimmen; Jehne hat sich dazu dezidiert geäußert und Verständnis gezeigt. Schaut man auf das Verhältnis zwischen *patronus* und *cliens*, so konnte bei einem offenen Abstimmungsverfahren der *cliens* sein Eintreten für den *patronus* transparent darlegen und zeigen, wen er unterstützte. Als aber das römische Reich immer komplexer wurde, unterhielten viele Adlige verschiedene Beziehungen, so dass es nicht sinnvoll war, die Abstimmung weiter offen durchzuführen. Jehne bringt es auf den Punkt: „Dieser Überlagerungsprozess hatte aber zur Folge, dass es immer häufiger vorgekommen sein muss, dass Römer Bindungen zu Exponenten gegenläufiger Entscheidungsempfehlungen

unterhielten. Besonders virulent wurde dieses Problem zweifellos bei den Wahlen“ (20). Jehne erläutert das Problem der veränderten Lage der Wahlen zum Konsulat, bei denen im 2. Jahrhundert v. Chr. teilweise sieben Kandidaten miteinander konkurrierten (21). Durch die Mehrfachbindung an Angehörige der Oberschicht konnte es für manche Wähler sehr schwierig werden, ihre Loyalität zu bekunden. „Die Betroffenen gerieten in Loyalitätskonflikte, bei denen die Entscheidung für zwei Kandidaten einen anderen verprellte“ (22). Jehne belegt seine Analysen mit dem jeweils aktuellen Forschungsstand und unter Rückgriff auf die antiken Quellen. In klarer Diktion beschreibt er seinen Argumentationsgang, der für die Leserinnen und Leser gut nachvollziehbar ist. Im Kommentarteil ordnet Linke Jehnes Ausführungen in einen größeren Zusammenhang, erläutert die methodischen Zugriffe und die Arbeitsweise Jehnes und berücksichtigt auch die inzwischen publizierten Forschungsergebnisse.

Ein Aspekt, der bereits im ersten Aufsatz kurz angesprochen wurde, steht im zweiten Beitrag im Vordergrund: „Die Beeinflussung von Entscheidungen durch ‚Bestechung‘: Zur Funktion des *ambitus* in der römischen Republik“ (27-52). Jehne stellt fest, dass das Phänomen der Bestechung (*ambitus*) spätestens seit dem 2. Jahrhundert verstärkt auftrat, aber trotz gesetzlicher Vorgaben weiterhin Bestand hatte (28).

Der Titel des dritten Aufsatzes lautet: „Das Volk als Institution und diskursive Bezugsgröße in der römischen Republik“ (53-75). Jehne untersucht zunächst die verschiedenen Bezeichnungen des Volkes (*plebs*, *populus*, *res publica*) und ihre „unterschiedliche Konnotationen im römischen Kontext“, danach die „institutionelle Rolle des Volkes, also letztlich die Volksversammlungen“, und die „Partizipationsfrequenz und -breite der

Bürgerschaft und ihren direkten Einfluss auf die relevanten Entscheidungen“ (53). Er stellt auch die Frage, wer das Volk eigentlich war (62-65). Jehne geht im Abschnitt über den Volksdiskurs auch auf den wichtigen Wertbegriff *auctoritas* ein (65-69), um am Ende seines Beitrags ein instruktives Resümee zu bieten (69-72). Wer sich intensiver mit der Thematik befassen möchte, kann auf die umfangreichen Literaturangaben zurückgreifen (72-75). Im Kommentarteil werden noch einmal wichtige Aspekte aufgegriffen und erläutert, darüber hinaus erfahren die Leserinnen und Leser einige Details über Jehnes Arbeitsweise. Linke verweist zum Beispiel auf die große Bedeutung des Sonderforschungsreiches an der Technischen Universität Dresden, die Jehne maßgeblich mitgestaltet hat: „Institutionalität und Geschichtlichkeit“ (84). Wenn Jehne etwa nachvollziehen kann, dass ab 139 v. Chr. die geheime Wahl der Amtsträger vonstatten ging, könnte man dies falsch verstehen; aber Jehne ist überzeugter Demokrat, daher schreibt Linke mit voller Berechtigung: „Sein (Rez.; also Jehnes) Denken geht immer vom Bürger aus, der die Pflicht hat, sich in die Gesellschaft aktiv einzubringen, statt in akzeptierender Passivität zu verharren. In seiner eigenen Gegenwart tritt Martin Jehne vehement für seine Vision eines engagierten Bürgers ein, der sich nicht von politischen Inszenierungen blenden lässt, sondern durch eine aktive Rolle in der Gesellschaft seiner ‚bürgerlichen‘ Verantwortung gerecht wird“ (84). Wie wichtig ein solches Engagement sein kann, zeigt aktuell die Diskussion über die Rolle einzelner Parteien in der Bundesrepublik Deutschland.

Im zweiten Block, für den Christoph Lundgreen verantwortlich ist, geht es um „Die Elite, das Volk und ihre Kommunikation“ (89-171). Im Mittelpunkt des ersten Aufsatzes stehen die Begriffe „Jovialität“ und „Freiheit“; der Unter-

titel lautet: „Zur Institutionalität der Beziehungen zwischen Ober- und Unterschicht in der römischen Republik“ (89-112). Jehne beginnt seinen Aufsatz, der aus dem Jahr 2000 datiert, mit der Feststellung, dass die Geschichte der römischen Republik „eigentlich eine Erfolgsgeschichte“ ist. „In den knapp 500 Jahren dieser Organisationsweise wurde der gesamte Mittelmeerraum erobert, und territoriale Expansion wurde in der Antike ganz selbstverständlich positiv gesehen. Dass der Schlüssel für diese Erfolge in der römischen Verfassung zu suchen ist, hat schon Polybios mit Nachdruck vertreten“ (89). In der Forschung wurde mehrfach die Frage gestellt, warum das Volk über einen sehr langen Zeitraum den Adligen Folge leistete. Jehne hat einen Begriff eingeführt, der erklären kann, auf welche Weise der Adel mit dem Volk umgegangen ist: Jovialität ist der Schlüsselbegriff (96). Darunter versteht er „eine Form des Umgangs zwischen sozial Ungleichen [...], bei der der Mächtigere darauf verzichtet, seine Dominanz auszuspielen, und sich stattdessen so gibt, als befände er sich auf der gleichen Stufe wie sein Gegenüber. Dabei wissen beide Seiten um die soziale Asymmetrie in der Beziehung. Die Wirkung besteht nicht darin, dieses Wissen generell aufzuheben, sondern darin, die aktuelle Präsenz dieses Wissens in der jeweiligen konkreten Situation zu vermindern“ (96f.). Zum besseren Verständnis erläutert Jehne den Bedeutungsbereich des Adjektivs *joyialis* (97). Eng damit verbunden sind zwei weitere Begriffe, nämlich *comitas* und *civilitas*, deren Bedeutungsnuancen ebenfalls näher vorgestellt werden (97). Obwohl der Begriff Jovialität ein moderner ist, entscheidet sich Jehne für ihn. Er exemplifiziert dies am Beispiel der morgendlichen *salutatio*, wenn ein römischer Adliger Angehörige der einfachen Bevölkerung emp-

fing; dabei sollte er sich „jovial“ verhalten, so wie es im Deutschen Universalwörterbuch der Dudenredaktion formuliert wird: „im Umgang mit niedriger Stehenden betont wohlwollend“, mit dem Zusatz qualifiziert: „nur in Bezug auf Männer“ (98; Duden, 791). Ausgangspunkt für Jehnes Überlegungen war eine Episode, die bei Livius nachzulesen ist (Liv. 4,49,7-50,5). Jehne erläutert das Fehlverhalten von zwei Amtsträgern und illustriert damit, dass der moderne Begriff „Jovialität“ sehr passend ist, um Situationen am Ende der römischen Republik genauer einordnen zu können. Er vergisst auch nicht darauf hinzuweisen, dass „die Bedeutung des Jovialitätsgestus“ nicht nur in der römischen Republik gefragt war, sondern auch im Prinzipat des Augustus eine wichtige Rolle spielte (112); für Jehne war dieser Herrscher „der konkurrenzlose Meister in dieser Kunst“ (ebd.). Nach Sueton (Aug. 99,1) soll Augustus kurz vor seinem Tod zu seinen Freunden gesagt haben: „Wenn es euch gut gefallen hat, gewährt Applaus / Und schickt mit Freude uns voraus“ (ebd.).

Der Titel des zweiten Aufsatzes lautet: „Integrationsrituale in der römischen Republik. Zur einbindenden Wirkung der Volksversammlungen“ (113-134). Jehne konzentriert sich auf die Volksversammlungen, wobei drei Typen unterschieden werden: *comitia curiata*, *comitia centuriata*, *comitia tributa* (114). Hier wie auch sonst erklärt er die von ihm benutzten Begriffe, erläutert sein methodisches Vorgehen und setzt sich mit dem aktuellen Forschungsstand auseinander. Das umfangreiche Literaturverzeichnis zeigt, wie intensiv sich Jehne mit den Thesen anderer Forscher befasst und sie durchdenkt, bevor er zu einem eigenen Ergebnis gelangt.

Auch der dritte Aufsatz zeigt, wie sehr bei Jehnes Beiträgen alles zusammenhängt: „Scaptius oder der kleine Mann in der großen Republik.

Zur kommunikativen Struktur der *contiones* in der römischen Republik“ (135-162). Hier geht er von einer Stelle im Werk des Livius aus (Liv. 3,71,1-8), um seine Sicht der Dinge zu entfalten. Der greise P. Scaptius, ein 83-jähriger Mann aus der *plebs*, hat sein Leben lang an Sitzungen teilgenommen und in einer das Wort ergreifen wollen, ein sehr ungewöhnlicher Wunsch. Die Konsuln lehnten zunächst ab, aber aufgrund des Eingreifens der Volkstribunen wurde dem älteren Herrn das Wort erteilt (135). Jehne analysiert diese Episode genau. Allerdings gab es ein großes Problem bei diesem Vorgang: *Auctoritas* kann dem Volk (*populus*) zwar zugesprochen werden, aber nur dem Kollektiv, nicht Individuen (Cic. Manil. 63). Jehne urteilt folgendermaßen: „Der *auctor cupiditatis* Scaptius ist also eine Pervertierung des *auctoritas*-Gefüges, denn er verfügt nicht über die normalen Grundlagen der *auctoritas* – vornehme Herkunft und erfolgreiche Karriere, die sich an Ämtern festmacht –, sondern ist eben ein *contionalis senex de plebe*“ (146). Die Scaptius-Geschichte zeigt, dass die Forschung der letzten 30 Jahre zu Recht zu unterschiedlichen Einschätzungen gelangt ist. Aus der Sicht Jehnes ist in dieser Episode „das Verhältnis von politischer Führungsschicht und einfachem Volk auf den Ebenen der rechtlichen Festlegungen wie der soziopolitischen Praxis thematisiert“ (147). Jehne vertritt die Auffassung, dass die Scaptius-Episode eine Warnung darstellt. Weiterhin erklärt er: „Es fehlt ihnen (Rez.: gemeint sind „Versammlungsroutiniers“ wie Scaptius) der Wertehaushalt, der zur Lenkung der Staatsgeschicke nötig ist, sie kennen nur Gier und nackte materielle Interessen und stoßen dann, wenn sie sich als Redner versuchen, bei den Zuhörern auf Komplizenschaft, da diese ja dieselben moralischen Ausstattungsdefizite aufweisen. [...] Der kleine Mann Scaptius bewegt sich also in der großen Politik wie

der Elephant im Porzellanladen, wobei er sich dabei auch noch besonders schlau vorkommt“ (157). Christoph Lundgreen, Jehnes Nachfolger auf dem Lehrstuhl für Alte Geschichte in Dresden, erkennt im Kommentarteil, dass die von ihm ausgewählten Aufsätze trotz verschiedener Themen eng zusammengehören (168). Aus der Sicht Lundgreens hält sein akademischer Lehrer „die Stabilität und lange Dauer der römischen Republik“ für „erklärungsbedürftig“ (168). Im Zentrum der Forschungstätigkeit Jehnes stehen die Kommunikationsstrukturen, so Lundgreen (169).

Für den dritten Block mit verschiedenen Aufsätzen ist Claudia Thiersch verantwortlich, Lehrstuhlinhaberin für Alte Geschichte an der Humboldt-Universität in Berlin. Sie hat für die drei von ihr ausgesuchten Aufsätze folgenden Titel gewählt: „Rom, Italien und das Imperium.“ Die Forscher und Forscherinnen haben bei der Analyse der ausgehenden römischen Republik in den letzten Jahren ihren Blick auf Roms Vernetzungen mit Italien gelenkt. Thiersch schreibt dazu: „Dies erlaubt nicht nur die präzisere Frage nach den Ursachen für die militärische Dynamik Roms, sondern auch nach den Mechanismen politischer Integration bzw. Nichtintegration und ermöglicht dann, die Beziehungen zwischen Zentrum und Peripherien in ihrer kulturellen Vielfalt neu zu justieren“ (251). Thiersch geht auf die Forschungsergebnisse einiger Althistoriker ein, ordnet dann Jehnes Beiträge in den aktuellen Diskurs ein und stellt die Impulse vor, die von Jehne ausgegangen sind. Wichtig ist dabei auch der Ausblick auf den frühen Prinzipat des Augustus, um so die Entwicklung der letzten Jahre der ausgehenden römischen Republik verstehen zu können. Die Titel der drei Aufsätze, die zum Teil 2021 erstmals publiziert wurden, lauten: „Römer, Latiner und Bundesgenossen im Krieg.

Zu Formen und Ausmaß der Integration in der republikanischen Armee“ (175-196); „Die Chance, eine Alternative zu formulieren, und die Chance, eine Alternative zu verwirklichen. Das Sagbare und das Machbare im republikanischen und augusteischen Rom“ (197-222); „From Patronus to Pater. The Changing Role of Patronage in the Period of Transition from Pompey to Augustus“ (223-250). Auch wenn Römer, Latiner und Peregrine ein gemeinsames Heer bildeten, dienten die Soldaten dennoch nicht in „gemischten Einheiten“ (176). Die Latiner und andere Bundesgenossen waren jeweils in eigenen Kohorten und Alen tätig (176). Es ist dabei zwischen Armeeangehörigen der Oberschicht und den einfachen Soldaten streng zu differenzieren. „Während italische Oberschichtsangehörige innerhalb der Kavallerie oder als Truppenkommandeure fungierten und sich somit als Teil einer italisch-römischen Elite wahrnehmen konnten, kämpften italische Soldaten in regional gegliederten Kampfverbänden unter einheimischen Kommandeuren und hatten bestenfalls zufällig mit ihren römischen Mitsoldaten zu tun“ (252).

Augustus hat nachweislich aus den „Fehlern“ Caesars gelernt und seine Machtposition ausgebaut, indem er die sozialen Beziehungssysteme tiefgreifend transformierte, ohne dass das ursprüngliche Patronagegeflecht gänzlich aufgegeben wurde (259). Jehne versucht erfolgreich, die Gründe für die Transformationen der Beziehungen zwischen Rom und seinen italischen Verbündeten darzulegen. Wer sich noch genauer mit der Thematik befassen möchte, kann auf die zahlreichen Publikationen zurückgreifen, die sich in den Literaturverzeichnissen am Ende der Aufsätze bzw. am Schluss des Kommentars finden.

Den vierten und letzten Block: „Von der Republik zum Prinzipat“ hat René Pfeilschifter,

Professor für Alte Geschichte an der Universität Würzburg, sorgfältig bearbeitet. Im ersten Aufsatz: „Der Dictator und die Republik. Wurzeln, Formen und Perspektiven von Caesars Monarchie“ (269-293) geht Jehne von dem Hinweis aus, dass Caesars Streben nach der Monarchie nicht von Anfang an geplant war. Er gibt Antworten auf die Fragen, „warum Caesars Monarchie eigentlich die Gestalt annahm, die wir fassen können, warum Caesar sie, als sie ihm zugefallen war, nicht wieder aufgab, wenn er sie denn, wie ich dargelegt habe, mit einiger Wahrscheinlichkeit gar nicht angestrebt hatte, und welche Perspektiven sein System eigentlich bot“ (274). Pfeilschifter beschreibt im Kommentarteil sehr klar, worum es Jehne in seinem Aufsatz ging, nachdem er einen kurzen Streifzug durch die Entwicklung der deutschsprachigen Althistorie vorgenommen hat (341ff.). Für Jehne war es danach entscheidend, dass Caesar in seiner Position als *dictator* unabhängig war bei „der Besetzung der regulären Obermagistrate“ und daher die Chance erhielt, die Wahlen persönlich zu leiten (343). Caesar benötigte Bewerber, die ihm absolut loyal gegenüber waren. Er hatte nach Jehnes Darlegungen nie die Absicht, wie sein Vorbild Sulla, von seinen Ämtern zurückzutreten. Vielmehr galt folgendes: „Seine präzedenzlosen Leistungen forderten eben präzedenzlose Auszeichnungen“ (343). In Jehnes Perspektive trat Caesar bereits in der Republik als Monarch auf, und zwar so, „dass er sich bei aller Geschicklichkeit in der Behandlung der anderen von seiner Grundlinie nicht abbringen ließ. Diese Fixierung auf das Ziel war nicht republikanisch. Die ungeheure Flexibilität in der Sache, die republikanische Politiker aufbrachten, findet sich bei ihm nicht, dagegen übertraf er seine Kollegen möglicherweise hinsichtlich der Flexibilität in den Formen“ (293).

Der zweite Aufsatz ist folgendermaßen überschrieben: „Caesars Alternative(n). Das Ende der römischen Republik zwischen autonomem Prozess und Betriebsunfall“ (295-314), während Augustus im dritten Beitrag eindeutig im Fokus steht: „Augustus in der Sänfte. Über die Invisibilisierung des Kaisers, seiner Macht und seiner Ohnmacht“ (315-339). Augustus hatte zwar eine faktische Alleinherrschaft kreiert, diese wollte er aber nicht in der Öffentlichkeit besonders betonen, sondern behielt weitgehend die traditionelle *res publica* bei. Auch wenn er die morgendliche *salutatio* nicht gänzlich abschaffen konnte, verengte er gleichwohl die Zugänge zu seiner Person, „um die Menge der verteilten Ressourcen und der erzeugten Enttäuschungen gleichermaßen in Grenzen zu halten“ (339). In einer geschlossenen Sänfte gelang es ihm, seine Präsenz in der Öffentlichkeit stark zu reduzieren und sich den zahlreichen Bittstellern weitgehend zu entziehen. Andererseits hatte er Offenheit propagiert. Hier entstand natürlich ein gewisses Dilemma. Aber, so beschreibt es Jehne am Ende seines Beitrags: „Insgesamt zählt es zu den außerordentlichen Leistungen des Augustus, diese Gratwanderung gemeistert zu haben, ohne in den Geruch der Arroganz und Abgehobenheit geraten zu sein“ (339). Alle Aufsätze datieren aus der Zeit von 1993 bis 2021. Aus der Sicht Pfeilschifters interessierte sich Jehne für Caesar schon deshalb, weil sonst kaum eine historische Person „so reiches Anschauungsmaterial für Möglichkeiten und Grenzen einer politischen Situation“ bietet (345).

Die Texte der zwölf Beiträge sind flüssig geschrieben, die Argumente gut nachvollziehbar, Ausgangspunkte sind oft kleine Episoden, der Blick des Forschers ist nicht nur auf die ausgehende römische Republik gerichtet, sondern er greift auch auf die Geschichte der früheren

Jahrhunderte zurück und gewährt Ausblicke in die Zeit des frühen Prinzipats. Ältere Beiträge werden dadurch aktualisiert, dass sie von den vier Herausgeberinnen und Herausgebern kommentiert werden und neue Forschungsergebnisse eingearbeitet werden. Als Fazit ergibt sich, dass das Buch uneingeschränkt den Leserinnen und Lesern zu empfehlen ist, die sich mit der ausgehenden römischen Republik und dem Beginn der frühen Kaiserzeit unter Augustus beschäftigen wollen.

DIETMAR SCHMITZ

*Holland, Tom (2024), Pax. Krieg und Frieden im Goldenen Zeitalter Roms, aus dem Englischen von Susanne Held, Stuttgart, Klett-Cotta, 440 S., 11 Karten, 33 Farabb., EUR 32,00,- (ISBN 978-3-608-98758-4), E-Book EUR 25,99 (ISBN 978-3-608-12232-9).*

Οράτε γάρ ὅτι εἰρήνην μεγάλην ὁ Καῖσαρ ἡμῖν δοκεῖ παρέχειν, ὅτι οὐκ εἰσιν οὐκέτι πόλεμοι οὐδὲ μάχαι οὐδὲ ληστήρια μεγάλα οὐδὲ πειρατικά, ἀλλ᾽ ἔξεστιν πάσῃ ὥρᾳ ὁδεύειν, πλεῖν ἀπ' ἀνατολῶν ἐπὶ δυσμάς („Betrachtet doch nur den tiefen Frieden, den Caesar uns verschafft hat [...]. Es gibt keine Kriege oder Schlachten, keine Banditen oder Piraten, und das heißt, wir können reisen, wie es uns gefällt, und von Osten nach Westen segeln“, 366), lauten im Wortlaut die von Holland (H.) mehr paraphrasierend zitierten Worte des Philosophen Epiktet, um den Zustand des römischen Reiches unter der Herrschaft Hadrians zu beschreiben. Diese Wertschätzung der *pax Romana* sei „das fundierte Urteil eines Mannes, der weithin als der weiseste Mensch der Welt angesehen wurde“ (366). Es habe jenseits der persönlichen Sicht seines Verfassers der Vision des Kaisers entsprochen. Auch bei den Griechen habe diese aus der Erfahrung und Einsicht heraus Anklang gefunden, dass die Folgen ihrer Kriege innerhalb der kulturellen Gemeinschaft für alle

Beteiligten „ruinös“ (367) gewesen seien. Deshalb hätten sie sich von der versöhnenden Idee eines Panhellenions überzeugen lassen, das den Poleis, allen voran Athen und Sparta, dauerhaften Frieden und Wohlstand gebracht habe. Fände diese Lehre aus der Geschichte doch auch heute Beachtung!

Zu den friedensichernden Maßnahmen Hadrians zählt der Verf. außerdem den Auf- und Ausbau von Barrieren an den Außengrenzen des Imperiums wie etwa den Hadrianswall in Britannien, den Limes in Germanien und Befestigungsanlagen in Numidien; sie habe der Kaiser auf seinen ausgedehnten Reisen persönlich aufgesucht und dabei die dort stationierten Legionen inspiziert. Denn er sei zu der Überzeugung gelangt, „dass Expansionen über die natürlichen Grenzen der römischen Herrschaft hinaus das gesamte Gefüge des Imperiums bedrohten, woraus folgte, dass der ehrwürdige Traum von einer Herrschaft ohne Grenzen, einer Herrschaft, die buchstäblich die gesamte Welt umfasste, nichts weiter war als Phantasterei“ (352).

Hadrian habe also mit dem von Vergil formulierten römischen Anspruch auf Weltherrschaft (*imperium sine fine*, Verg. Aen. 1,279) gebrochen und die Verwirklichung eines innerhalb der Grenzen gültigen Friedens in den Mittelpunkt seiner Politik gerückt. Deshalb habe er den Rückbau der Eroberungen Trajans, seines Vorgängers und Adoptivvaters, in Mesopotamien und Dakien, aber auch im Norden der britischen Insel vorgenommen und eine Konsolidierung der römischen Macht im Inneren des Imperiums durch einsatzbereite Legionen an seinen Rändern vorangetrieben, um den allgemeinen Wohlstand im römischen Reich zu fördern. Die Gefährdungen der staatlichen Stabilität und der persönlichen Lebensumstände, die nach Neros Tod immer wieder

in häufigen Thronwechseln und Ambitionen einzelner seit dem Vier-Kaiser-Jahr 68/69 bestanden hätten, habe er so in eine Epoche weitgehenden Friedens überführen können. Dieser Blick auf Hadrian lässt den Rezessenten auch ausgehend vom Titel des Buches den schon oben angesprochenen, dennoch aber eher vagen Eindruck gewinnen, dass es dem Verf. um ein Lob des Friedens im römischen Reich als Modell für unsere Welt gehen könnte. Dem steht allerdings zugleich entgegen, dass H. seinen historischen Abriss mit Hadrian abbricht, ohne auf seinen Nachfolger Antoninus Pius einzugehen, der das Friedensprojekt seines Adoptivvaters langjährig fortsetzte. Auch der Detail- und Episodenreichtum in der Skizzierung der anderen, meist weniger friedfertigen Kaiser von Nero bis Trajan lässt Zweifel an der vermuteten Intention des Werkes aufkommen, da es keine durchgängig klare derartige thematische Orientierung erkennbar werden lässt.

In H.'s Sicht kannte die *pax Romana* in ihrer hadrianischen Ausprägung zudem Ambivalenzen. „So wie die Athener unter der Schirmherrschaft Hadrians ihre alte Würde wiedererlangt hatten“ (368), hätten sich auch die Einwohner Jerusalems 60 Jahre nach der Zerstörung der Stadt ihren Wiederaufbau und besonders ihres Tempels erhofft. „Doch {sie} sollten enttäuscht werden“ (371, auch 348). Der Bau einer neuen, nach dem *nomen gentilicium* Hadrians benannten *colonia Aelia Capitolina* anstelle der Revitalisierung Jerusalems sei als Demütigung für ein „unverbesserlich rebellisches Volk“ (371) angeordnet worden. Eine solche nachdrückliche Romanisierung nach dem Vorbild Korinths sei in der Perspektive des Kaisers „der sicherste Weg {gewesen}, einen dauerhaften Frieden zu garantieren“ (371). Dabei verkennt H., dass Hadrian mit der Gründung

der *colonia* in erster Linie ein Privileg an ihre Bewohner vergab, nämlich die *civitas Romana* und Steuerfreiheit. Dass das neue, im Zuge der Stadtgründung errichtete Jupiterheiligtum an Stelle der erhofften Erneuerung der *Beth haMikdash* auf dem Tempelberg gestanden habe, entspricht ebenfalls nicht der wissenschaftlichen *communis opinio*, wie es bei H. den Anschein erweckt. Auch die fortdauernde Erhebung des *fiscus Iudaicus* anstelle der Tempelsteuer sowie ein mögliches Beschneidungsverbot Hadrians dürften weniger ursächlich für den nur wenig später ausbrechenden Bar Kochba-Aufstand gewesen sein als die wirtschaftlichen Verhältnisse in Judäa. Diese Zusammenhänge hätten Erwähnung bei H. verdient.

Anders als in Griechenland sei es Hadrian in diesem Teil der römischen Welt nicht gelungen, den Grundstein für dauerhaften Frieden zu legen, vielmehr habe er die Rebellion in Judäa überaus blutig niedergeschlagen und als Symbol seiner Macht ein kaiserliches Standbild aufstellen lassen, „als wolle er die letzte Erinnerung an das niedertrampeln, was Aelia Capitolina vormals gewesen war“ (386).

Gerade diese Ereignisse offenbaren in der Sicht des Autors den repressiven Charakter des römischen Friedenskonzepts Hadrians: „Der Frieden war die Frucht des Sieges – des immerwährenden Sieges“ (390). Ohne dass H. Vergil erwähnt, hatte in dieser Perspektive sein Diktum auch mehr als eineinhalb Jahrhunderte später noch nichts von seiner Gültigkeit eingebüßt: *tu regere imperio, Romane, memento | hae tibi erunt artes, pacique imponere morem, | parcere subiectis et debellare superbos*, Aen. VI 851-53. Frieden ist also die Anerkennung der Suprematie der Sieger durch die Unterlegenen, nicht die gleichberechtigte Anerkennung differierender Interessen. Bei der Vermittlung des Panhellenions durch

Hadrian deutete H. allerdings ein an gegenseitigem Interessenausgleich orientiertes Friedenskonzept an. Insofern ist der von ihm verwendete Begriff der *pax Romana* nicht klar definiert und bleibt deshalb zu vage, um die Frage nach der Intention des Buches unter seinem Titel *Pax* schlüssig zu beantworten.

Blickt man nach der Lektüre noch einmal zurück, bleibt der Eindruck zwiespältig. Es ist angenehm unterhaltsam zu lesen, die historischen Ereignisse und ihre Bedingungen sind anschaulich dargestellt, aber man vermisst im Interesse präziser historischer Erkenntnis die kritische Auseinandersetzung mit den reichlich beigezogenen Quellen, also die Erörterung der Frage nach deren verfolgten Absichten und Perspektiven. Auch werden sie gelegentlich nachlässig zitiert, wie etwa das eingangs erwähnte Wort Epiktets. Er hat es nicht selbst hinterlassen, wie die zugehörige Anmerkung 26, 416, den Anschein erweckt, sondern es wird bei Arrian, *Epicteti dissertationes ab Arriano digestae* 3.13.9. überliefert. Darüber, dass *porticus*, ein öfter erwähnter Bauwerkstyp, kein Wort *masculini generis*, sondern Femininum ist, mag man noch hinwegsehen, dass aber das Roman Climate Optimum, das mit der langen Friedenszeit unter Hadrian und Antonius Pius korreliert, unerwähnt bleibt, stellt in einem englischen Buch ein Manko dar, zumal der Buchtitel seine behandelte Epoche das Goldene Zeitalter Roms nennt. Somit bleibt als Fazit: Es bedarf wachsam kritischer Leser\*innen.

MICHAEL WISSEMAN

*Rodà de Llanza, I. (2021): Ahir Roma, avui nosaltres, Barcelona, Edicions Destino, 140 S., EUR 10,90 (ISBN 978-84-9710-326-8).*

Allgemeinverständliche Darstellungen, die einer altphilologisch oder althistorisch nicht

vorgebildeten Leserschaft Wege zur Antike eröffnen, gibt und gab es zuhauf.

Vielleicht könnte man eine grobe Unterscheidung treffen zwischen drei Typen solcher Darstellungen: Die einen behandeln antikes Denken, etwa im Bereich der Naturwissenschaften oder der Philosophie, die anderen Persönlichkeiten oder Themen der antiken Geschichte, die dritten Themen der antiken Lebens- und Alltagswelt.

Beispiele par excellence für den ersten Typus sind die Bücher des ‚modern Stoic‘ von Ryan Holiday. Sie wurden nicht nur in alle Sprachen übersetzt, inspirierten nicht nur mehrere Nachahmer dazu, ihrerseits erfolgreiche Bücher über die Stoiker vorzulegen, sondern beeinflussten durch die in ihr erläuterten stoischen Maximen, aufgenommen und weitergegeben von unzähligen Life Coaches, die Lebensführung unzähliger Menschen.

Das vorliegende, auf Katalanisch verfasste Taschenbuch dagegen ist dem dritten Typus zuzuordnen. Die Verfasserin, Isabel Rodà de Llanza (R.), ist emeritierte Professorin für Archäologie der Universitat Autònoma de Barcelona; sie war 2007-2012 Direktorin des katalanischen Instituts für Klassische Archäologie (ICAC).

In *Ahir Roma, avui nosaltres* (*Gestern Rom, heute wir*) greift R. einen bunten Strauß solcher Themen auf, die in unseren Tagen – das Buch erschien Ende 2021 – Aktualität beanspruchen, um einen genaueren Blick auf Parallelen in der römischen Welt zu werfen, darunter etwa Technik und Infrastruktur, Pandemien oder Klimawandel.

Das Buch ist in dreizehn Kapitel gegliedert; ein Stichwort- oder Literaturverzeichnis gibt es nicht, was bei einem überschaubaren und sich an die Allgemeinheit richtenden Buch dieser Art plausibel ist. In der Einleitung gibt R. zahlreiche weiterführende Literaturempfehlungen (bemerkenswert: Es findet sich darunter nicht ein Buch aus Deutschland).

R. geht weniger auf literarische Quellen ein als auf Forschungsergebnisse aus ihrem Fachgebiet, der Archäologie. Sie präsentiert bemerkenswerte Übereinstimmungen zwischen damals und heute. Die Römer sahen sich – so R. – mit vielen der Probleme konfrontiert, mit denen auch wir uns herumschlagen, und es gelangen ihnen dank ihrem traditionell gerühmten Sinn fürs Praktische, ihrem „sentit pràctic“ (34), auf so grundlegenden Feldern wie Versorgung mit Nahrungsmitteln, Technik, Architektur, Umweltschutz innovative Lösungen, von deren segensreichen Wirkungen Europa heute noch zehrt. R. demonstriert das etwa durch ihre fachkundigen Ausführungen zum römischen Straßennetz oder zur Begründung und Entwicklung der Weinkultur in Katalonien.

Natürlich enthält ein solches Buch zahlreiche anschauliche Details, die von R. geschickt ausgewählt und stets kurz und präzise ausgeführt sind. So etwa den Hinweis, dass sich Rom so wie wir um das Recycling von Abfällen bemühte, nämlich um die Verwendung der leeren Amphoren. Um Rom zu ernähren, kamen tausende von Amphoren, vor allem gefüllt mit Öl, aus Baetica. Wie konnte man sie verwenden? Man plante und realisierte eine Mülldeponie am Tiber, die heute den Testaccio bildet, aus „àmfores tan meticulosament trossejades i disposades que aquesta muntanya no s'ha mogut ni un mil·límetre des de l'antiguitat, i això que arriba als cinquanta metres d'alçària“ [„aus so sorgfältig zertrümmerten und verteilten Amphoren, dass dieses Gebirge sich seit der Antike nicht einen Millimeter bewegt hat, und das bei einer Höhe von fünfzig Metern“] (26f.).

Das reiche Erbe, das die Römerzeit in Katalonien, Südfrankreich und auf der ganzen Iberischen Halbinsel hinterlassen hat und dessen

Monumente etwa in Barcelona oder Tarragona jedermann vor Augen stehen, bietet R. eine Vielzahl von Anknüpfungspunkten. Eins von vielen Beispielen, ein zentrales für Spanien und für ganz Europa: Ohne das römische Straßennetz wäre der Pilgerweg nach Santiago undenkbar gewesen (40).

Ingenieurskunst und Architektur waren, so wie heute, aufs engste miteinander verflochten und ermöglichen die Konstruktion etwa von Brücken, Mühlen, Aquädukten. Die Hauptursache für die Solidität der römischen Architektur war, wie R. erläutert, die Erfindung und Verwendung eines besonders geeigneten und gehärteten Betons (43f.).

Ein weiterer Beleg für die präzis-veranschaulichende Art der Darstellung ist der Hinweis auf die sich entwickelnde Industrialisierung zur Römerzeit. So im Bereich der Keramikproduktion: „Pensem que al sud de França, a La Graufesenque, s'han excavat instal·lacions capaces de coure quaranta mil peces a la vegada. Era una indústria en tota regla“ [„Bedenken wir, dass man in Südfrankreich, in La Graufesenque, Anlagen ausgegraben hat, die dazu in der Lage waren, vierzigtausend Stück gleichzeitig zu brennen. Es war eine Industrie im wahrsten Sinne des Wortes.“] (52). – „Die hydraulischen Mühlen von Barbegal in Südfrankreich, in der Nähe von Arles, wurden zur Produktion von Weizen durch Mahlen riesiger Mengen von Getreide eingesetzt“] (46).

Allgemein lasse sich festhalten, so R., dass die Entwicklung der Hydraulik durch die römischen Ingenieure ein so hohes Niveau erreichte, dass sie uns heute noch mit offenem Mund dastehen lasse: „un desplegament de l'enginyeria hidràulica que encara ara ens deixa bocabadats“ [„eine wasserbautechnische Meisterleistung, die uns immer noch die Sprache verschlägt.“] (45).

Das Thema Klimawandel (canvi climàtic) fehlt auch hier nicht (138-140). Die europäischen und nordafrikanischen Klimabedingungen begünstigten die Ausbreitung des römischen Reiches, da sie weitaus milder und feuchter waren als heute. Als sich in der Spätantike das Wetter wandelte und in Nordeuropa die Temperaturen sanken, verstärkte das den Ansturm auf die Reichsgrenzen. „És comprensible que els pobles bàrbars pressionessin a les fronteres per fugir de climes que s'havien fet extrems i l'aigua glaçada va aforir el pas dels rius.“ [„Es ist nachvollziehbar, dass die Barbarenvölker an den Grenzen Druck ausübt, um klimatischen Bedingungen zu entkommen, die extrem geworden waren, und dass das zugefrorene Wasser die Überquerung der Flüsse begünstigte.“] (140). – Der damalige Klimawandel war „un factor més per comprendre com un món tan complex, avançat i ben organitzat va caminar cap a un destí inexorable“ [„ein weiterer Faktor, um zu verstehen, wie eine so komplexe, entwickelte und gut organisierte Welt einem unausweichlichen Ende entgegenging“] (140).

Eine kurzweilige und anregende Einladung in die römische Welt also, ein Buch, das seine Originalität dem Umstand verdankt, dass R. im Gegensatz zu so vielen anderen Büchern vergleichbarer Art gerade nicht ‚Geisteswissenschaftliches‘ in den Vordergrund stellt, sondern Technik und Umwelt, bei den Römern und heute. Es gebe Zeitgenossen, so schreibt R. in ihrer Einleitung, die sich für nichts ‚Altmodisches‘ interessierten, für nichts, was vor dem Jahr 2000 existiert habe – dabei gelte es doch, sich bewusst zu machen, was uns Europäer zu dem gemacht hat, was wir sind (13f.). „[C]al que siguem conscents del bagatge que ens ha fet ser tal com som“ [„Wir müssen uns des Wissenschatzes bewusst sein, der uns zu dem gemacht hat, was wir sind.“] (14).

Um solche Menschen zu erreichen, könnte die von R. gewählte Akzentsetzung dieses Buches, mit den Schwerpunkten Technologie, Ökonomie, Umwelt, Klima, genau der richtige Ansatz sein. Der Verfasserin bleibt zu wünschen, dass das Buch seinen Beitrag dazu leistet, den keineswegs auf Katalonien beschränkten Nebel der von ihr beschriebenen gegenwartsfixierten Ignoranz zu zerstreuen. Dann hat es seinen Zweck erfüllt.

CHRISTOPH WURM

*Han Kang (2024): Griechischstunden / Roman, Berlin, aufbau, 204 S., EUR 23,- (ISBN:978-3-351-03792-5).*

Wie lebensnah ist das Thema „Griechischstunden“ für eine südkoreanische Autorin? Und zwar nicht für irgendeine, sondern für die diesjährige Literatur-Nobelpreis-Trägerin Han Kang? Offenbar trägt es ihren Roman, der 2011 in ihrem Heimatland und in diesem Jahr in Deutschland (inzwischen bereits in 3. Auflage) erschienen ist. Nun ist es erwartbar, dass auch frühere Werke einer Autorin, die gerade den Literatur-Nobelpreis erhalten hat, einen Schimmer dieses Glanzes erhalten. Die Rezensionen überschlagen sich dann auch in ihrer Begeisterung. Ausdrücke, die immer wiederkehren, sind: „eine subtile Liebesgeschichte“ (SPIEGEL), „mit unglaublicher Zartheit und Vorsicht“ (DIE ZEIT), „ein Roman der reduzierten, aber poetischen Sprache“ (NDR Kultur); der Ausdruck „feinsinnig“ taucht auf (Deutschlandfunk Kultur) – und so kann es weitergehen. Alle diese lobenden Prädikate sind berechtigt. Hinzu kommt, dass der Sprache und dem Stil des Buches eine ungewöhnliche, aber überzeugend begründete Geschichte entspricht: Der Lehrer eines Griechisch-Kurses in Seoul bemerkt, dass er auf Grund eines ererbten genetischen Defekts allmählich seine Sehkraft verliert. Er findet auf eine sehr verwickelte Weise

zu einer Liebesbeziehung zu einer Schülerin, einer geschiedenen Frau, Mutter eines neun Jahre alten Sohns, die traumatisiert und deswegen verstummt ist.

Der Inhalt des Romans im Einzelnen soll im Folgenden beiseitegelassen werden, da dieser eine für Klassische Philologen hierzulande besonders interessante Seite hat: Der Titel „Griechischstunden“ führt nämlich keineswegs in die Irre, sondern das Altgriechische spielt in dem Roman eine wesentliche Rolle. Hinzu kommt: Der Griechisch-Lehrer hat Jahre seiner Kindheit und Jugend in Deutschland erlebt.

Aus dieser Konstellation ergibt sich ein besonderer Reiz durch die Steigerung der Elemente der Fremdheit: Klassische Philologen hierzulande sehen sich immer wieder veranlasst, die Berechtigung ihres Faches nachzuweisen, und hierbei werden immer wieder Begriffe wie „Kontrasterlebnis“, „Strukturen“, „Auseinandersetzung mit ...“ genannt. Dabei ist weitgehend unbestritten, dass die Griechische Kultur der Antike sowie ihr Nachleben in Deutschland und großen Teilen Europas eine wichtige Rolle gespielt haben. Die Frage ist meist eher, ob sie diese auch noch heutzutage spielen bzw. spielen sollten.

In Südkorea dürfte sich die Situation völlig anders darstellen; grob gesagt: in noch schärfster zugespitzter Weise. Die Geschichte und Kultur *Griechenlands* dürfte aus dem Fokus der südkoreanischen literarisch interessierten Öffentlichkeit thematisch noch stärker herausfallen als die Südkoreas aus der Perspektive der *deutschen*. Denn – diese Behauptung sei gewagt – Südkorea spielt für Europa (und damit auch Deutschland) im Kontext Asiens sowohl politisch als auch ökonomisch eine viel bedeutendere Rolle als Griechenland für Südkorea (im Kontext Europas). Griechenland kann nur dadurch als Thema im Rahmen Südkoreas

bedeutend werden, indem der Fokus auf die Kultur gerichtet wird.

Genau dies geschieht in diesem Roman – und zwar auf ungewöhnliche Weise: Hierbei mag noch als leicht nachvollziehbar erscheinen, dass er auf die Antike gerichtet wird; selbstverständlich ist das nicht. Eher wäre vielleicht zu erwarten gewesen, dass die Griechischstunden dem Neugriechischen gewidmet sind. (Stichworte: Ökonomie und Politik.) Diese Akzentsetzung auf der Antike dürfte für das südkoreanische Lesepublikum eher exotisch anmuten.

Hinzu kommt, dass der Fokus sich innerhalb des Bereiches der Kultur auf zwei Teilbereiche beschränkt: die Philosophie und die Linguistik, und in letzterem wiederum mit dem Schwerpunkt der Grammatik.

Die Erwähnungen der Philosophie beziehen sich auf Platons Dialoge und auf Aristoteles. Diese Erwähnungen gelten den Fragen, die Platons Ideenlehre aufwirft bzw. dem Paar „δύναμις/ένέργεια“ in Aristoteles’ „Metaphysik – nicht gerade Bereiche, die Hilfe im Leben der beiden Hauptpersonen versprechen. Es werden aber auch Fragen der Lebensphilosophie („παθεῖν/μαθεῖν“) angesprochen, die den Kernbereich der beiden in verschiedener Weise traumatisierten Hauptpersonen betreffen. Auch wollen Kursteilnehmer den Unterschied zwischen „τὸ δαιμόνιον“ und „τὸ θεῖον“ wissen, – nicht gerade Quizfragen also.

Wichtiger noch als die Philosophie – zumindest, was die Häufigkeit der Erwähnung betrifft – ist die Linguistik. An oberster Stelle steht hier die Sinnfrage: Als der Griechischlehrer seine Schülerin fragt, weshalb sie Altgriechisch lerne (S. 178), kann sie ihm keine Antwort geben, nicht weil sie keine wüsste, sondern weil sie, wie bereits erwähnt, verstummt ist. Etwas später aber heißt es: „Er weiß nicht, dass sie mengen-

weise Buchstaben dieser toten altgriechischen Sprache niederschrieb, als verfolge sie Dutzende von Wegen unter einer Eisschicht.“ (S.195) Ihr Verstummt-Sein entspricht dem Gestorben-Sein des Altgriechischen, das aber um Lebendigkeit zu kämpfen scheint. Dass das Altgriechische auch für den Griechischlehrer selbst eine biographische Bedeutung hatte, ergibt sich daraus, dass er während seiner Schulzeit in Deutschland nur in Mathematik und Griechisch bessere Leistungen zeigen konnte. Seine Begründung: „[D]ieses komplexe grammatisches System kam mir wie ein ruhiger sicherer Hafen vor.“ (S.132) Die „tote“ Sprache als ein „sicherer Hafen“ – das hört sich tröstlich an in den Ohren der Griechisch-Didaktik (wenn sie denn Ohren hat). Dass Han Kang diesen Befund nicht auf diese eine Person beschränken will, zeigt sich daran, dass sie ihn über die Motivation in einem inneren Monolog behaupten lässt: „Wer Altgriechisch lernt, ist sowohl vom Lern- als auch vom Sprechtempo eher ein bedächtiger Mensch, der seine Gefühle zeigt [...]. Liegt es daran, dass es eine tote Sprache ist [...]? Ruhe, furchtsames Zögern oder verhaltenes Lachen beleben die Stimmung im Kurs und kühlen sie gleichzeitig ab.“ (S.43)

Dass Han Kang hiermit nicht ein „abendländisches“ Klischee zu übertragen beabsichtigt, zeigt sich an Passagen wie der folgenden, die aus Platzgründen für viele andere steht: Der Griechischlehrer begründet die Einzigartigkeit der komplexen griechischen Grammatik mit Hilfe der Aufschlüsselung einer einzigen Verbform, „ἀπήγξατο“: „Er hat versucht, sich zu töten.“ (S.21) Es lohnt sich, die geradezu liebevolle Darstellung der grammatischen Analyse dieser einen Verbform genau nachzulesen. Die Dynamik („δύναμις“) eines einzelnen Wortes leuchtet ein.

*Ex oriente lux?* Spendet Han Kang uns Klassischen Philologen nur billigen Trost, oder lässt

sich aus diesem Kontrasterlebnis (statt: Antike/Gegenwart, zusätzlich: Asien/Europa) mehr gewinnen? Die Kraft für einen Anstoß hat sie.

LOTHAR ZIESKE

Spal, A. (2024): *Horror & Stupor – Lateinische Grusel- und Schaudergeschichten*, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (*explica! binnendifferenzierte Lektüre zum Falten*), 32 S., EUR 14,- (ISBN 978-3-525-70343-4).

Bei der Ankündigung eines solchen Titels scheint alsbald die Frage auf, ob angesichts der Flut von Filmen und Serien (im weitesten Sinne) dieses Genres (*Supernatural, Preacher, The Walking Dead, Demon Slayer, Stranger Things, Midnight Mass, Spuk in Hill House, Gänsehaut um Mitternacht, Ghostbusters, Dahmer-Monster, The Watcher* u. a. m.) auf den heute angesagten Streamingdiensten ein Heft mit (vergleichsweise braven) Grusel-stories aus fernen Epochen in der Lage ist, eine Schülerschaft unserer Tage noch ‚hinter dem Ofen hervorzulocken‘, geschweige denn, ihnen ‚das Blut gefrieren zu lassen‘: „Berichte von grausamen Sitten und Gebräuchen, [...] Erzählungen von über- oder widernatürlichen Wesen – lateinische Schaudergeschichten aus Antike, Mittelalter und der frühen Neuzeit“, einsetzbar während der Übergangslektüre oder gedacht als Ergänzung zur thematisch passenden Autorenlektüre.

Die Sammlung besteht aus per se sieben originalen Texten, welche nicht chronologisch, sondern nach Schwierigkeitsgrad ablaufen – dabei jeder von ihnen, dem Konzept der Reihe *explica!* folgend, in zwei Anforderungsvarianten zur Binnendifferenzierung gestaltet: Version A als Basistext mit wenigen (meist dort unterstrichenen) Vokabelhilfen; Version B kolumnisch angeordnet (eingerückt), Satzglieder markiert, mit syntaktischen und interlinearen Hilfen versehen. Eröffnet wird jede Sequenz

durch einen knapp-informativen Sachtext zu Autor, Werk und Historie, Abbildungen, welche spiegelnd bereits zum Inhalt hinführen, sowie vorerschließenden Aufgaben. Zwischen beiden Versionen stehen Arbeitsaufträge zu Textverständnis, Interpretation oder Vertiefung, oft genreübergreifend (Film) und mit weiteren Sekundärquellen, teils fortführenden QR-Codes, tabellarischen Vorgaben und Illustrationen. Die Vokabelhilfen in der (großzügig bemessenen) Randspalte können eingefaltet und nach Bedarf wieder ausgeklappt werden; zudem bietet diese Raum für weitere, etwa grammatischen oder übersetzungstechnischen Anmerkungen – Möglichkeiten einer Differenzierung innerhalb oder nach Leistungsstand der Lerngruppe überhaupt, sowie nach zur Verfügung stehender Zeit. Die Texteinheiten umfassen – je nach kolometrischer Aufmachung – eine halbe bis eine Druckseite, das durchaus abwechslungsreiche Lektürepensum bleibt mithin auch im Einzelnen überschaubar. Textgestalt, Bebilderung und Layout sind schülerfreundlich angelegt und lassen stets Raum für individuelle Erweiterungen auf unterschiedlichen kreativen Ebenen.

Der Horrortrip setzt zu Beginn des 16. Jh. mit den trophologischen Absonderlichkeiten südamerikanischer Naturkinder dieser Zeit ein, fragwürdig skandalisiert im Brief des Amerigo Vespucci *Mundus Novus* (in seiner lateinischen Version von 1503): umso verdienstvoller darum die einordnende Klärung solcher intentionierter Mären seitens seriöser historischer Forschung (6). Faktischen Charakter haben indes die Berichte Marco Polos (um 1300) zu Selbstopferungen in Indien: zum einen die von verurteilten Übeltätern, zum anderen die – bis heute (Welt vom 01.11.21) – religiös-sozial begründete und mehr oder weniger freiwillige Selbstverbrennung von Witwen (*Sati*). Zugleich zeigen sie sprachliche

Eigenarten des mittelalterlichen Latein. Petrons *Nightmare* (eine Art Werwolfgeschichte) aus der *Cena Trimalchionis* führt nun in die römische Umgangssprache neronischer Zeit. (Selbst) erklärtermaßen nutzenbefreite Buntschriftstellerei über Fabel- und Mischwesen ferner Länder bietet eine Passage aus den *Attischen Nächten* des Aulus Gellius (2. Jh.), eine echte Gruselgeschichte findet sich hingegen in einem Brief des jüngeren Plinius über das Aufkommen von *phantasmata*, insbesondere die Vorgänge im ‚Spukhaus von Athen‘; direkt zum Horrorfilm leiten die Schilderungen Cäsars (*Latinitas classica*) über grausig-kunstvolle Opferriten (Massenverbrennungen in *vimina*) unter Anleitung von Druiden in Gallien. Geradezu vergnügen im Vergleich dazu muten zum Abschluss die von Körperflüssigkeiten triefenden Übergriffe der Hexen auf den weinberauschten Alten in den *Metamorphosen* des Apuleius aus Madaura (2. Jh.) an.

Angesichts dieser stofflichen Ausrichtung wird somit zu der eingangs aufgeworfenen Frage eben ‚auch umgekehrt ein Schuh daraus‘: zumal bei einem Publikum, welches auf Gänsehaut-Geschichten der besprochenen Art bestens ‚geeicht‘ ist, grundsätzliche Neugier und Interesse an gruseligen Stoffen aller Zeiten – die sich auch hier als ‚nicht ohne‘ gezeigt haben – vorausgesetzt werden darf. Die kolometrisch strukturierte Syntax mittels gerade der B-Versionen erleichtert bei voranschreitender grammatischer Progression in der Textabfolge einen ganzheitlichen Zugriff auf die originalsprachlichen Passagen. Befördert und weitergetragen durch spielerische wie kreative Aufgabenstellungen, dazu kind- bzw. altersgerecht dargestellt und medial begleitet, kann auch der altsprachliche Unterricht aus den dazugehörigen Texten lohnende und fesselnde Sujets für die Anfangslektüre beziehen.

MICHAEL P. SCHMUDE

## Impressum

ISSN 1432-7511

68. Jahrgang

Die Zeitschrift „Forum Classicum“ setzt das von 1958 bis 1996 in 39 Jahrgängen erschienene „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ fort. – Erscheinungsweise viermal jährlich.

**Herausgeber:** Die Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes:

Dr. Katja I. L. Sommer, Helene-Lange-Schule Hannover, Hohe Straße 24, 30449 Hannover,  
E-Mail: ksommer@NAVonline.de

**Schriftleitung für das Forum Classicum:** Dr. Jochen Sauer, Universität Bielefeld, Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft, Universitätsstraße 25, 33615 Bielefeld, E-Mail: jochen.sauer@uni-bielefeld.de

Redaktionsassistenz: Teresa Huster, Jenny Teichreb und Laura Tünnermann (Universität Bielefeld)

Die Redaktion des Forum Classicum gliedert sich in folgende Arbeitsbereiche:

1. **Berichte und Mitteilungen, Allgemeines:** Dr. Katja I. L. Sommer (s. o.)

2. **Didaktik:**

Dr. Anne Friedrich, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Seminar für Klassische Altertumswissenschaften, 06099 Halle (Saale), E-Mail: anne.friedrich@altertum.uni-halle.de  
OStD Michael Hotz, Wilhelmsgymnasium München, Thierschstr. 46, 80538 München,  
E-Mail: michael.hotz@wilhelmsgymnasium.muenchen.musin.de  
Dr. Jochen Sauer, Universität Bielefeld, Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft, 33615 Bielefeld,  
E-Mail: jochen.sauer@uni-bielefeld.de

3. **Fachwissenschaft:**

Dr. Jochen Sauer (s.o.)

4. **Schulpolitik:**

OStR i.K. Dr. Benedikt Simons, Bilkrather Weg 30, 40489 Düsseldorf, E-Mail: benedikt.simons@gmx.de

5. **Personalia, Varia:**

OStD i. R. Hartmut Loos, Ehrenvorsitzender des DAV, Am Roßsprung 83, 67346 Speyer,  
E-Mail: Hartmut.loos.sp@gmail.com

6. **Rezensionen:**

StD i. R. Dr. Dietmar Schmitz, Am Veenteich 26, 46147 Oberhausen, E-Mail: monikaunddietmar@gmx.de

7. **Zeitschriftenschau Fachwissenschaft:**

Dr. Henning Ohst, Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Lessingplatz 1, 38304 Wolfenbüttel,  
E-Mail: ohst@hab.de

8. **Zeitschriftenschau Fachdidaktik:**

Dr. Roland Granobs, Nordhauser Str. 20, 10589 Berlin, E-Mail: granobs@aol.com  
StD i.R. Dr. Josef Rabl, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin, E-Mail: Josef.Rabl@t-online.de

**C. C. Buchner Verlag**, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

**Layout und Satz:** StD Rüdiger Hobohm, Mühlweg 9, 91807 Solnhofen, E-Mail: mail@ruediger-hobohm.de

**Anzeigenverwaltung:** Dr. Benedikt Simons, Bilkrather Weg 30, 40489 Düsseldorf, E-Mail: kontakt@benediktsimons.de

**Herstellung:** BÖGL DRUCK GmbH, Spörerauer Straße 2, 84174 Eching/Weixerau, E-Mail: info@boegl-druck.de

## Forum Classicum im Internet

Das „Forum Classicum“ und seinen Vorgänger, das „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ mit allen veröffentlichten Beiträgen, finden Sie von Heft 1/1994 an auf der Homepage des DAV ([www.altphilologenverband.de](http://www.altphilologenverband.de)) unter dem Reiter „Veröffentlichungen“ / „Forum Classicum“ als PDF-Dateien bereitgestellt, sowie auf dem Informations- und Serviceportal der UB Heidelberg und der BSB München (<https://www.propylaeum.de/>) unter dem Reiter „Publizieren“ / „Propylaeum-eJournals“ (<https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/fc/index>). Ein Inhaltsverzeichnis sämtlicher Hefte seit 1958 wird auf der Homepage der Humboldt-Universität zu Berlin bereit gestellt (<http://www.klassphil.hu-berlin.de/fachgebiete/didaktik/indices/zeitschriften-und-reihen/forum-classicum>).

**Autorinnen und Autoren dieses Heftes** (siehe Impressum, ferner):

Univ.Doz.in Dr.in Margot Anglmayer - Geelhaar, Univ. Salzburg, FB Altertumswissenschaften,

Residenzplatz 1/1, 5020 Salzburg, *margot.anglmayer-geelhaar@plus.ac.at*

Dr. Dr. h.c. Hubert Cancik, *h.cancik@web.de*

Dr. Thomas Doepner, Uhlenbroicher Weg 57, 47269 Duisburg, *th.doepner@t-online.de*

Dr. Hans-Joachim Häger, Humboldt-Universität zu Berlin, Unter den Linden 6, 10099 Berlin,

*hans-joachim.haeger@hu-berlin.de*

Professor Dr. Friedrich Maier, Mitterlängstr. 13, 82178 Puchheim/München,

*friedrich@prof-maier-puchheim.de*

Johannes Maximilian Niessen, c/o Städtisches Kaiser-Karls-Gymnasium Aachen, Augustinerbach 2-7,

52062 Aachen, *johannes.niessen@mail.aachen.de*

Prof. Dr. Peter Schenk, Institut für Altertumskunde, Universität zu Köln, Albertus-Magnus-Platz, 50923 Köln,

*ala69@uni-koeln.de*

Dr. Michael P. Schmude, Ahler Kopf 11, 56112 Lahnstein, *m.p.schmude@web.de*

Dr. med Peter und Ingrid Suchan, Samuel-Schmidt-Straße 22c, 96450 Coburg

Professor Dr. Michael Wissemann, *mwissemde@yahoo.de*

Christoph Wurm, Dortmund, *ChrWurm@aol.com*

Lothar Zieske, Oktaviistraße 112 b, 22043 Hamburg, *zieske309@gmx.de*

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder. – Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt.

**Zuschriften und Beiträge sind zu richten an:** *forum-classicum.klassphillat@uni-bamberg.de*

Ein **Stylesheet** zur Vereinheitlichung von Zitierweisen und Literaturangaben bei Artikeln, Rezensionen und Beiträgen aller Art finden sie auf der Website des Fachinformationsdienstes Altertumswissenschaften Propylaeum unter <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/fc/index>.

**Bitte an die Verfasser von Rezensionen**

Besprechungen für das Forum Classicum sollen den Umfang von zwei (bis höchstens drei) DIN-A-4-Seiten nicht überschreiten und Anmerkungen nach Möglichkeit in den Text eingearbeitet werden. Auf Fußnoten ist möglichst zu verzichten. Zur besprochenen Publikation sind genaue Angaben erforderlich: abgekürzter Vor- und vollständiger Nachname des Autors bzw. der Autoren oder Herausgeber (Erscheinungsjahr): Titel des Werks, Erscheinungsort, Verlag, Seitenzahl, Preis, (ISBN-Nummer). Zum Verfasser der Rezension erbitten wir folgende Angaben: Vorname, Name, Titel, Funktion/Dienstbezeichnung, dienstliche und/oder private Postanschrift, Telefonnummer, E-Mail-Adresse. Rezensionen sind an Dr. Dietmar Schmitz zu senden (siehe Impressum).

**Bezugsgebühr:** Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist. Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement EUR 16,50; Einzelhefte werden zum Preis von EUR 5,20 geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

# DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

## Adressen der Landesvorsitzenden

### 1. Baden-Württemberg

Dr. Stefan Faller  
Seminar für Griechische und Lateinische  
Philologie  
Albert-Ludwigs-Universität  
Platz der Universität  
79085 Freiburg  
*stefan.faller@altpphil.uni-freiburg.de*

### 2. Bayern

StD Harald Kloiber  
Pfalzgrafensteinstr. 1e  
93128 Regenstauf (Oberpfalz)  
Tel.: (0 94 02) 76 52  
*harald.kloiber@t-online.de*

### 3. Berlin und Brandenburg

Dr. Jan Bernhardt  
Canisius-Kolleg  
Tiergartenstraße 30-31  
10785 Berlin  
*jan.bernhardt@davbb.de*

### 4. Bremen

Imke Tschöpe  
Rackelskamp 12  
28777 Bremen  
*tschoepe@nord-com.net*

### 5. Hamburg

DAV, Landesverband Hamburg  
c/o A. Lohmann  
Hellkamp 74  
20255 Hamburg  
*hamburg@dav-nord.de*  
1. Vorsitzende Dr. Anne Uhl

### 6. Hessen

OStRin Dr. Marion Clausen  
Gymnasium Philippinum Marburg  
Leopold-Lucas-Straße 18  
35037 Marburg  
*Marion.Clausen@Gmail.com*

### 7. Mecklenburg-Vorpommern

Christoph Roettig  
Slüterufer. 15  
19053 Schwerin  
Tel.: (03 85) 73 45 78  
*mecklenburg-vorpommern@dav-nord.de*

### 8. Niedersachsen

Michaela Lantieri  
Helene-Lange-Schule Hannover  
Hohe Straße 24  
30449 Hannover  
*mlantieri@NAVonline.de*

### 9. Nordrhein-Westfalen

Dr. Susanne Aretz  
Zu den Kämpen 12 d  
44791 Bochum  
Tel. (0170) 28 08 326  
*aretz@neues-gymnasium-bochum.de*

### 10. Rheinland-Pfalz und Saarland

Hans-Joachim Pütz  
Flurstraße 22,  
67706 Krickenbach  
*vorstand@dav-rlp.de*

### 11. Sachsen

Günter Kiefer  
Flurweg 1A  
02977 Hoyerswerda  
*gw.kiefer@web.de*

### 12. Sachsen-Anhalt

StR Ivo Gottwald MBA M.A.  
c/o Domgymnasium Merseburg,  
Domplatz 4  
06217 Merseburg  
*ivo.gottwald@domgym.de*

### 13. Schleswig-Holstein

Prof. Dr. Gregor Bitto  
Domschule Schleswig  
Königstraße 37  
24837 Schleswig  
*gregor.bitto@iqsh.de*

### 14. Thüringen

Cornelia Eberhardt  
Nordhäuser Straße 7  
99089 Erfurt  
*thav-cornelia-eberhardt@web.de*  
(Stand: März 2025)

# ...Lust auf eine neuartige Lektüre – mit Pepp, Witz und Spannung?

## Melanie Kunz (1976 – 2013): „O tempora, o mores“

### 7 heitere Theaterstücke

Römische Autoren – übersetzt und bearbeitet in ihrer persönlichen Art – mit Humor

- De malo aureo (*Komödie über die Ursachen des Trojanischen Krieges*)
- Die Geburt Roms (*Komödie, frei nach Vergil*)
- O TEMPORA, O MORES! (*eigene Krimi-Komödie*)
- Amphitryo (*nach Plautus*)
- Apocolocytosis (*nach Seneca*)
- Cena Trimalchionis (*nach Petron*)
- Mostellaria (*nach Plautus*)



Aus dem Vorwort von Prof. Dr. Jürgen Blänsdorf, Mainz:

...Wer je die Aufführung eines der sieben Theaterstücke gesehen hat, die die leider allzu früh verstorbene Melanie Kunz, einst auch meine Studentin, hinterlassen hat, konnte die Begeisterung der Darsteller und der ... Zuschauer ... erleben ... schöne Mädchen, vulgäre Parvenus und allzu menschliche Götter ...

Nimmt man alle diese Schauspiele ... als Einladung dazu, sich ... spielerisch der Antike zu nähern und die verblüffende Wirkung der vielen eingestreuten lateinischen Wörter und Sätzchen zu erproben – oder sogar selbst kreativ zu werden – so hätte dieses Vermächtnis von Melanie Kunz seine Absicht erreicht.

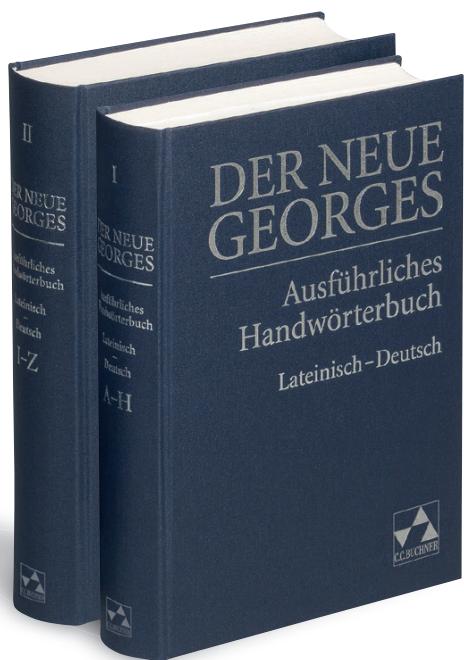
Melanie Kunz

2002 – 2013 Gymnasium am Kaiserdom in Speyer, 2003 Gründung der „Theater-AG Antike“  
2003 – 2013 21 Aufführungen von sieben selbst geschriebenen Theaterstücken.

September 2013 letzte Aufführungen, bereits von schwerer Krankheit gezeichnet, der sie an Weihnachten 2013 erlag.

Der Erlös aus dem Verkauf dieses Buches (19,90 €) kommt ihren Kindern David und Julia zugute.

Bestellung, Aufführungs- bzw. Kopierrechte über  
[gilbert.kunz@gmx.net](mailto:gilbert.kunz@gmx.net)  
ISBN 978-3-00-080278-2



**Der „Georges“ – das unentbehrliche  
Arbeitsmittel für alle, die sich intensiv  
mit dem klassischen Latein beschäftigen.**

Die neu gesetzte, durchgesehene  
Ausgabe in moderner, lesefreundlicher  
Antiquaschrift liegt nun bei C.C.Buchner  
vor. Damit steht der „Georges“ auch in Zu-  
kunft als umfassendes, zeitgemäßes und  
benutzerfreundliches Wörterbuch  
für alle Interessierten zur Verfügung.

## **Der Neue Georges**

Ausführliches Lateinisch-Deutsches  
Handwörterbuch von Karl-Ernst Georges  
Herausgegeben von Thomas Baier  
Bearbeitet von Tobias Dänzer  
ISBN 978-3-661-42500-9,  
2584 Seiten, 128,- €



**C.C.Buchner Verlag GmbH & Co. KG**  
service@ccbuchner.de  
[www.facebook.com/ccbuchner](https://www.facebook.com/ccbuchner)  
[www.instagram.com/ccbuchner](https://www.instagram.com/ccbuchner)